Gelegenheitsreden

für das

Landvolk.

Fünfte Sammlung.

Kirchweihpredigten

und

Homilien.

Salzburg,
im Verlage bey Franz Xav. Duyle.
1791.

Eine Sammlung von Kirchweihpredigten, deren in mancher Pfarrey jährlich 6 bis 10, so viel sie nämlich Filiale hat, gehalten werden müssen, wird gewiß den meisten Seelsorgern eine willkommene Erscheinung seyn. Da uns noch keine solche Sammlung bekannt war, so entschlossen wir uns, durch die gegenwärtige für dieses Bedürfniß auf eine Art zu sorgen, die uns des bisher erhaltenen Beyfalls nicht unwerth machen soll.

Einigen dieser Reden sind Sonntags- und andere Texte zum Grunde gelegt. So reichhältig an sich die Geschichte des gutmüthigen Zachäus ist: so gut und nothwendig ist doch auch hier Abwechslung und Mannigfaltigkeit.

Strafreden auf die Ueppigkeiten an Kirchweihfesten fruchten insgemein wenig, und Warnungen vor Ausschweifungen kommen zu spät, wenn schon alle Anstalten dazu gemacht sind. Weit zweckmäßiger werden die nöthigen Lehren hierüber, welche auch in diesen Predigten vorkommen, einige Wochen vorher und zu jeder anderer Zeit ertheilet.

Erste Predigt.

Das Glück ein Christ zu seyn.

Diesem Haus ist Heil wiederfahren. Luk. 19, 9.

Am Kirchweihfeste, das wir heute feyern, sollte man doch wohl auf das Glück, ein Christ zu seyn, sein ganzes Nachdenken hinrichten. Die göttliche Güte verdient zwar auch dafür Dank, daß wir unsern Gottesdienst nicht so furchtsam und mit so vieler Beschwerde, wie die ersten Christen, bald in diesen bald in jenen Häusern, oder auch wohl in Einöden und Höhlen halten müssen; sondern ihn in einem dazu bestimmten öffentlichen Gebäude verrichten dürfen, und dabey alle Bequemlichkeit und Sicherheit genießen. Die Absicht der Kirchweihfeyer geht daher auch dahin, dem Allerhöchsten zu danken, daß er dieß Gebäude, worin wir uns zur Gottesverehrung versammeln, seit dem

Jahre seiner Einweihung erhalten, und vor den Zerstörungen des Krieges und Feuers bewahret hat. Aber der christliche Gottesdienst selbst, und das Glück, der Kirche Jesu einverleibt zu seyn, verdient es doch tausendmal mehr, Gott dafür dankbar zu seyn, als die Erhaltung dieses Hauses. Wenn das Christenthum keine höchsterwünschte Sache wäre: so könnte uns auch an diesem Gebände wenig gelegen seyn. Eben deßwegen danken wir Gott für die Aufrechterhaltung desselben; weil die christliche Religion, die darin gelehret und geübet wird, ein so großes Glück für uns, wie für die ganze Christenheit und die Welt ist; und Gott für dieß Glück zu preisen, und uns untereinander zur rechten Werthschätzung und Anwendung desselben zu ermuntern, das ist die eigentliche Absicht, warum wir jährlich die Kirchweih feyern, und das sollte bey dieser Feyer unser hauptsächliches Geschäfte seyn.

Aber, lieben Freunde, Junge und Alte! habt ihr denn heute und in der vergangenen Woche, in der schon immer von der Kirchweihe geredet wurde, nur einen einzigen Gedanken hieran gehabt? Oder werdet ihr heute und morgen daran gedenken? Habt ihr nicht vielmehr euch bloß damit beschäftiget, wie ihr euch und euren guten Freunden an der Kirchweih einen guten Tag machen wolltet? Und wird nicht Essen und Trinken, Tanzen und Springen euer Hauptgeschäfte seyn? Ach! das Glück

des Christenthums kommt gewiß bey den wenigsten in Betrachtung; verursacht den wenigsten eine Freude, an ihrer Kirchweih. Wenn sie nur sonst nach altem Dorfgebrauch sich recht gütlich thun und lustig seyn können, so sind die meisten schon zufrieden. Was wollen sie alsdann des Glücks, Christen zu seyn! Selbst diejenigen achten es nicht, welche keine so herrliche Kirchweih halten können, als ihre vermöglichern Mitchristen. Sie sind neidisch auf diese, und wünschen nichts mehr, als daß sie es an der Kirchweih auch so gut haben könnten, wie sie. Es fällt ihnen gar nicht ein, daß sie doch das Glück des Christenthums mit ihnen gemein hätten; geschweige daß sie sich bey ihrer sonstigen Dürftigkeit hierüber freuen, und Gott dafür danken sollten.

Das heißt denn aber gewiß die Kirchweih auf eine unvernünftige und unchristliche Art feyern. Es ist zwar nicht unerlaubt noch sündlich, sich daran in Gesellschaft seiner Bekannten und Freunde in aller Gottseligkeit zu belustigen. Aber dabey sollte man es doch nicht bewendet seyn lassen. Man sollte darüber die Hauptsache nicht vergessen, noch versäumen. Diese ist und bleibt allemal das Glück, ein Christ zu seyn — die Dankbarkeit, die man Gott dafür schuldig ist, — die Hochschätzung und Anwendung dieses Glückes, wozu man sich zu ermuntern hat. Das, das muß an

der Kirchweih allen andern Gedanken, Beschäftigungen und Lustbarkeiten vorgehen. Wer es nachsetzt und verabsäumt, der ist ein unwürdiger, unverständiger Christ — nicht werth, ein Christ zu seyn, — nicht werth, die Kirchweih wieder erlebt zu haben — nicht werth, etwas Gutes daran aus der milden Hand Gottes zu empfangen, und zu genießen. Denkt doch, lieben Freunde! wenigstens itzt mit mir dem nach, was an der Kirchweih von uns bedacht werden sollte. Vielleicht fällt euch doch Nachmittag oder morgen wieder etwas davon ein, und erhält euch dann in guter christlicher Ordnung und Zucht, die an Kirchweihen gemeiniglich außer Augen gesetzt wird.

„Heute ist diesem Hause ein wahres Glück wiederfahren!" — sagte Jesus zu Zachäo, bey dem er einen Besuch gemacht hatte, und gewiß erkannte Zachäus dieß Glück. Er wünschte schon lange, Jesum näher kennen zu lernen. Dieser Wunsch wurde nun erfüllt, und er hörte gewiß aus dem Munde Jesu so viele schöne Reden und Lehren, die ihm noch weit schätzbarer seyn mußten, und wirklich waren, als die persönliche Bekanntschaft mit ihm.

Nun haben wir zwar Jesum nicht gesehen, wie er; wir haben seine Lehre nicht aus seinem eignen Munde angehört, wie er. Aber Gott hat uns

Jesum

Jesum und seine Lehre doch bekannt werden, und erkennen lassen; und wir haben vor Zachäo und den übrigen Zeitgenossen Jesu dieß zum Voraus, daß in unsern Zeiten die Erkenntniß von ihm und seiner Lehre deutlicher, vollständiger, und ausgebreiteter ist, als zu den ihrigen. Wie wahr, wie groß ist unser Glück — das Glück, Christen zu seyn! Dieß will ich euch itzt vorstellen, und zeigen, das Glück, ein Christ zu seyn, sey wahr und groß:

erstlich, wegen unserer Bekanntschaft mit Jesu;

zweytens, wegen der vortrefflichen Lehren des Christenthums.

Sey gepriesen, göttlicher Jesus! daß du uns mit dir und deiner heiligen Lehre bekannt gemacht hast! Hilf uns aber auch dazu, das wir dieß große Glück gebührend hochschätzen, und anwenden!

Erster Theil.

Wer ist Jesus Christus? Er ist das vollkommenste Muster der Tugend und Heiligkeit — der größte Menschenfreund — der Tilger unserer Sünden — der Sohn Gottes selbst ist er. Sollte die Bekanntschaft mit diesem Jesus

kein

kein wahres und großes Glück seyn? Und das Christenthum nicht, welches uns zu dieser Bekanntschaft führet und gebracht hat?

Tugenhafte Menschen zu kennen, ist gewiß kein geringes Glück. Nur Lasterhafte wissen sich keines daraus zu machen; ja selbst solche, die der Tugend für ihre eigene Person abgeneigt sind, achten es doch zuweilen groß, daß sie in Bekanntschaft mit Freunden der Tugend stehen. Schönheit, Ordnung und Vollkommenheit macht uns Vergnügen, wo wir sie antreffen. Warum sollte uns nicht auch jeder Tugendhafte Freude erwecken, bey dem wir allemal so und so viel Schönes, Wohlgeordnetes, und Vollkommenes in seinem Herzen und Leben gewahr werden müssen? Da läßt sich denn auch am meisten und sichersten Freundschaft, Wohlthat und Dienstleistung versprechen, die man von Lasterhaften entweder gar nicht, oder nicht so zuverläßig erwarten darf, und deren man doch im menschlichen Leben immer so benöthiget ist. Zwar ist uns zum glücklichen Leben eigene Frömmigkeit noch weit nöthiger, als alle Hülfe und aller Beystand, den uns tugendhafte Nebenmenschen leisten können. Aber wie sehr kommt es uns auch hier zu statten, dergleichen kennen zu lernen? Nichts ist ja lehrreicher und ermunternder, als ein gutes Beyspiel. An den Beyspielen rechtschaffener Leute lernet man nicht nur, daß es unmöglich sey, ein tugendhaf-

ter

ter Mensch zu seyn; sondern auch, wie man es anzufangen habe, um ein solcher zu werden und zu bleiben; und ihr Anblick oder die Erinnerung an sie ist ein beständiger und kräftiger Trieb, ihnen nachzufolgen und ähnlich zu werden. Billig sollten wir uns also glücklich schätzen, wenn wir Tugendhafte kennen lernen; allermeist aber alsdenn, wenn wir in Bekanntschaft mit solchen kommen, deren Tugend schon einen hohen Grad erreicht hat. Wir mögen aber kennen, welche wir wollen, so werden wir doch keinen finden, welcher Jesum überträfe. Dieser ist, wie ihn die glaubwürdigen Nachrichten der heiligen Schrift beschreiben, das vollkommenste Muster der Tugend und Heiligkeit, an dem kein Schatten von Sünde, kein Flecken, kein Tadel in allem, was er dachte, redete und that, wahrzunehmen war. Da kommt man, wenn man seine Lebensgeschichte liest, auf jeder Seite auf etwas von ihm, das uns in der Seele vergnügen muß, wenn man es recht versteht, und erwägt, und noch nicht für alles was gut und löblich ist, erstorben ist. Da dringt sich einem immer der Gedanke an: „Wie viel sichere Rechnung läßt sich nicht auf dieses — Jesus Freundschaft und Beystand machen!“ Da steigt der Wunsch in der Seele empor: „Möcht ich doch auch gesinnt seyn, und leben, wie Jesus Christus gesinnet war und lebte!“ — Man fährt fort, sein heiliges Beyspiel andächtig zu betrachten —

bese-

befestigt den Entschluß, ihm nachzufolgen; fühlt sich schon ein wenig kräftiger zur Tugend, als zuvor; macht einen Anfang, sich zu bessern und heiligen; fährt fort, und wird allmählig immer besser, tugendhafter, und frömmer. Ist das nicht erwünscht? Und ist es nicht ein Glück, ein Christ zu seyn, der Jesum, das vollkommenste Muster der Tugend und Heiligkeit kennet?

Ist er dieses — so ist er auch der größte Menschenfreund. Heiligkeit und Menschenliebe lassen sich nicht von einander trennen; und sie waren auch bey Jesu nicht von einander getrennt. Wie schärfte er in einem Gespräch mit einem Schriftgelehrten neben dem Geboth der Liebe gegen Gott auch die Liebe gegen den Nächsten, als das gewisseste und wirksamste Mittel, selig zu werden, ein? Wie pries er, durch das liebliche Geheimniß vom barmherzigen Samariter, die mitleidige, uneigennützige, geschäftige Liebe gegen Nothleidende und Hilfbedürfende, gegen Bekannte und Unbekannte, gegen Freunde und Feinde, gegen Glaubensgenossen und fremde Religionsverwandten, so stark an? Wie drang er in seinen übrigen Reden so ernstlich auf nichts mehr als auf Liebe. Aber was er andern einschärfte, anpries, und andrang, das war seine eigene Gesinnung — das that er selbst aufs vollkommenste. Alles lebte an ihm, wenn er gebethene und unverlangte Liebesproben

thun

thun konnte; und nichts betrübte ihn mehr, als wenn man seine Liebe und Treue nicht annehmen, sich nicht zu Nutzen machen wollte. Aus Liebe lehrte er mühesam; aus Liebe that er Wunder, und meist lauter wohlthätige, keine schreckhafte und schädliche, wie Moses in Aegyptenland; aus Liebe litt er Unbequemlichkeiten und Feindseligkeiten; aus Liebe starb er. Wer muß es nun nicht für ein Glück halten, etwas von diesem Jesus zu wissen? Unter allen löblichen und tugendhaften Handlungen rühren und vergnügen uns doch keine mehr, als die Thaten der Menschenliebe; auch Nachrichten von solchen aus entfernten Zeiten und Ländern, sind uns angenehm zu lesen, und zu hören. Wenn man z. B. itzt immer so viel davon liest und erzählt, wie unser großer menschenfreundlicher Kaiser auf seiner Reise, hier und da, bald Hohe bald Niedrige durch seine ausnehmende Leutseligkeit und durch seine, alles große Aufsehen vermeidende, edle Wohlthätigkeit in Bewunderung und Freude versetzet hat — wem machts nicht eine frohe Viertelstunde, und wem wird nicht wohl ums Herz dabey? Sollte es uns dann nicht auch Herzenslust seyn, den großen Jesus zu kennen, der sich durch göttliche Thaten der Menschenliebe hervorgethan hat, und der größte Wohlthäter des gesammten Menschengeschlechtes geworden ist? Wenn wir auch nicht hoffen dürften, daß uns mit seiner Menschenliebe etwas geholfen würde: so müßten

wir

wir die Kenntniß von ihm doch für etwas ungemein Schätzbares achten. Wie viemehr nun, da wir die Wirkung seiner allgemeinen Menschenliebe bereits erfahren haben (denn alles, was wir als Christen sind und genießen, schreibt sich von ihr her) sondern sie noch ferner, bis in Ewigkeit erfahren sollen. Das ist ja ein wahres und großes Glück, einen solchen Menschenfreund zu kennen; an den man sich nur wenden darf, um Wohlthat, Unterstützung, Erleichteruug, Erquickung, Trost, Errettung und Freude zu erhalten, wie man dessen zu aller Zeit und unter allen Umständen bedürftig ist! Ein solcher Menschenfreund ist Jesus, und ist der einzige, der es für uns und alle Menschen so ist, wie man es sich nur immer wünschen kann. Welch ein Glück, ein Christ zu seyn — und als Christ Bekanntschaft von ihm zu haben!

Der größte Menschenfreund ist er insbesondere dadurch geworden, daß er der Tilger der Sünden der Welt war; und wie glücklich macht denn, insbesondere die Christen, auch diese Kenntniß von ihm! Durch ihn ist zwar der ganzen Welt Heil wiederfahren; um seines Verdienstes und Todes willen rechnet Gott keinen ihre Sünden zu, als denen, welche muthwillig darin verharren. Er hat eine allgemeine Losspechung von allen gedrohten Sündenstrafen für alle diejenigen ausgewirkt, welche, nach ihrer besten Einsicht und Gelegenheit ihre

Sünd-

Sündlichkeit erkennen und bereuen, dem Bösen entsagen und der Tugend sich befleißigen. Selbst diejenigen unter diesen, die ihn nicht kennen und seinen Namen noch nie gehört haben, sind also durch ihn höchst glückliche Menschen geworden. Aber die Christen, die ihn kennen, und denen er als ihr Erretter vom Unheil der Sünde vorgestellt wird, sind doch weit glückseliger als jene. Wenn du in einer großen Schuldenlast steckest, oder in der augenscheinlichsten Lebensgefahr schwebtest, und es träte ein großmüthiger Freund auf, und risse dich aus beyden heraus: so würdest du von großem Glück zu sagen haben, wenn dir dein liebreicher Erretter auch dein ganzes Leben hindurch unbekannt bliebe. Aber du würdest doch unfehlbar ein ausserordentliches Verlangen darnach tragen, zu erfahren, wer denn dein großer Wohlthäter gewesen sey, und wenn dein Verlangen gestillet, und er dir bekannt gemacht würde, dich nicht wenig glücklich schätzen. Schätzet euch also vor allen andern Völkern des Erdbodens glücklich, ihr Christen! die ihr eure unzähligen und schweren Verschuldungen kennet, und die unglückseligen Folgen derselben einsehet. Ihr seyd nicht nur von beyden befreyet, und sollt weder hier noch dort von der Ungnade Gottes irgend etwas zu befürchten haben, wenn ihr nicht in Sünden verharret; sondern ihr kennt auch, zur Vergrösserung eurer Freude, den, der euch Vergebung der Sünde, und die ewige

Gnade

Gnade Gottes erworben hat — ihr kennet Jesum Christum!

Und dieser unser Sündentilger ist nicht ein bloßer heiliger, liebreicher Mensch; sondern der eingebohrne Sohn des lebendigen Gottes selbst — der Abglanz seiner Herrlichkeit, und das Ebenbild seines Wesens. Ein neuer Grund, das Glück, ein Christ zu seyn, wegen der Bekanntschaft mit Jesu, für ein wahres und großes Glück zu halten. Die ganze Welt stimmt darüber überein, daß Gott kennen ein Glück für den Menschen sey. So muß es denn auch ein Glück seyn, Jesum zu kennen; denn er und der Vater ist eins. Wenn man ihn kennt, so kennt man auch den Vater. Wer ihn siehet, der siehet den Vater. Lauter eigene Versicherungen von ihm selbst! Zwar haben wir ihn noch nicht erblickt; aber es wird, wie uns in seiner Lehre gewisse Hoffnung dazu gemacht wird, eine Zeit kommen, wo wir ihn mit Augen sehen werden — und ihn, den Sohn Gottes, zu erblicken, muß doch wahrhaftig für jeden Gottesverehrer eine unaussprechliche Freude und Glückseligkeit seyn. O! wenn ich mir oft den großen, unbegreiflichen Gott vorstelle; wenn ich seine wunderbaren Werke überdenke; wenn ich so ganz an ihm, als an meinen höchsten Gut, mit der aufrichtigsten Zuneigung meines Herzens hange — da wünsch ich nicht nur, in seiner Erkenntniß immer weiter zu kommen;

son-

sondern es entsteht auch in mir, der ich ans Sichtbare so sehr gewöhnt bin, nicht selten ein Verlangen, diesen meinen Gott so persönlich zu sehen, wie man Menschen sehen kann! Aber diesem meinem Wunsche widerspicht die heilige Schrift, aus der ich meine Kenntniß von Gott schöpfte, indem sie mir sagt: Gott sey ein unsichtbarer Gott; er wohne gleichsam in einem blendenden Sonnenlicht, das niemand den nähern Zutritt zu ihm verstatte; es habe ihn kein Mensch gesehen, und es werde ihn keiner sehen. Aber indem sie auf der einen Seite meine Begierde, Gott zu sehen, als eine unzubefridigende darstellt; so weiset sie mich auf der andern Seite auf Jesum Christum hin, den sie für Gott, geoffenbaret im Fleische, erklärt. Nun darf sich also unser Glaube nicht bloß an die Erkenntniß vom unsichtbaren Gott halten, die uns Vernunft und Offenbarung mittheilt; wir sind auch nicht bloß an solche äußerliche Zeichen seiner Gegenwart gewiesen, dergleichen er im alten Testament erscheinen ließ; wir haben auch nicht nöthig um unserm Glauben zu helfen, uns selber Bilder von Gott zu machen, die doch nie seiner würdig seyn würden und zum Aberglauben verleiten. In der Person Jesu Christi, in welchem die Gottheit leibhaftig wohnet, finden wir den sichtbaren Gott; und Gott sey gedankt, der hierdurch unserer menschlichen Schwachheit aufs herrlichste zu Hülfe gekommen ist! Gepriesen sey das Glück der Christen,

die diesen Jesum kennen, in dessen Person der unsichtbare Gott sich geoffenbaret hat! O wie gut ist da für mich schwachen Gottesverehrer gesorgt, der ich das, was bloß Unsichtbar ist, so schwer fasse, und so gerne etwas Sichtbares hätte, woran ich mich halten kann! Hier ist einer aus meinem Geschlechte — der Mensch Christus Jesus — mein Herr, und mein Gott. Welch ein Glück, daß ich als Christ dieß und alles übrige, was groß und herrlich ist, von ihm weiß!

Zweyter Theil.

Aus diesem allem, was wir von ihm wissen, und erst von ihm gehöret haben, können wir schon zum Voraus auf die Vortrefflichkeit der Lehren des Christenthumes schließen, und einige dieser vortrefflichen Lehren sind schon darin enthalten. Aber laßt uns diese Vortrefflichkeit noch besonders erwägen. Es liegt darin die zweyte Ursache, warum es ein wahres und grosses Glück ist, ein Christ zu seyn.

Die christliche Lehre unterweiset uns überhaupt in dem, was am meisten wissenswürdig ist — sie belehret und ermuntert, und stärket uns aufs beste zur Frömmigkeit; sie giebt unserm Gemüth die angenehmste und sicherste Beruhigung.

Kön-

Könnet ihr mehr von ihr verlangen? Liegt nicht alles in ihr, was einen Menschen wahrhaftig glückselig macht? Und muß es also nicht ein Glück seyn, zu denen zu gehören, welchen diese beseeligende Lehre geoffenbaret, und mitgetheilet worden ist.

Was ist wissenswürdiger als Gott, in dem alles, was gut und vollkommen ist, sich vereiniget, und von dem der mit Vernunft und Erkenntniß begabte Mensch, sammt allem, was die ganze Welt in sich schließt, herkommt? Was verdient mehr von uns erkannt zu werden, als das, was dieser Gott gethan hat, noch thut, uud ferner thun wird — wie er die Welt erschaffen, erhält, und regiert? Was kann uns angelegentlicher seyn, als zu erfahren und zu lernen, wie dieser über alles erhabene Gott auf eine ihm wohlgefällige Art zu verehren sey; welches die Gesetze sind, nach welchen er uns beherrschet — und wie wir von seiner Ungnade und den von ihr zu befürchtenden Strafen entlediget werden können, wenn wir jene Gesetze übertreten haben? Was kann unserer Wißbegierde mehr werth seyn, als die Auflösung der Fragen: „Warum bin ich eigentlich auf der Welt? O! was wird nach dem Tode aus mir werden?" Schauet euch itzt aber in den Lehren des Christenthums um; untersuchet sie. Was findet ihr darin? Antworten auf alle

diese

diese Fragen — Unterricht in allem, was für jeden Menschen das Wissenswürdigste ist. Die Religion Jesu unterweiset uns nicht in Kleinigkeiten und Kinderspielen; sie lehrt uns nicht unnütze Künste; sie giebt uns keine Anweisung zu weltlichen Wissenschaften und Handthierungen — so wichtig eine solche Anweisung auch immer seyn mag. Ihre Lehren machen uns gerade mit dem Allerwissenswürdigsten bekannt. Gott, seine Eigenschaften und Werke lehrt sie uns kennen: auf die Art, wie er uns regiert, und wie wir ihn verehren sollen, macht sie uns aufmerksam; seine Gesetze und unsere Pflichten macht sie uns bekannt — den Weg, auf welchen wir seine Gnade erlangen, und von der Schuld und Strafe der Sünden befreyet werden können, entdeckt sie uns; sie eröffnet uns die Ursache unsers Daseyns auf der Welt und Aussichten über das Grab hinaus — in die Ewigkeit hinein. Diese Unterweisungen ertheilt uns das Christenthum; und wenn in ihren heiligen Büchern etwas vorkommt, das für uns weniger oder gar nicht wissenswerth zu seyn scheint, so steht es nur um jener wichtigeren Belehrungen willen da. Diese giebt uns das Christenthum so deutlich, als man es mit Grunde verlangen kann; was dunkel in ihren heiligen Büchern ist, das ist entweder nicht für alle zu wissen nothwendig, oder es muß von unserm schwachen Verstande, der noch viele andere unausgemachte Wahrheiten doch nicht begreifen

kann,

kann, auf Gottes Wort geglaubt werden, bis es sich einst, in jenem himmlischen Lichte, vollkommen aufklären wird. Diese sind darin für den Verstand eines jeden, der ihn recht gebrauchen kann und will, deutlich enthalten. Und eben so richtig und glaubenswürdig, als deutlich. Es ist kein Irrthum in ihren Lehren: denn diejenigen, welche sie vortrugen und niederschrieben, wurden vom Geiste der Weisheit und der Erkenntniß geleitet, und konnten sie durch unläugbare Wunder bekräftigen. Dünkt euch denn nun das Glück, ein Christ zu seyn, und diese Lehren des Christenthums empfangen zu haben, nicht ein wahres und großes Glück zu seyn? Durch Erkenntniß und Vernunft unterscheidet sich ja der Mensch vom Thier; und Erkenntniß macht daher einen Theil der Glückseligkeit vernünftiger Geister aus; so wie Unwissenheit für sie wahres Elend ist. Je wichtiger die Erkenntniß ist, und je besser sie beschaffen ist — desto größer ist die Glückseligkeit eines vernünftigen Geistes, der sie besitzt. Wie groß muß daher die Glückseligkeit vernünftiger Christen seyn, die vermittelst der Lehre des Christenthums in den wissenswürdigsten Dingen auf die beste Art unterrichtet werden. Billig dankte Paulus Gott für die Gnade, die den Korinthern durch Jesum Christum gegeben ward, daß sie nämlich durch ihn in aller heilsamen Lehre und Erkenntniß reich gemacht worden waren (1. Kor. 1, 5.). Billig preisen wir

jeden Christen glücklich, der, wenn er will, eben so reich gemacht werden kann.

Aber was helfen die besten Erkenntnisse zum wahren Glücke, wenn sie nicht mit wahrer Frömmigkeit verbunden werden! Frömmigkeit macht das wahre Menschenglück aus. Gott hat schon die Natur des Menschen und die ganze Welt so eingerichtet, daß Frömmigkeit Glück nach sich ziehen muß. Er hat verheißen, daß es der Fromme wenigstens dort in Vollkommenheit erlangen werde, wenn er gleich hier manchen Mangel daran gelitten haben sollte. Soll es also ein wahres und großes Glück seyn, ein Christ zu seyn, so müssen die Christenthumslehren Lehren zur Frömmigkeit seyn. Und dieses sind sie auch wirklich. Es ist nichts in ihnen enthalten, was der Sünde Vorschub thut; wenn gleich manches darin von unverständigen und bösen Menschen so verkehrt und gemißbraucht wird, daß sie sich dadurch in der Sünde bestärken. Alle Lehren Jesu zielen darauf ab, uns recht weise, willig, fertig und eifrig zum Guten zu machen. Das Christenthum unterweiset uns in allem, was wir zu thun und zu lassen haben — und diese Unterweisungen sind deutlich, vollständig und genau. Weil aber die besten Vorschriften niemand tugendhaft machen, wenn nicht auch der Wille, sich nach ihnen zu richten, durch gute, dringende Beweggründe gelenket wird: so läßt es das

Christenthum auch an diesen nicht fehlen. Alles, was nur einen Menschen zum Guten bewegen kann, liebreiche und ernsthafte, angenehme und fürchterliche Vorstellungen, ist in der Religion Jesu enthalten, damit dem Glücke, ein Christ zu seyn, itzt weiter nichts abgehe, als die wahre Gemüthsruhe. —

Aber fehlt dann wohl diese den wahren Christen? Ist denn durch die Lehren des Christenthums nicht auch für diese gesorgt? Oder was kann dem menschlichen Herzen eine größere und süßere Ruhe einflößen, als die Lehre, die ihm eine gegründete Ueberzeugung von der alles wohl machenden Regierung Gottes, von der Aufhebung aller Schuld und Strafe der Sünden durch Christum, von einer ewigen, über alle Maßen wichtigen, und alle zeitliche Trübsale unendlich überwiegenden Glückseligkeit beybringt? Freylich ohne ein beruhigtes und zufriednes Herz ist alles, was man Glück nennt, kein Glück; aber ein solches Herz will uns die Lehre des Christenthums verschaffen, und eben deßwegen ist's ein so großes Glück, ein Christ zu seyn.

Außer der Kirche Jesu werdet ihr es nicht antreffen, dieses Glück. Die sogenannten ungläubigen Völker wissen entweder gar nichts von Jesu, oder haben nur wenige und falsche Nachrichten;

ohne, oder durch eigene Schuld von ihm; und selbst die verständigsten, frömmsten und angesehensten Männer im alten Testament kannten Jesum vor seiner Erscheinung nicht so gut, als er nach derselben der Welt durch das Evangelium ist bekannt gemacht worden. Obgleich auch die im alten Testamente enthaltenen Lehren der Religion vortrefflich und göttlich sind: so sind doch die im neuen Testamente enthaltenen bey weitem vorzüglicher. Was aber die Religion der außer der Christenheit lebenden Völker auch gutes in sich fassen mag, so verdienet es doch nicht in Vergleichung mit der Lehre Jesu gestellt zu werden; die, wenn sie von allem Irrthum, Fabelwerk und Albernheit gereinigt erscheint, alles übertrifft, was Menschen je ersonnen haben, und alles in sich faßt, was die Menschen zu wahrhaftig glücklichen Menschen machen kann.

Beschluß.

Wie lange müßte ich in meiner Predigt fortfahren, wenn ich euch dieß ausführlicher darlegen wollte? Ich müßte euch die Lehren anderer Religionen erzählen, und sie mit den Lehren des Christenthums vergleichen — und doch würde ich euch auch alsdann nicht zur vollkommenen Ueberzeugung von dem Glück, ein Christ zu seyn, bringen; wofern

wofern ihr die Lehren des Christenthums nicht befolgen würdet. Erst alsdann, wenn man nach ihnen sein Herz und Leben geåndert und gebessert hat, wird man aus eigner Erfahrung inne, welch vortreffliche Lehren sie sind, und welch ein Glück es sey, ein Christ zu seyn, und den Jesum zu kennen, von dem sie herkommen.

Wenn ihr es aber glaubt, lieben Freunde! daß das ein wahres und großes Glück sey — und niemand unter euch wird das låugnen und in Zweifel ziehen — ihr alle sagts gewiß einstimmig jedem, der euch darum fragt — nun, warum achtet ihr denn dieß Glück so wenig, als wenn es gar keines, oder das geringste wåre? Warum lobt ihr Gott nicht besser dafür? Warum tröstet ihr euch nicht mehr damit, wenn euch geringes zeitliches Glück abgeht? Warum macht ihr es euch nicht besser zu Nutze? Warum bleibt ihr bey aller Kenntniß, die ihr von Jesu und seiner Lehre haben könnt, oder habt, so unwissend und unglücklich, als wenn ihr keine Gelegenheit håttet, damit bekannt zu werden — oder als ob ihr wirklich nichts davon wüßtet — oder als ob dadurch im mindesten nichts zu eurem Glücke gethan werden könnte? Glaubt ihrs von Herzen: Es ist ein großes Glück, ein Christ zu seyn! Nun so lobe denn auch eure Seele den Herrn, und euer Geist freue sich Gottes, eures Heilandes! Nun, so schåtzet euer Glück nicht bloß mit dem Munde,

sondern durch die That hoch — durch Zufriedenheit beym Mangel anderer Glücksgüter, die dadurch hinlänglich ersetzet werden, und den treuen Gebrauch davon! Legt es auch da an den Tag, wo man es von bloßen Namenchristen am wenigsten erwartet — am Kirchweihfeste; und lebt von Kirchweihfeste an, so, daß ihr mit Zustimmung eines guten Gewissens mit mir sagen könnt — Amen.

Mein Glaub' ist meines Lebens Ruh
Und führt mich deinem Himmel zu,
O du, an den ich glaube!
Ach gieb mir, Herr! Beständigkeit,
Daß diesen Trost der Sterblichkeit
Nichts meiner Seele raube!
Tief präg es meinem Herzen ein:
Welch Heil es ist, ein Christ zu seyn!

* * *

Gelobt sey Gott! Ich bin ein Christ,
Und seine Gnad und Wahrheit ist
An mir auch nicht vergebens:
Ich wachs in meiner Heiligung,
Ich spüre täglich Besserung
Des Herzens und des Lebens.
Ich fühle, daß des Geistes Kraft
Den neuen Menschen in mir schaft. Amen.

Kirch-

Zweyte Predigt.

Die Religion Jesu ist nichts anders als eine Einladung zur wahren Freude, und zum vergnügtesten Leben.

Er hat ihn mit Freuden aufgenommen.
Luk. 19.

Die christliche Gottseligkeit ist schon lange in der Welt für eine freudenleere Sache angesehen worden. Man macht sich unzählige Mahle die wunderliche Vorstellung, daß man, woferne man ein frommer Christ seyn wolle, den Kopf hängen, finster aussehen, unaufhörlich seufzen müsse, und von keiner Freude etwas hören, sehen und wissen dürfe. Man hält beynahe ein christliches Leben, und ein mißvergnügtes schwermüthiges Leben für einerley.

Dabey findet nun wohl mancher Heuchler seine Rechnung. Denn, wenn es, um ein guter Christ zu seyn, nur auf traurige Gesichter, tiefe Seufzer, nasse Augen, und verdrüßliche Gedanken an=

ankommt: so ist für den verderbtesten Menschen nichts leichter, als ein guter Christ zu seyn. Aber wie viel eine solche Vorstellung von der traurigen Beschaffenheit des wahren Christenthums der Aufnahme und Beförderung desselben schade, das ist nicht genug zu beschreiben.

Es will doch jeder Mensch Freude haben. Das Verlangen, ein angenehmes und vergnügtes Leben zu führen, ist uns natürlich, und unserm Herzen von seinem Schöpfer eingepflanzt worden. Nothwendiger Weise muß es also von Gottseligkeit und Christenthum abschrecken, wenn man sie, von aller Freude entblößt, darstellt. Wie will man denn eitle und wohllüstige Menschen von ihren sündlichen Ergötzlichkeiten abrufen, wenn man ihnen keine bessern Vergnügungen dafür versprechen kann? Wie will man so viele, die von den Freuden des gegenwärtigen Lebens verlassen sind, und doch auch gerne Freude hätten, trösten, wenn man ihnen ihr einziges Theil, Religion und Christenthum, verbittert?

Dieß zu thun, ist auch gar nicht nöthig; Religion und Christenrhum führen Freude genug mit sich, wodurch man zu ihnen gelockt, von sündlichen Freuden abgezogen, und für den Mangel irdischer Freuden schadlos gehalten werden kann. Es geht dem Christenthum, wie manchem ernsthaf-

ten

ten Manne, den man für mürrisch hält, weil man ihn nicht genug kennt. Kännten wir das Christenthum besser, wir würden bald aufhören, es eines verdrüßlichen Wesens zu beschuldigen — wir würden inne werden, daß es nichts anders als eine Einladung zu einem freudenvollen Leben sey.

Ich hoffe, daß ihr euer Kirchweihfest noch einmal so christlich und fröhlich begehen werdet, wenn ich euch das weiter auseinander gesetzt haben werde — und welch einen erwünschten Anlaß dazu gibt mir unser Text! Zachäus hatte gewiß einen sehr vergnügten Tag, als Christus, der Herr, ihn seines Besuchs würdigte. Aber auch gewiß folgten mehrere vergnügte Tage auf diesen, nachdem er ein gläubiger Nachfolger Jesu geworden war. Laßt uns ihm und seiner Religion, zu der wir uns mit dem Munde bekennen, nur von ganzem Herzen ergeben seyn, so wird es auch uns an Freude nicht fehlen. Wir können zur Widerlegung so mancher unredlichen, und zum Troste der redlichen Christen deutlich beweisen, daß der Stand frommer Christen kein Stand melancholischer und alles Vergnügens beraubter Menschen, sondern

Daß die Religion Jesu nichts anders als eine Einladung zur wahrer Freude, und zu dem vergnügtesten Leben sey.

Das Christenthum hat erstlich seine eigene Freude, die die Welt nicht verschaffen kann; es läßt uns aber auch zweytens so manche sinnliche, irdische Freude genießen, und macht sie angenehmer, als sie an und vor sich selbst wäre.

Bittet Gott, meine Zuhörer! daß er euch lehre, dieß von ganzem Herzen zu glauben, und aus eigner Erfahrung zu glauben.

Erster Theil.

Das Christenthum hat seine eignen Freuden, welche die Welt nicht verschaffen kann — sagte ich, und ich höre sogleich allerley Weltmenschen fragen: „Wo sind sie denn, diese Freuden? Ich sehe mich überall nach ihnen um, und finde sie nicht. Noch nie hab ich von dieser besondern Art der Freude etwas empfunden, und ich begreife auch nicht, wie es außer dem Vergnügen an gutem Essen und Trinken, außer der Freude an vielem Geld und Gut, außer den Ergötzlichkeiten einer lustigen Gesellschaft noch andere Freuden geben kann.“ Wollen wir diesen Weltmenschen glauben, meine Zuhörer? Wahrhaftig, das verdienen sie nicht. Ihr Urtheil ist zu unvernünftig. Sie meinen, weil sie die eigenen Freuden der Gottseligkeit noch nie geschmecket haben, so sey es

gar nichts um diese Freuden. Wie thöricht! So könnte es uns der Blindgebohrne abstreiten, daß der Anblick des Sonnenlichts nichts Angenehmes sey; weil er diesen Anblick nie hätte! So könnte uns ein Kind glaubend machen, daß nichts in der Welt seine Spielwerke übertreffe; weil es von männlichen und gesetztern Vergnügungen nichts weiß. Laßt uns nur der wahren Beschaffenheit, die es mit der Religion Jesu und dem thätigen Christenthume hat, nachforschen — wir werden dann einen Ueberfluß von Freude da antreffen, wo sinnliche und verwilderte Menschen keine Spur davon zu finden meinen.

Das Christenthum erhält unsere Seele in guten und rechtmäßigen Gesinnungen, und leitet uns zu gewissenhaften, löblichen Handlungen an. Das Christenthum versichert uns der Vaterliebe Gottes, und erlaubt uns einen ungehinderten Umgang mit ihm. Das Christenthum eröffnet uns eine frohe Aussicht in die Ewigkeit. Sehet, drey Quellen, die für jeden, der daraus schöpfen kann, ergiebig an wahren Freuden sind.

Glaube und Gottseligkeit reinigen das Herz von unordentlichen Begierden und Neigungen; sie treiben den Menschen zur überlegten und genauen Ausübung dessen, was recht und gut ist, an. Wo jene Reinigung und dieser Antrieb nicht ist, da

ist

ist auch kein wahres Christenthum; sondern nur der äußerliche Schein davon. Wo sie aber sind, da kann kein Mangel an innerer Freude seyn. Ein solches inneres Vergnügen empfinden ja schon zuweilen auch solche, von denen man nicht mit Grunde sagen kann, daß es mit ihnen schon zum wahren Christenthume gekommen sey. Sie thun doch hie und da ein und das andere Gute; und wir möchten sie fragen, ob ihnen in den Zeiten, Stunden und Augenblicken des Rechtthuns nicht wahrhaftig wohl zu Muthe war, und ob sie sich über das Gute, das von ihnen geschah, nicht vergnügten, und vielleicht mehr vergnügten, als über andere Dinge, die ihnen sonst Freude zu machen pflegten? O wie groß und rein würde ihre Zufriedenheit mit sich selbst und das daraus entstehende Vergnügen erst alsdenn gewesen seyn, wenn ihre löbliche That mehr aus Gottseligkeit hergeflossen wäre — als aus andern natürlichen Antrieben und irdischen Absichten! Und wenn nur eine einzige gute und schöne Handlung, die das Gewissen billigt, ein wahres Vergnügen verschafft; was wird geschehen, wenn das ganze Leben des Menschen ein gottgeheiligtes Tugendleben ist? In diesem Leben wird er fruchtbar seyn an allen guten Werken, und das wird ihm eine stäte Freude gewähren. Wie kein Tag vergehen wird, an welchem er nicht seinen Glauben durch Werke der Liebe und Gottseligkeit hätte thätig werden lassen — so wird

ihm

Ihm auch kein Tag leer an Freude bleiben. Das Vergnügen, das ein frommer Christ, bey der treuen Ausrichtung seines Berufs, in der Sorge für seine Familie findet, ist weit einnehmender für ihn, als alle lärmenden Ergötzlichkeiten, denen der Wohllüstling nachgeht. Dem liebreichen und wohlthätigen Menschenfreunde ist es eine größere Freude, sich andern nützlich zu beweisen, als dem Eigennützigen, an dem Mangel anderer und seinem eignen Ueberfluß Herz und Aug zu weiden. Süß ist die Rache dem Stolzen und Zornigen; noch süsser dem wahren Christen das Vergeben. Es ist keine Tugend, die sich nicht durch Beruhigung des Herzens belohnen sollte — und so schwach menschliche Tugenden auch immer seyn mögen, so sind sie doch immer stark genug, dem Herzen wahre Freude zu bereiten. David sagt daher mit Recht: Großen Frieden haben die, die dein Gesetz lieben, o Gott! (Ps. 118, 165.) Und Salomo darf von der Weisheit, d. i. von der wahren Religionsübung, die die rechte Weisheit ist, behaupten: Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Fußsteige sind Friede. (Sprüchw. 8, 17.).

Bey solchen wohlgeordneten Gesinnungen des Herzens, bey einer damit zusammen stimmenden Rechtschaffenheit des Wandels, kann es frommen Christen um die Gnade ihres Gottes nicht bange

seyn.

seyn. Geschieht es zuweilen zu ihrer Prüfung, daß sich die Empfindung und Versicherung davon aus ihrer Seele verlieret — so kehrt sie doch bald wieder zurück, und wird nur desto fester. Die Vatergüte Gottes, und das Recht eines ungestörten kindlichen Umganges mit ihm, verkündiget eben die heilige Religion Jesu, und wird dadurch eine Einladung zur Freude. Bringt uns doch schon die Freundschaft sterblicher Menschen Freude, und edle Gemüther kennen kein sanfteres und schmackhafteres Vergnügen, als das Vergnügen der Freundschaft. Sie erfreuen sich über das Gute, daß sie an ihren Freunden gewahr werden, und über ihr Glück; der Genuß ihrer Liebe vergnügt sie mehr, als sie der Haß eines ganzen Haufens unwürdiger Menschen betrüben kann; im Umgang mit ihnen finden sie mehr Lust, als ein anderer in allen berauschenden Ueppigkeiten. Wie viel mehr Freude muß das Christenthum bringen? Es erinnert uns unaufhörlich an den Gott, in welchem alles vereinigt ist, was groß, bewundernswerth und liebenswürdig ist; und für fromme Gemüther, die ein Gefühl haben, muß die Erinnerung an so viel Größe und Vollkommenheit, als bey Gott anzutreffen ist, zu einem wirklichen Vergnügen ausschlagen. Die Religion Jesu versichert seine gläubigen und frommen Verehrer der Freundschaft dieses Gottes, die ihnen weder wegen ihrer ehemaligen vielfältigen Sünden,

noch

noch wegen der ihnen noch immer anklebenden Fehlerhaftigkeit entzogen werden soll; sie erlaubt ihnen einen freyen Zutritt zu Gott im Gebethe. Heißt das nicht, der Freude Zutritt zu ihrem Herzen verschaffen? Wo ist eine Seele gegen alles Vergnügen so versperrt, die sich demselben nicht öffnen sollte, wenn sie sicher glauben darf: „Der Gott, der im Himmel wohnet, siehet auf mich; er, der die ganze Welt erhält, erhält auch mich. So wenig ich etwa von Menschen bemerkt werde, so bemerkt er mich doch. So wenig ich für mich sorgen kann und Andere für mich sorgen wollen und können, so bin ich doch seiner Sorge empfohlen. Ich darf ihm meine Bedürfnisse, meine Noth nur vortragen, so höret er mich, und er hat lange zuvor darauf Bedacht genommen, eh ich mit meinem Gebeth vor ihn trat. Er wird in allen Fällen mein wahres Glück befördern — selbst da, wo mein gänzliches Unglück unvermeidlich zu seyn scheint.“ Dergleichen Versicherungen ertheilet das Christenthum einen Frommen. Wer sollte ihn nun noch länger für einen Menschen ansehen, der zu lauter Betrübniß bestimmt wäre?

Für einen solchen kann man ihn noch viel weniger halten, wenn man seine Aussichten in die Ewigkeit erwäget. Diese sind es, welche dem Weltmenschen alle seine Freuden vergällen, wie sie ihm sein Noth noch mehr verbittern. Es darf

ihm,

ihm, mitten in dem Geräusche seiner unerlaubten Lustbarkeiten oder in den stillen Freuden der Weltliebe, nur der Tod und die dunkle Ewigkeit einfallen — so sinkt seine Freude schon zu einem niedrigen Grade, ja oft bis zur Unlust und Schwermuth herab, bis der Leichtsinn diesen ernsthaften Gedanken wieder verscheucht hat. Kommt er in traurigen Stunden, so kommt er noch ungelegner, weil die Seele sich unter den Schmerzen des Leibs, oder der Beängstigungen einer andern Noth seiner sich nicht so leicht entschlagen kann. Aber der Seele des Frommen ist er in Freude und Leid willkommen, und er trägt das Seinige zu ihrem Vergnügen, und zu ihrer Beruhigung bey. Das Christenthum lehrt uns: „Diese Freuden, die unser Herz itzt rechtmäßig rühren, und doch so mangelhaft, so ungewiß und flüchtig sind, werden einst in der Ewigkeit zum Theil zu ihrer vollkommenen Reife und unvergänglichen Dauer gelangen, zum Theil durch andere ersetzt werden.“ Es lehret uns: „Diese Leiden, welche den Christen itzt drücken, werden ein Ende nehmen, und mit ewiger Freude verwechselt werden.“ Dieß, dieß muß den Werth irdischer, schwacher Freude erhöhen, und das Gewicht menschlicher Leiden verringern — dieß muß jedem Christen die Gesinnung einpflanzen, allezeit fröhlich zu seyn, wenn er auch nach dem Willen Gottes als ein Traurender erscheinen müßte.

Zwey-

Zweyter Theil.

Von allen diesen Vergnügungen weiß und kennet die Welt nichts. Sie hat nur ihre sinnlichen, irdischen Freuden; und auch diese verwehret das Christenthum dem Frommen nicht schlechterdings. Sie läßt ihm einen großen Theil davon — reinigt sie von dem, was Mißvergnügen verursachen könnte; und macht sie noch angenehmer, als sie an sich sind. Gewiß, es versteht niemand die Kunst, sich Freude zu machen, weniger, als der, der so sehr nach irdischem Wohlleben dürstet. Er treibt seine Freude bis zur Unmäßigkeit; er erlaubt sich alles, was nur die Sinne ergötzt, ohne vorher zu fragen, ob diese Erlaubniß mit göttlichen und menschlichen Gesetzen bestehen könne — und nun dünkt ihm recht wohl zu Muthe zu seyn. Der Himmel ist in seinen Augen mit lauter Vergnügen für ihn umhängt. Man sollte glauben, er hätte eine halbe Welt gewonnen — so vergnügt ist er. Und er sieht nicht, daß Mißvergnügen und Schmerz ihm auf dem Fuße nachfolgen; er sieht nicht, daß seine unmäßige Freude und sein sinnliches Vergnügen ihn bald um Vermögen, Ehre, Gesundheit, und was noch mehr ist, um seinen gesunden Verstand, und um sein gutes Gewissen bringen wird. Sollte es auch nicht so weit mit ihm kommen, so vereckelt er sich selbst seine Lust. Er weiß ihr

kein Ziel zu setzen; er überläßt sich ihr ohne Unterlaß, und wird ihrer durch den gierigen Genuß zuletzt überdrüssig. — Die Religion Jesu ist in der Kunst, fröhlich zu seyn, eine bessere Meisterinn. Sie verlangt nicht, daß wir gegen alles, was irdische Freude heißt, unempfindlich seyn, und, um es seyn zu können, Augen und Ohren und alle Sinnen davor verschließen sollen. Sie will nur, daß wir uns beym Genuß derselben in den Schranken der Mäßigkeit, Ordnung und Zucht erhalten, damit wir das, was uns zum Vergnügen dienen sollte, durch die übeln Folgen des Mißbrauches nicht in eine Quelle des Mißvergnügens verwandeln. Sie lehrt uns, mit unsern unschuldigsten Vergnügungen haushälterisch umzugehen, daß wir sie nicht so bald erschöpfen; sondern desto länger ohne Eckel und Ueberdruß genießen können. Sie lehrt uns, zu unsern sinnlichen Ergötzungen den Gedanken mitzubringen, daß es Gott sey, der unsere Herzen mit jeder Freude, die wir schmecken, erfüllet, und daß eine Ewigkeit ist, wo er uns mit reiner Wohllust, wie aus einem Strohme, tränken wird, damit die Lust der Sinne zugleich eine Lust des Geistes werde. Wer kann nun dem Christenthum die Beschuldigung machen, daß es für unser Vergnügen nicht sorge? Es bringt ja, wie wir hörten, nicht nur eigne Freuden mit sich; sondern es erhöhet, befestiget, und vermehret auch die übrigen.

Beschluß.

Wohlan — alle, die ihr nach Freude schmachtet, kommet her und erquicket eure Seelen, ohne Geld, und umsonst. Jesus rufet euch zu sich! Er hat alles zubereitet, was euch vergnügen kann. Durch Glauben und Gottseligkeit könnt ihr alle diese Freude erlangen. Laßt sie euch nicht vergeblich angebothen seyn. Die eitle, thörichte, sündliche und vergängliche Weltfreude müsse euch nie am Genusse der wahren, weisen, heiligen und dauerhaften Freude hindern, die das Christenthum verschafft. Diese ist es, die wir dem Herrn am heutigen Kirchweihfeste vorzüglich verdanken; die wir heute vorzüglich genießen sollten. Es ist ein Religionsfest, oder sollte es wenigstens seyn. Es ist angeordnet, uns untereinander zur Dankbarkeit gegen die Güte Gottes zu ermuntern, die uns wiederum ein Jahr lang bey der Lehre und Religion erhalten hat, und uns in diesem ihm geheiligten Hause darin unterrichten und daraus erbauen lassen. O wie viele Freude hätten wir schöpfen können, wenn die Religion, zu der wir uns bekennen, und der zu Ehren wir heute ein Fest feyern, uns wirklich eine theure, werthe Sache gewesen wäre! Sie würde uns die angenehmsten Früchte unsrer Gottseligkeit haben essen lassen; sie würde uns die festeste Versicherung von der Gnade Got-

tes geschenket, und die reitzendsten Aussichten in die Ewigkeit eröffnet haben. Da würde dann unser Herz heute voll heiliger Freude überfließen, und sich in Dank gegen Gott, ihren Urheber, ergießen. Dabey könnte nun auch andere unschuldige Freude in Gesellschaft guter Freunde stehen bleiben. Ich sage unschuldige Freude; denn die gewöhnlichen öffentlichen Kirchweihlustbarkeiten verdienen diesen Namen schwerlich, und sind wohl keiner Zeit weniger anpassend, als solchen Tagen, in welchen man ein Religionsfest zu feyern vorgiebt. Von einem solchen sollte man alles entfernen, was mit der Religion in keiner Verbindung stehet, geschweige daß man zur Feyer desselben etwas rechnen sollte, was in einem handgreiflichen Widerspruche mit den geheiligten Lehren und Vorschriften des Christenthums stehet, wie die gewöhnlichen Kirchweihlustbarkeiten. Wenn sie gleich so privilegirt zu seyn scheinen, daß die von ihrem Genuß abrathende Stimme christlicher sorgsamer Lehrer nicht durchdringen kann — so sollte sich doch kein gottseliger Christ, er sey jung oder alt, an einen solchen vermeintlichen Freybrief kehren, der Freuden erlaubt, die mit den heiligen Freuden der Religion nicht zusammenstimmen, und vielleicht eben so wenig mit dem Stande der Nahrlosigkeit, worin wir uns befinden mögen. Indessen untersagt uns das Christenthum auch heute keine irdische Freude. Nur daß wir vorher mit unserm Ge-

wissen

wissen in reife Ueberlegung gegangen sind, ob sie an sich erlaubt, oder uns insbesondere nicht schädlich oder verführerisch seye; nur daß wir, selbst bey dem gemäßigten Genusse sinnlicher Freude, unsere Begierden vorzüglich dahin richten, was ihrer am meisten werth ist — auf Gott und Religion. Die Kirchweih vergeht mit ihrer Lust; Gott und die Religion bleiben in Ewigkeit, Amen.

Dritte Predigt.

Wie viel Nutzen die öffentliche Gottesverehrung auch im Zeitlichen verschafft.

Ja wohl, meine Zuhörer! wiederfuhr dem Hause des Zachäus großes Heil, wie Jesus sagte, als er, unser Heiland, bey ihm einkehrte. Daß ihn der Herr würdigte, seine Schwelle zu betreten; daß er den bewunderten großen Propheten itzt so nahe bey sich hatte und so bequem sehen konnte — deßwegen mochte wohl der gute Mann selbst sich glücklich preisen. Aber, dieß war wohl die Ursache nicht, warum Jesus davor hielt, seinem Hause sey Heil wiederfahren. Christus beehrte während seines Lehramtes viele Häuser mit seiner Gegenwart, und sein Erscheinen darin gereichte dem Hausherrn und Hausgenossen doch zu keinem Heil. Und warum nicht? Weil sie nachher die verfinsterten und bösen Menschen blieben, die sie zuvor waren, und sich durch die Lehren des anwesenden Jesus so wenig bessern ließen, als durch die Lehren des abwesenden. Zu diesen Leuten gehörte aber Zachäus nicht. Er meinte es redlich.

Der

Der Besuch, den ihm Jesus gab, machte einen solchen freudigen Eindruck auf sein Herz, daß er sich entschloß, ein ganz anderer Mensch zu werden, als er bisher war; die Hälfte seiner Güter den Armen zu geben, und jeden Betrug vierfältig zu ersetzen. Eine solche Veränderung konnte und mußte ihn und sein ganzes Haus natürlicher Weise glücklicher machen, als er bisher bey allem seinem Reichthum, den er ungerechter Weise erworben und besessen hatte, gewesen war — und das war die Ursache, warum Jesus bezeugte, seinem Hause sey Heil wiederfahren.

Auch unsern Häusern, meine Zuhörer! soll es wiederfahren — nicht, wenn Jesus Christus in unsere Wohnstuben hereintritt; denn dieses kann so, wie bey Zachäus, nicht mehr geschehen, weil er seine sichtbare Gegenwart der Welt entzogen hat; sondern wenn wir dieses Haus, in welchem wir uns zur öffentlichen Gottesverehrung zu versammeln pflegen, fleißig, und mit vernünftiger Andacht besuchen. Daß wir alsdenn Heil genug für unsere Seele finden, das darf ich euch wohl nicht lange beweisen — das glaubet ihr wohl ohnehin. Ich will euch also lieber lehren, wie viel Nutzen euch die öffentliche Gottesverehrung im Leiblichen verschafft, wie viel dadurch euer zeitliches Wohlergehen gewinnt. Das wird euch, hoffe ich, eine angenehme Kirchweihpredigt seyn;

denn

denn daß eurem Hause auch im Irdischen Heil wiederfahren, daß Gottes Segen darein komme und darin bleibe, das wünscht ihr doch alle von ganzem Herzen. Euer Wunsch ist natürlich und billig. Gütiger Gott! erfülle ihn. Wir bitten dich im Namen Jesu Christi darum!

Abhandlung.

Unsere öffentliche Gottesverehrung in diesem Hause besteht darin, daß wir darin Gott gemeinschäftlich loben und danken; daß wir darin für uns und für andere bethen; daß wir darin die Lehre Jesu hören und betrachten; daß wir darin die heiligen Sakramente gebrauchen. Durch dieß alles geben wir an den Tag, daß wir einen Gott glauben, und diesen Gott, wie er sich uns durch Jesum Christum geoffenbaret hat, über alles hoch halten; und, wenn dieß alles recht von uns geschieht, so dient das auch im Zeitlichen zu unserm großen Nutzen. Freylich kann ich euch wenig Heil versprechen, wenn ihr unfleißig in die Kirche kommt, und noch weniger, wenn ihr fleißig kommt — aber ohne Ehrerbiethung vor Gott, ohne Andacht, ohne Nachdenken über das, was ihr in der Kirche sehet und höret, und thut, da stehet, da sitzet, da knieet. Aber gewöhnt euch einmal daran, nicht bloß fleißige Kirchgänger zu seyn, sondern auch

ver-

vernünftige, andächtige, und alles, was der öffentlichen Gottesverehrung vorgeht, wohl überlegende und benützende Kirchgänger — und ich kann euch Bürge dafür seyn, daß ihr daran großen Gewinn auch im Zeitlichen empfinden werdet. Ich kann mich dabey sicher auf das Wort unsers Herrn gründen: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, d. i. laßt euch die Religion und ihre geheiligten Vorschriften vor allem angelegen seyn; so wird euch alles übrige, was ihr zum Lebensunterhalt bedürfet und was euer zeitliches Glück ausmacht, zufallen.

Fürs erste ist nichts gewisser, als daß die öffentliche Gottesverehrung, wenn sie weislich vorgenommen wird, unsern Verstand übt und unser Erkenntniß verbessert. Jede Veranlassung zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken, hilft uns zum bessern Gebrauch unsers Verstandes. Wenns auch eine geringe, schlechte Sache ist, bey der man mit seinen Gedanken stehen bleibt, und worüber man nachsinnet; so wird doch etwas dadurch beygetragen, uns verständiger zu machen. Wenn man aber erst seine Ueberlegung mit solchen Sachen beschäftiget, die von unsern gewöhnlichen Gedanken verschieden sind, und daher mehr Anstrengung des Kopfes kosten; so wird der Kopf desto mehr in Ordnung und zum Nachdenken tüchtig gemacht. Das wird also gewiß geschehen, wenn

wir

wir die Kirche fleißig besuchen. Da werden uns die Lehren des Christenthums auf allerley Art vorgelegt und vorgetragen; wir werden zum Nachdenken darüber aufgemuntert und hingeleitet; und, da das keine gemeine Lehren sind — da, sie wohl zu fassen und zu verstehen, mehr dazu gehört, als eine Bauernregel vom Ackerbaue und von der Viehzucht, oder eine Erzählung von der Kaiserskrönung zu begreifen — so hat euer Verstand mehr Uebung dabey, nnd durch die Uebung wird er stärker, wie euer Leib durch die Arbeit. Aber wenn auf diese Art in unsern gottesdienstlichen Versammlungen euer Verstand geschärft, und zu jeder Erkenntniß fähiger gemacht wird — habt ihr denn nicht auch Vortheil davon für eure zeitliche Wohlfahrt? Wenn ihr in der Kirche euren Verstand recht umarbeitet, und anbauet; dann könnt ihr eure andern Geschäfte und Unternehmungen in euren Häusern und auf euren Feldern, im Dorfe und in der Stadt, auch besser überlegen, vortheilhafter einrichten und ausführen. Ihr werdet klüger, euch vor Schaden zu hüten, und einen Gewinn zu verschaffen. Ihr werdet tüchtiger, für das zu sorgen, für was ihr sorgen sollt. Noch mehr — unter den christlichen Lehren und Ermunterungen, die ihr beym öffentlichen Gottesdienst hört und bekommt, sind immer auch manche, die euch geraden Wegs zu eurem Besten im Zeitlichen dienen. Ihr werdet da angewiesen zur Arbeitsamkeit, zur Ordnung, zur

Spar=

Sparsamkeit, zur Nüchternheit, Mäßigkeit, Ehrlichkeit, und andern Tugenden. Man warnt euch vor allerley Irrthümern, vor falschen abergläubischen Gedanken und Meinungen; die, indem sie dem verständigen Christenthum zuwider sind, euch auch zugleich an eurem zeitlichen Glück hindern. Sollte diese bessere Erkenntniß, die ihr in den Kirchen bekommen könnt, nicht viel werth seyn — wenn es euch auch nicht um den Himmel, sondern auch nur um ein bessers Leben auf Erden zu thun wäre? Ja, ich habe es schon oft, bey euch und in andern christlichen Gemeinden wahrgenommen, daß die, welche die fleißigsten und aufmerksamsten beym öffentlichen Gottesdienste sind, sich meistens auch in ihren weltlichen Geschäften vorzüglich klug beweisen, und ihre Sachen gemeiniglich besser einzurichten wissen, als andere, welche das Mittel, ihren Verstand zu üben, welches ihnen in der Kirche an die Hand gegeben wird, vernachläßigen.

Zum andern befördert die öffentliche Gottesverehrung überhaupt Frömmigkeit und Tugend; daran werdet ihr nicht zweifeln. Denn wo bekommen wir denn bessere Anweisungen dazu, als da? Und wo kräftigere Erweckungen und Stärkungen dazu? Da legt man uns ja Verheissungen und Drohungen vor; da werden wir lebhaft an Gott erinnert; da danken wir ihm für seine empfangene Wohlthaten, und bitten ihn um neue; da werden gute Entschließungen erregt. Da

hilft

hilft alles zusammen, uns gut, tugendhaft, und fromm zu machen. Freylich sind die fleißigsten Kirchengänger nicht auch allemal die frömmsten. Aber es liegt die Schuld nicht am Gottesdienst; sondern darin, daß sie sich ihn nicht zu Nutzen machen, ja wohl gar mißbrauchen. Wäre vollends gar kein öffentlicher Gottesdienst, so würde es ohne Zweifel mit Frömmigkeit und Tugend noch weit schlechter aussehen. Aber wie viel ist uns nun durch ihn auch im Zeitlichen deßwegen gerathen und geholfen? Wo keine Tugend ist, da ist kein Glück! Täglich sehen wir es ja, wie unglücklich sich so viele Menschen durch Laster und böse Thaten machen. Täglich sehen wir es, wie viel besser auch im Zeitlichen es diejenigen haben, die Gott fürchten, Gutes thun, und ein rechtschaffenes Leben führen. O wir können Gott nicht genug danken, daß er zu seiner öffentlichen Verehrung uns versammeln läßt! Da führt er uns ja zu der Quelle der reinsten Tugend, aus der wir Heil und Segen, auch im Zeitlichen, überflüßig schöpfen können!

Dieß werdet ihr noch mehr einsehen, wenn ich euch drittens erinnere, daß die öffentliche Gottesverehrung Liebe und Eintracht unter uns erhält. In der Kirche stellen wir uns öfters miteinander vor Gott, wie Kinder vor ihrem gemeinschäftlichen Vater, dar; da bethen wir in Nöthen und Bedürfnissen, die wir alle haben, und

einer

einer für den andern; da danken wir ihm für die Wohlthaten, die er auch unsern Nebenmenschen und Mitchristen erzeigte; da vernehmen wir seine Gebothe, die uns allen gegeben sind; da trösten wir uns mit der Hoffnung der ewigen Seligkeit, woran wir alle Antheil nehmen sollen; da erscheinen wir alle an Einem Tische des Herrn. O! wenn uns das nicht zur Liebe und Eintracht bewegen kann, was soll es sonst thun? Aber wenn wir uns bey unsern öffentlichen Gottesdiensten durch diese Vorstellungen, die uns dabey in den Sinn kommen müssen, dazu erwecken lassen — welch ein Gewinn für uns! Es trägt doch keine chrißliche Tugend und Gesinnung augenscheinlich mehr zu unserer zeitlichen Wohlfahrt bey, als Liebe und Eintracht. Wo diese ist, da findet man auch Rathgeber, Tröster, Retter, Beschützer, Helfer, Wohlthäter. Da erfährt man das vielfältige Elend nicht, welches Feindseligkeit, Rachsucht, Betrug, Ungerechtigkeit, Bedrückung und Aufruhr anrichten. Da lebt man sicher, nährt sich ehrlich und redlich, und ist, ohne reich zu seyn, ein glücklicher Mensch.

Ich muß viertens die Gemüthsruhe nennen, die durch den öffentlichen Gottesdienst befestigt wird. Er verschafft uns ja so manche beruhigende Erkenntniß; er bewahrt uns vor den das Gewissen quälenden Uebelthaten und Lastern; er flößt uns

ein

ein kindliches Vertrauen auf Gott durch Christum ein. Das läßt keine ängstlichen Sorgen und Bekümmernissen in der Seele aufkommen, oder unterdrückt, schwächt, und vertilgt sie wieder. Mancher redlicher Gottesverehrer wird sich erinnern, daß er schon öfters mit bangem, schwerem Herzen in die Kirche gieng, und sie mit leichterm verließ. Das ist ein großer Vortheil! Gemüthsruhe ist schon an sich der beträchtlichste Theil unserer zeitlichen Wohlfahrt, und sie gibt uns zu allen unsern Arbeiten den getrosten Muth, mit dem uns alles besser gelingt. Sie erhöht den Werth unsers Glücks, und vermindert jedes widrige Schicksal. So gut wird durch den öffentlichen Gottesdienst für uns gesorgt.

Laßt uns mit der fünften Vorstellung schliessen! Der öffentliche Gottesdienst verschafft uns Schutz und Segen von Gott. Haltet das nicht für eine leere Einbildung, daß Gott ein Land, ein Dorf, wo er andächtig verehret wird, vor andern schützen und segnen werde! Haltet es für keine andächtige Grille, daß ihr Gottes Segen in eure Häuser mitbringet, wenn ihr ihn in der Kirche eifrig verehret habt! Haltet es für keine windige Drohung, daß Gottes Schutz und Segen von denen Orten weiche, wo seine Verehrung vernachläßiget wird. Er hat selbst gesagt: **Wer mich ehret, den will ich auch ehren** (1. Köm. 2, 30.).

Und

Und das thut er nicht; weil es ihm gerade so einfällt, wie Menschen und große Herren jemanden gnädig sind, weils ihnen gerade so beliebt. Nein; der öffentliche Gottesdienst macht uns eben der Gnade, und des Segens Gottes fähig und werth. Indem er uns zu weisern und bessern, zu liebreichern und friedfertigern, zu ruhigern und zufriedenen Menschen macht: so macht er uns zu Menschen, die Gott schützen, und segnen kann. Schützt und segnet uns aber der Allmächtige, wie kann es uns anders, als wohl gehen.

Beschluß.

O! so dankt denn heute eurem Gott, daß er dieses Haus, daß zu seiner öffentlichen Verehrung bestimmt ist, seit seiner Einweihung erhalten hat. Aber dankt ihm dafür, nicht bloß mit dem Munde, sondern mit der That; das ist, dadurch, daß ihr euch oft und mit Freuden empfindet, um Gott darin zu verehren, und den wahren christlichen Sinn anzunehmen, durch den der Mensch überall ein glücklicher, seliger Mensch wird. Gott lasse es euch und allen Kindern und Kindskindern zeitlich und ewig wohlergehen, und eure Kirchweihfreude eine vernünftige, züchtige, wohlgeordnete Freude seyn, die sich für Christen schickt, deren ihr euch nicht zu schämen habt, und die euch nie gereuen darf. Gott sey gelobet und gepriesen für alle seine Wohlthaten, die er uns thut! Ihm sey Ehre in Ewigket! Amen.

Vierte Predigt.

Was eigentlich christlicher Gottesdienst sey.

Diesem Hause ist Heil wiederfahren. Luk. 19.

Wie dem Hause des Zachäus, durch die Einkehr Jesu, so ist auch diesem Hause Heil durch seine Einweihung zum Gotteshause, Heil wiederfahren. Gotteshaus heißt es, weil es dazu bestimmt ist, daß wir uns da zur öffentlichen und gemeinschäftlichen Gottesverehrung versammeln. Die heiligen, ehrwürdigen und erbaulichen Handlungen, welche da vorgehen, pflegt man insgemein Gottesdienst zu nennen. Diese Benennung mag allerdings bleiben, wenn wir nur von der Sache selbst richtige Begriffe haben. Aber daran fehlt es noch sehr oft. Viele, wann vom Gottesdienst die Rede ist, denken an nichts anders, als an das, was in der Kirche geschieht — Meß- und Predigthören, Bethen und Singen ꝛc. Dadurch werden sie der Gefahr ausgesetzt, die Hauptsache, das, was eigentlich den wahren Gottesdienst ausmacht, aus den Augen zu verlieren, und sich den Vorwurf zuziehen, den Jesus den Pharisäern machte, daß

sie nämlich das, was das Schwerste und Wichtigste im Gesetze ist, hintan setzen. (Matth. 23, 23). Denn das, was wir in der Kirche zu verrichten pflegen, das ist das Leichteste, das Wenigste; es ist nur die Vorbereitung zum wahren Dienste Gottes. Worin besteht denn also eigentlich der ganze christliche Gottesdienst? Dieß will ich euch durch die heutige Predigt zu beantworten, und zu erklären suchen — wozu ich mir dann, gemäß der Wichtigkeit der Sache, eure vorzügliche Aufmerksamkeit erbitte, und verspreche.

Gott! du schufst uns zu deinem Dienste! Lehre uns deinen heiligen Willen thun! Ich fange an in deinem heiligen Namen.

Man fordert von einem Knecht, einer Magd, daß sie thun, was ihnen befohlen wird; daß sie, was man ihnen aufträgt, ausrichten, so gut sie's können; daß sie auf den Nutzen und den Wohlstand der Familie ihrer Herrschaft sehen, und das gemeine Wohl des Hauses zu befördern suchen. Wenn das geschieht, so saget man, ihr Dienst sey gut — man wäre damit zufrieden. Nun, was mag denn wohl Gottesdienst heißen, wenn er gut seyn, und Gott gefallen soll? Ich dächte, Gott könne doch wohl von seinen Dienern auch so viel fordern, als Menschen von den ihrigen verlangen. Gott hat uns Befehle, Gebothe gegeben, die alle nur unser

Beßtes zur Absicht haben. Also — laßt uns das wohl merken — seinen heiligen Gesetzen nachleben, seinen väterlichen Willen aufs beste vollziehen, und das Glück seiner Kinder, der Menschen, befördern helfen — das ist Gottesdienst.

So wäre denn also nicht das Gottesdienst, was in der Kirche gehalten wird? Hieße das nicht Gott dienen, wenn man fleißig zur Kirche geht, gerne bethet, Gottes Wort hört, liest und betrachtet, öffentlichen und besondern Andachtsübungen obliegt? — Nicht zu voreilig geurtheilt, liebe Zuhörer! Aus dem, was ich sagte, könnt ihr schliessen, daß das ganze Leben der Christen Gottesdienst seyn könne, und müsse. Da gehören ja doch auch die Tage und Stunden dazu, welche wir in der Kirche zubringen, und der Andacht widmen; aber wir sollen sie nicht so vorzugsweise Gottesdienst nennen, als wenn dieser nur in solchen gottseligen Uebungen bestünde als wenn diese die Hauptsache, das Wichtigste wären. Sie machen ja nur den kleinsten Theil unsers Lebens, und folglich unsers Gottesdienstes aus. Sie sind das Leichtere und eigentlich nur die Vorbereitung zum wirklichen Gottesdienst.

Darum dürfen wir aber unsere Tempel und die darin vorgehenden heiligen Handlungen keines-

wegs für etwas Kleines, oder Entbehrliches ansehen. Nein; sie bleiben immer eine sehr nothwendige und wohlthätige Anstalt unter den Christen. Kein Mensch, dem das Christenthum, und sein Heil noch am Herzen liegt, kann sie gering achten. Es ist wohl möglich, daß einer ein fleißiger Kirchengänger und Bether, und doch kein guter Christ sey; aber das findet man gewiß selten, oder gar nie, daß einer ein guter Christ sey, und doch die heiligen Versammlungen und Uebungen der Andacht verachte, oder vernachläßige. Nein; allerliebste Zuhörer! laßt uns ja die heiligen Versammlungen nicht versäumen, wie es einige pflegen. Denket immer von eurer Pfarrkirche, wie David von seiner Stiftshütte: Herr! ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, wo deine Ehre wohnt. — Ich freue mich deß, das zu mir geredet ist: „Wir wollen in des Herrn Haus gehen„. Das Beyspiel Jesu und seiner frommen Aeltern schwebe uns oft vor Augen. Er, ob er gleich selbst der lebendige Tempel der Gottheit war, und solcher Erweckungsmittel der Andacht, wie wir, nicht bedurfte, fand sich doch fleißig an den gebothenen hohen Festtagen zu Jerusalem, und an dem Sabbath in den Synagogen oder Bethhäusern ein, um seinen Vater auch öffentlich zu verehren, und uns ein Beyspiel davon zu geben.

In der That, ich weiß mir nichts Ehrwürdigers und Feyerlichers vorzustellen, als eine Versammlung von Christen, die sich zu einem so wichtigen und heiligen Geschäfte vereiniget haben — und mir erweckt es allezeit eine freudige Wallung im Herzen, wenn ich mir die Gemeinde, zu der ich rede, wenigstens zum Theil, mit diesem Sinne denken kann. — Wenn wir alle unsere Herzen, mit Inbrunst der Andacht zu Gott unserm lieben himmlischen Vater erheben, ihn für alles Gute, das uns täglich aus seiner unerschöpflich milden Hand zufließt, dankbar preisen, mit kindlicher Demuth und Zuversicht unsere frommen Wünsche vor ihn bringen, Einer für Alle, und Alle für Einen bethen — wenn wir mit heiliger Lehrbegierde, immer mehr von Gott und seinem guten, wohlgemeinten Willen an uns, von seinen unzähligen Wohlthaten, von dem hohen ewigen Glück zu dem er uns bestimmt hat, hören und lernen, um fromm und vergnügt leben, und einmal selig sterben zu können — wenn wir das Andenken unsers besten und treuesten Freundes, des Freundes, der uns bis in den Tod liebte, für uns sein Leben aufopferte, das Andenken unsers theuersten Erlösers feyern, ihm zu Ehren das Gedächtnißmahl, das er selbst am letzten Abend seines Lebens verordnete, halten, und dabey diesen göttlichen Freund selbst mitten unter uns, unsichtbar gegenwärtig haben, ihm von

neuem

neuem Liebe und Treue schwören, uns untereinander herzliche Brüderliebe, welche sein Hauptgeboth ist, geloben, und uns zu einerley Absichten und Hoffnung vereinigen — Christen; Brüder! soll uns eine solche Versammlung nicht lieb, soll sie uns nicht heilig und feyerlich seyn? — Nein; ich sage es noch einmal mit dem Apostel: Laßt uns die Versammlungen nicht versäumen, wie einige pflegen. Hier ist Gott unter uns; hier stärken wir unser Vertrauen, unsere Liebe zu ihm; hier erlangen wir Segen, Trost und Kraft für unsere Seele.

Eben so wenig vernachläßiget eure häuslichen und besondern Andachten; setzet die Betrachtungen fort, zu denen man euch in der Kirche Anleitungen gegeben hat; leset mit bedachtsamer Lehrbegierde in Gottes Wort, oder in einem andern erbaulichen Buche; stehet nie des Morgens auf, und leget euch nie des Abends nieder, ohne an Gott und euer Leben gedacht, und euch im kindlichen Gebethe eurem himmlischen Vater empfohlen zu haben. Auch mitten in den Geschäften des Tages, erhebet öfters euer Gemüth im Stillen zu Gott, und stärkt euch aufs neue zur Erfüllung eurer Pflicht, zur Uebung der Tugend, zum Siege über die Versuchungen zur Sünde, wenn euch die Last zu drückend, der Kampf zu schwer werden, der Muth erliegen will.

Aber,

Aber, meine Lieben! glaubet nun nicht, als wenn dieß der ganze Gottesdienst, oder das Hauptstück desselben wäre. Nein; es ist nur das Leichte, die Vorbereitung dazu. — Es ist nur das Leichte, sag' ich. Denn das sehet ihr ja selbst, daß es keine große Ueberwindung, keinen Kampf kostet, in die Kirche zu gehen, ein Gebeth zu verrichten, eine gute Ermahnung mit anzuhören, und den heiligen Handlungen beyzuwohnen; oft ist auch das, was angenehmes, und selbst laue Gottesverehrer thun es. Eben dieß gilt von der häuslichen und selbst vorgenommenen Andacht. Und doch pflegen sich viele Leute darauf am mehresten einzubilden; sie thun sich auf ihre fleißigen Kirchenbesuche, ihr öfteres Beichten, ihre gewöhnlichen Andachtsübungen ungemein viel zu Gute, und meinen Wunder, was Großes sie gethan hätten. Darin irren sich diese guten Leute; damit dürfen sie sich noch nicht groß machen. Gute, wahre Diener Gottes sind wir durch jene Handlungen noch nicht; sondern wir zeigen nur, daß wir es werden wollen, weil wir uns doch zu den Vorübungen und Vorbereitungen bequemen. Eigentlich können wir von unsern Kirchenbesuchen nicht sagen, daß wir dadurch Gott dienen; sondern da dienet, wenn ich so sagen darf, Gott vielmehr uns: denn hier läßt uns Gott unterrichten, hier bringen wir unsere gemeinschäftlichen Gebethe vor ihn. Gleichwie wir nun nicht sagen, daß das

Kind

Kind dem Vater diene, wenn es sich von ihm Unterricht geben, und sagen läßt, was er gern haben möchte — oder daß der Unterthan seinem Fürsten diene, wenn er ihm eine Bittschrift übergiebt — so sollten wir auch eigentlich hier nicht sagen, daß wir Gott dienen. Doch sagen mag man es auch immer; denn es ist doch auch etwas Gott angenehmes, und gehört zu seinem Dienste: wenn wir nur nicht glauben, daß es die Hauptsache, oder der ganze Gottesdienst sey, wie es doch den Anschein hat, wenn wir aus dem gemeinen Sprachgebrauch urtheilen wollen. „Der Gottesdienst ist aus, heißt es, ich habe den Gottesdienst versäumt.„ Nicht so, lieber Christ! dein Gottesdienst wird nicht aus, so lange du lebest, und nach dem Kirchenbesuche geht er erst recht an. Merket, wie ich das meine.

Hier im Tempel lernen wir nur, was wir thun sollen, aber damit haben wirs ja noch nicht gethan. Hier werden wir zu guten Gesinnungen, zur Liebe, zum Gehorsam gegen Gott — durch sein heiliges Wort, durch das Gebeth, durch die heiligen Sakramente erwecket, und darin bestärket; aber nun müssen wir diese Gesinnungen, diese Liebe, diesen Gehorsam erst in unsern Lebenswandel beweisen. Und gerade dieses, daß wir nämlich auch so thun, und es im Werke ausüben, das ist eben das Schwere, das ist der wirkliche Gottesdienst. Das Schwere ist es; denn dazu gehört mehr,

als

als zum Hören und Lernen: da kostet es oft Ueberwindung unserer Lieblingsneigung; da müssen wir uns oft unsere süssesten Wünsche versagen, müssen kämpfen gegen mächtige Leidenschaften und Begierden, gegen Beschwernisse und Bitterkeiten, müssen uns selbst Gewalt anthun. Nur dessen könnte der Christ sich rühmen, wenn er sich rühmen wollte; dieß ist Ehre und Verdienst, dieß macht uns zu Freunden Gottes, und wohlgefällig in seinen Augen. Dieß ist wahrer wirklicher Gottesdienst.

Zwar in dem Verstande, wie wir Menschen dienen, können wir Gott nicht dienen, weil er unser nicht bedarf; sondern was wir thun, das müssen wir nur an seiner Familie — an uns und andern Menschen — thun! Aber weil Gott doch das haben will, weil er alles, was wir zur Besserung und Beglückung unser selbst und unserer Mitmenschen thun, als einen ihm selbst geleisteten Dienst annehmen will: so kann das Gottesdienst heißen, wenn wir immer so gesinnt sind, und handeln, das unser wahrer Werth, unser und unsers Nächsten wahres Wohl nicht nur nie darunter leide, sondern immer mehr befördert werde; und dieß geschieht, wenn wir alles thun, was uns Gott angerathen und aufgetragen hat — die Sünde meiden; denn sie ist der Menschen Verderben — Tugend und Gottseligkeit üben; denn sie

ist

ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens — in allen Stücken unsere Standespflichten erfüllen; denn das ist Gottes Wille. Gottesdienst ist also unser ganzes Leben, wenn es heilig und nützlich zugebracht wird. Nicht ein Tag in der Woche, sondern alle Tage sind Tage des Herrn; oder werden es vielmehr erst, durch den guten Gebrauch, den wir davon machen.

Ich sage das nicht von mir selbst, liebste Zuhörer! sondern ich finde es so in dem göttlichen Buche, daraus wir wahren Gottesdienst lernen sollen — in der heiligen Schrift. Dort sagte der im Dienste Gottes graugewordene Zacharias in seinem Lobgesang (Luk 1.): Wir müßten „ Gott dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle Tage unsers Leben. „ Dort schrieb ein treuer Knecht Gottes Paulus (1. Kor. 10, 13.): Ihr esset, oder trinket, oder was ihr thut, das thut zu Gottes Ehre. Und (Röm. 12.) „ weihet euch selbst zum lebendigen, heiligen, gottgefälligen Opfer; das ist, vernünftiger Gottesdienst. „ Und recht deutlich sagt Jakobus (K. 1, 27). „ Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, d. h. überhaupt, Menschenliebe ausüben, und sich von der Welt, nämlich von ihren Sünden, unbefleckt erhalten. „ Kurz, das Böse meiden, und Gutes thun, so viel man kann.

Wir sehen das in dem ganzen Leben Jesu. Den größten Theil davon brachte er im mütterlichen Hause zu Nazareth, in Arbeitsamkeit und täglichen Beschäftigungen des gemeinen Lebens zu, er war seinen lieben Aeltern unterthan, und griff ihnen unter die Arme; verdiente, als ein wahrer Adamssohn, sein Brod im Schweiße seines Angesichts. Auch, nachdem er öffentlich als Lehrer und Heiland auftrat, war sein ganzes Geschäft, seines Vaters Willen thun, und das Werk ausrichten, das ihm aufgetragen war. Selbst seine Tempelbesuche, die Sabbathe und Festtage heiligte er durch Wohlthun, zur Beförderung der Ehre Gottes. Er bethete oft und mit Inbrunst; aber sein Hauptgeschäft, sein ganzer Gottesdienst war das nicht; er bediente sich des Gebeths, als des kräftigsten Stärkungsmittels, zum treuen Dienste seines Vaters, zur Erfüllung seines hohen Berufs.

So machen also alle pflichtmäßigen Verrichtungen unsers Lebens, alle Geschäfte unsers Stands und Berufs einen Theil unsers Gottesdienstes aus. Gottes Willen thun — das, nur das heißt Gott dienen; wo das nicht ist, da kann kein Gottesdienst seyn. Wenn ein Knecht sagen wollte, er diene seinem Herrn, wenn er ihm wöchentlich einmal, oder auch täglich eine Art von Kompliment machte; ihn einen guten, lieben, freygebigen Herrn nennte; ihn um eine Gabe bäthe, und sich dabey sagen

sagen ließe, was er die Woche über thun sollte — und gienge nun hin, thäts nicht, stiftete viel Böses, und wenig Gutes; würdet ihr so einen Knecht nicht einen Lügner schelten? Machen wir nur die Anwendung auf sich selbst uns. — Zwar daß ein Knecht öfters vor seinem Herrn erscheine, seine Ehrerbiethung bezeige, und die Befehle anhöre, das gehört auch zum Dienste; aber das ist noch lange nicht der ganze Dienst, nur das geringste, das leichteste davon — die Vorbereitung dazu; er muß erst hingehen und thun, was er vernommen und versprochen hat. Also können wir unsere Andachtsübungen auch zum Gottesdienst rechnen, weil sie Vorbereitung, Anweisung, Aufmunterungen und Hilfsmittel dazu sind; aber die Hauptsache ist doch die Ausübung.

Und so, meine Lieben! wünschte ich, daß ihr vom Gottesdienste denken solltet. Ueberlegt es noch recht bey euch selbst, und präget es tief eure Herzen ein. Es betrifft keine gleichgiltige Sache. „Nicht jeder, spricht Jesus, der da saget: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern der den Willen meines himmlischen Vaters thut, der wird in das Himmelreich eingehen.„ — Gehe, und thu so, wie du gehört und gebethet hast. Diese Worte lasset euch beym Schlusse jedes kirchlichen Gottesdienstes, als von Gott selbst gesagt seyn; behaltet sie, bis ihr wieder

kom-

kommet, um aufs neue dazu erweckt und gestärket zu werden.

Dieß wird euch auch im Leben und Tode zur Beruhigung und Freude dienen. Denn wenn ihr alle Kräfte der Seele und des Leibes immer so brauchet, wie Gott es verlangt, immer denket, redet und handelt nach Gottes Willen und Wohlgefallen, so seyd ihr immer — immer im Dienste Gottes. Wahrhaftig, ein tröstlicher Gedanke, wenn man immer mit Wahrheit sagen kann: Itzt diene ich Gott; und das könnt ihr immer sagen — ihr möget in eurem Berufe arbeiten, euch mit euerm Hauswesen abgeben, oder euch mit Erziehung eurer lieben Kinder beschäftigen, oder euerm Nächsten einen Liebsdienst erweisen, oder eines erlaubten Vergnügens genießen. Besonders aber wird es euch einst tröstlich seyn, als Diener Gottes zu sterben. Wenn euch auch ein plötzlicher Tod mitten in euern Geschäften überraschte, so fahret ihr als Diener Gottes in Frieden, und eben so selig, als wenn ihr unter Gebethen und Segnungen entschlummert wäret. Und wenn euch kein Priester beystehen, und euch zum Tode bereiten könnte; wenn ihr nicht so viel Zeit hättet, die heilige Wegzehrung zu empfangen, nicht einmal Zeit, noch einen reumüthigen Seufzer zu thun — ihr sterbet ja im Gottesdienste. Einem ungebesserten Menschen, der sein Leben nicht im Gottesdienst, sondern in Sündendienst zugebracht,

bracht, würde es wenig helfen, wenn alle Priester bey seinem Sterbebette zusammen kämen; sie würden ihn doch nicht in den Himmel hineinbethen können. Aber ein treuer Diener Gottes wird selig sterben, wenn auch kein Mensch ihm beystehen könnte.

Sorget also dafür, meine Theuresten! sorget dafür, daß ihr auch so fahren möget. Dienet dem Herrn euer Lebenlang in Heiligkeit und Gerechtigkeit; dann lebt und sterbet ihr selig. Sein Dienst ist ein guter Dienst — Sündendienst ist Sklaverey. Kommet fleißig her in das Haus des Herrn, da wollen wir unser Versprechen erneuern, uns zum Gehorsam ermuntern, und seine Aufträge vernehmen. Rede Herr! wollen wir sagen, wie sein frommer Diener Samuel — denn dein Knecht höret, und dann wollen wir hingehen, und thun, wie er uns gesagt hat.

Ja! dieß geloben wir dir, o Gott! Du wirst es uns auch vollbringen helfen. Amen.

Fünfte Predigt.

Wer Gott dienet, der dienet eigentlich sich selbst.

Jesus sprach: Zachäus! komm eilends herunter, heute muß ich in deinem Hause Einkehr nehmen. Er stieg eilends herab, und nahm ihn mit Freuden auf. Luk. 19.

Wer würde sich nicht glücklich schätzen, wenn er die Ehre hätte, wie Zachäus, den Herrn in seinem Hause zu bewirthen! Wer würde einen solchen Gast nicht mit Freuden aufnehmen, und aufs beßte bedienen! Wer würde nicht glauben, daß seinem Hause Heil wiederfahren sey? — Offenbar war es unserm Herrn nicht darum zu thun, eine gute Herberge bey dem reichen Manne zu finden, sondern seine Seele zu gewinnen. So hat Gott allezeit nur unser Beßtes zur Absicht, wenn er etwas von uns fordert. Selbst daß wir uns in diesem geheiligten Orte zum öffentlichen Gottesdienste, das heißt, zur gemeinschäftlichen Gottesverehrung versammeln, ist Gnade und Trost für uns. — Ich habe euch in meiner letzten Kirchweih-

weihpredigt erklärt, Allerliebste! worin denn der eigentliche Gottesdienst bestehe. Heute will ich euch zeigen, daß es Gott nur um euer Heil, euern Nutzen zu thun sey, wenn er euch zu seinem Dienste beruft. Das wird mir Gelegenheit geben, manche irrige Meinungen, die viele vom Dienste Gottes haben, zu berichtigen, und zu widerlegen.

Wenn wir uns das Verhältniß und die Verbindung vorstellen wollen, in welcher wir Menschen mit Gott stehen, so stellen wir uns Gott oft unter dem Bild eines Herrn, und uns unter dem Bild der Knechte vor. Auf der einen Seite hat dieses Bild allerdings seine Richtigkeit; denn es unterrichtet uns von unsrer Verbindlichkeit, Gott einen vollkommenen Gehorsam zu leisten. Aber auf der andern Seite finden wir einen großen Unterschied zwischen dem, was Herren und Knechte untereinander sind, und dem, was Gott gegen uns ist. Wenn ein Knecht seinem Herrn dient, so heißt das: Er arbeitet für seinen Herrn, oder er muß ihm gewisse Geschäfte erleichtern, er muß ihm Bequemlichkeit verschaffen, muß den Nutzen seines Herrn suchen. Und eben um deßwillen nimmt ein Herr Knechte und Diener an, damit er um den Lohn, den er ihnen giebt, Nutzen, oder Bequemlichkeit habe. — Aber so ist es keineswegs, wenn wir im Dienste Gottes sind. Gott ist wohl unser Herr, und wir sind seine Knechte; wir müssen ihm die-

nen. Aber indem wir ihm dienen, d. i. indem wir thun, was er von uns haben will, so hat Gott keinen Vortheil davon; es ist nur unser Nutzen und Glück. Gewisser Maßen können wir also sagen: der Christ, dieser fromme Mann, der nach Gottesgesetzen handelt, dient eigentlich nicht Gott, sondern sich selbst. Denn Paulus hatte wohl recht, da er zu Athen predigte, (Ap. Gesch. 17, 25.): Sein wird nicht von Menschenhänden gepflegt, als der jemandes bedürfte.

Von dieser Seite sollten wir alles ansehen, was uns Gott vorgeschrieben hat; es sind nicht willkührliche Befehle, noch viel weniger eigensinnige Forderungen, die er an uns hat ergehen lassen, sondern er konnte nicht anders, er mußte uns das eine anrathen, und das andere verbiethen; sonst war's nicht möglich, daß wir ruhig, zufrieden und glücklich lebten. Um unsrer selbst willen ist's nöthig zu handeln, wie seine Gesetze es gebiethen. Bedächten wir das immer, so würde uns manches leichter und angenehmer bey unsern Pflichten seyn, was uns itzt schwer und lästig vorkömmt. Thun wir doch sonst vieles, das mit Schwierigkeiten verbunden ist, wenn wir nur glauben, daß es uns Vortheil bringe; warum sollten wir hier nicht auch folgsamer seyn, wenn wir uns fest versichern könnten, daß kein besserer und heilsamerer Rath für uns zu finden sey. Wir wollen versuchen, ob

wir einander diese Ueberzeugung erleichtern können. — Ich sage dann: wer Gott dienet, der dienet eigentlich 1) nicht Gott; sondern 2) vielmehr sich selbst. Dieß ist der Inhalt meiner vorhabenden Rede, wozu ich mir ꝛc.

Gott! Du bist groß und allgewaltig, und allein selig. Dir dienen alle deine Geschöpfe vom höchsten Engel an, bis zum niedrigsten Menschen sind wir alle deine Knechte. Aber wir alle mit unserm Dienste, mit all unsrer Kraft machen dich nicht einen Augenblick vollkommener und glücklicher. Du allein bist dir selbst genug, und bedarfst unsrer nicht. Nur unser Glück, unsre Freude, unsre höchste Seligkeit soll es seyn, daß wir nach deinem Willen und Wohlgefallen handeln. Lehre uns, o Herr! dieses Glück recht erkennen, damit wir mit Freuden alles thun, was du uns gerathen und aufgetragen hast, damit wir unsre höchste Ehre, unsre höchste Glückseligkeit darein setzen, daß wir dir dienen, und auf deinen Wegen wandeln können. Erhalte uns, denn es ist unser Heil, erhalte uns bey diesem Sinn, o Gott!

Erster Theil.

Gott dienen heißt, wie wir schon mehrmals erinnert haben, und wohl noch oft werd enerinnern müssen — seine Kräfte, Gaben und Fähig-

keiten nach Gottes Willen und Wohlgefallen anwenden, oder, so denken und handeln, wie es Gott uns vorgeschrieben hat. Wenn wir das nun thun — und das ist alles, was wir thun können — so dienen wir doch Gott nicht im eigentlichen Verstande; denn er hat weder Nutzen, noch Schaden von unserm Dienste. Mancher macht sich vom Gesetze und von Tugend eine solche Vorstellung, als ob es bloß an Gott gelegen, auf seiner Willkühr beruhet habe, was recht oder unrecht, nützlich oder schädlich seyn sollte; so, daß er uns eben so gut etwas anders gebiethen, und das, was uns itzt verweigert ist, hätte erlauben können. „Gott will's einmal so haben, denkt man — nun, da müssen wir uns drein geben, und dürfen uns nicht wider ihn auflehnen,„ eben als wenn es nur Eigensinn von ihm gewesen wäre, dem wir nachgeben müßten, weil wir's nicht ändern könnten. Nicht doch, meine Freunde! so müssen wir nicht denken von Gottes Gesetzen. Es sind keine willkührliche Vorschriften, sondern was der Herr, unser Gott, nach seiner höchsten Weisheit als recht und billig erkannte, das mußte seine Allgüte uns gebiethen; was uns wahrhaftig heilsam nnd nützlich war, daß mußte er uns anrathen, wenn er es gut mit uns meinen wollte. Und das alles, das Rechte, das Billige, das Heilsame, das Nützliche lag schon in der Natur der Dinge und der Handlungen selbst. Uebermäßiger Genuß von Speise und

Trank,

Trank, oder auch bloß körperlichen Vergnügen zerrüttet die Gesundheit des Leibes, und schwächet die Kräfte der Seele — und dieß würde geschehen seyn, wenn uns Gott kein Wort deßwegen gesagt hätte. Um desto mehr müssen wir's ihm zu danken wissen, daß er's uns vorhergesagt hat, damit jeder, dem ein gesunder Leib, und eine muntere starke Seele lieb ist, sich darnach richten kann. Und so ist's mit allem, was uns Gott empfohlen und gebothen hat; nirgends sind seine Befehle Machtsprüche eines gebietherischen Herrn, eines eigensinnigen Regenten, der nur befiehlt, um zu befehlen, und bald dieß, bald jenes seinen Untergebenen auflegt, bloß weil's ihm eben einfiel, weil er seine Freude daran hat — sondern alles, alles hat wichtige Absichten, große Vortheile zum Grunde. Und um wessen Willen diese Absichten? Für wen diese Vortheile? —

So wenig die Forderung Gottes an seine Diener ohne Absicht geschehen, so wenig gehen diese Absichten auf seinen Vortheil, als ob er einen Zuwachs seiner Vollkommenheiten dabey suchte. Gott ist sich selbst genug, und braucht uns nicht zu seinem Glück; er hängt in seiner Seligkeit von keinem Einzigen seiner Geschöpfe ab. Er ist und bleibt der Selige, der Alleinherrscher (1. Timoth. 6, 15.), und wenn das ganze unermeßliche Heer seiner Geschöpfe vom obersten Seraph an

sich verreinigte, seinen Absichten entgegen zu handeln, und ihm allen Dienst aufzusagen — oder wenn sie alle zusammen ihre Kräfte anwendeten, alles zu thun, was er wünscht, ihn würden sie dadurch nicht vollkommner, nicht glücklicher, noch seliger machen. Wer hat ihm etwas zuvor gegeben? Oder, wer kann ihm itzt noch was geben? — Die Menschen machen sich wohl manchmal so eine Vorstellung. Man glaubt, mit der oder jener Handlung Gott einen besondern Dienst, eine Gefälligkeit zu erweisen. Da übt irgend jemand eine Handlung der Wohlthätigkeit aus, und meint, er habe damit den lieben Gott gleichsam beschenket und belohnet für den Segen, den er ihm hat zufließen lassen. Da versagt sich mancher gewisse Vergnügen, und hofft dadurch eine Art von Großmuth gegen Gott bewiesen, und ihm ein wichtiges Opfer gebracht zu haben. Aber wir würden uns sehr irren, wenn wir auf solche Handlungen um deßwillen stolz sein wollten, als wenn Gott dadurch etwas gewonnen hätte, oder als wenn wir ihm eine Freude gemacht hätten, die er ohne uns hätte entbehren müssen. Es ist wohl wahr, wir sagen, das im gemeinen Leben; ja so gar die heilige Schrift selbst sagt es, daß sich Gott darüber freue, wenn ihm die Menschen gehorchen, und daß er sich im Gegentheil darüber erzürne, ereifere — betrübe, wenn sie widerspenstig, lasterhaft — unglücklich sind. Aber das sind alles bloß solche Vor-

stellun-

stellungen, bey welchen sich dieses göttliche Buch nach den unvollkommenen schwachen Begriffen des menschlichen Verstandes gerichtet hat, und die wir beybehalten müssen, weil wir uns die Sache auf eine andere Art nicht so leicht denken können. Aber so wie wir, im eigentlichen Verstande, empfindet Gott weder Freude noch Betrübniß. Unter uns, ja, wenn da ein weiser, edler Mann nicht aus Eigennutz oder Willkühr, sondern aus Freundschaft uns etwas befohlen, oder angerathen hat, das uns wahrhaftig nützlich ist, so fühlt er eine herzliche Freude darüber, wenn wir seinem Rathe folgen, und dadurch glücklich werden, und diese Freude ist seiner guten Seele eine wahrhafte Belohnung für die wohlmeinende Absicht, die er für uns hegte, so wie er es im Gegentheil als Undank aufnehmen, sich erzürnen, betrüben würde, wenn wir seinen Vorschlag halsstärrig verachten, und uns selbst muthwillig ins Unglück bringen wollten. Aber diese nämliche Empfindung hat Gott nicht, wenn ein Mensch seinen Willen befolgt, — oder seinem Rathe entgegen handelt. Er ist sich immer gleich, und in seinen Gesinnungen unveränderlich. Seine Freude ist kein Affekt, der sich durch starke heftige Gefühle äußerte. Sein Zorn ist keine Leidenschaft, die ihn in Hitze und Eifer brächte — zur Strafe und Rache reitzte. Seine Betrübniß ist keine widrige Empfindung, die ihm traurige Stunden machte, seine Freuden verbitterte, und seine

Seligkeit verminderte; sondern die Freude, welche Gott zugeschrieben wird, ist weiter nichts, als der Beyfall, denn er uns schenkt, und sein Zorn die Mißbilligung unsers Verhaltens.

Sollten wir, die wir in seinen unermeßlichen Reichen nicht mehr sind, als ein Sandkörnchen gegen Millionen Welten, ihm, dem Unendlichen schaden, seine Zufriedenheit stören — ihn zum Zorne, im menschlichen Verstande, reitzen können? Er hat der Unterthanen und Diener genug, wenn wir ihm nicht gehorchen wollen; er hat noch der Freuden an Millionen seiner Geschöpfe, die in Millionen Welten wohnen; genug, als daß wir im Stande wären, ihm nur einen traurigen Augenblick zu machen. — Und wenn auch das alles nicht wäre, wenn keine Geschöpfe auf seinen Welten lebten, oder wenn sie sich alle gegen ihn empört hätten, ihn beunruhigt das nicht; ihm raubt das kein Theilchen seiner Seligkeit. Er findet alles, was er bedarf, in sich selbst: seine Vollkommenheiten sind so unermeßlich, so ohne Gränzen, so ganz über alles erhaben, daß wir sie weder vermehren, noch vermindern können. Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, ehe der Weltgrund geleget war? Und doch war er selig. Oder wer kann ihm itzt etwas geben, das nicht von ihm wäre — das er nicht selbst in Ueberfluß besässe? Bey ihm, dem Vater des Lichts, ist keine Veänderung noch Wech-

sel

sel des Lichts und der Finsterniß (des Guten und Bösen, der heitern und trüben Stunden) Jak. 1, 17. Es mag also wohl eine große Thorheit seyn, wenn so manchmal Leute voll Unwillen über die Vorsehung, die nicht wollte, wie sie wollten, mit Fleiß recht viel Böses thun; sich zu einem schwarzen Laster entschließen „ nun will ich auch hingehen — das und das thun — will nicht mehr nach Gott fragen „ — eben als wenn sie sich dadurch an Gott rächen, ihn gleichsam ärgern könnten. — Arme Menschen! wie sehr verblendet ihr euch! —

Also. — wir Menschen können ihm weder nützen, noch schaden. Wir mögen handeln, leben, wie wir wollen, ihn hindert das nicht an seinem Glück; er bleibt immer, wie er war. Wir können daher, wenn wir den Ausdruck: Dienst Gottes, in dem Verstande nehmen wollen, wie wir den Ausdruck: Dienst der Menschen nehmen, niemals sagen, daß wir Gott dieneten, ihm einen Vortheil, eine Bequemlichkeit zuwege brächten, indem wir uns nach seinen Vorschriften bequemen.

Nun, warum fordert denn gleichwohl Gott so vielerley von uns? Warum hat er uns mit so vielerley Vorschriften beschwert? — Wenn er weder Vortheil noch Schaden davon hat, wir mögen ihm dienen oder nicht — warum verlangt

langt er doch so strenge, daß wir ihm dienen sollen? Darum — weil wir dadurch eigentlich uns selbst dienen; weil der Dienst Gottes unser Glück, unsre Freude schaffet und fest gründet.

Zweyter Theil.

Der Wege, auf welchen wir durch unser Leben wandeln können, sind gar viele, aber nicht alle gut; darum gab uns der Allweise die Gesetze seiner Religion zu Wegweisern, damit wir nicht irre gehen sollten. Wir würden vielleicht solche Wege gewählet haben, die uns angenehm und lustig zu durchwandeln scheinen — aber zuletzt wären wir in Wüsteneyen und Abgründe gerathen, wo wir keinen Ausgang wieder gefunden hätten. — Die Gefahren, in die wir auf jedem Wege gerathen, sind mancherley; darum bedurften wir auch vielerley Warnungen und Vorschriften, die uns diese Gefahren vermeiden lehrten. Daher, so mancherley Gesetze, so vielerley Vermahnungen, die uns Gott ans Herz gelegt, und so ernstlich empfohlen hat. —

Um unsertwillen geboth er uns, daß wir das Herz nicht so sehr an die Welt und ihre Spielwerke hängen sollten, weil wir sonst viel unnöthige Sorgen, viel vergebliche Unruhe haben würden. —

Er

Er forderte, daß wir liebreich, gefällig, dienstfertig gegen unsere Brüder, auch gegen feindselige Brüder seyn sollten, weil dieses das schönste Mittel ist, sich viel Freunde zu machen, und den Zorn der Feinde am gewissesten zu besänftigen. — Er gab uns die Vorschrift, daß wir mäßig im Essen und Trinken seyn, und die Wohllüste fliehen sollten, weil wir sonst unsre Gesundheit verderben, unsere Geisteskräfte schwächen, und unser kurzes Leben noch mehr verkürzen würden. — Er rieth uns, daß wir uns mit Geduld und Demuth in die Widerwärtigkeiten schicken sollten: denn er wußte wohl, daß man durch Ungeduld und Toben sein Elend nur noch bitterer mache. — Er verlangte von uns, daß wir zu ihm bethen, uns oft mit ihm unterhalten sollten; denn eine Unterhaltung mit Gott, bey der wir unser Herz zu ihm reden lassen, wie es ein Freund vor dem andern ausschüttet, bey der wir unsre Gedanken und Wünsche unmittelbar an ihn richten — so eine vertraute Unterhaltung macht das Gemüth leicht und froh; hebt die Seele über die Erde hinauf, und läßt sie eine Zeitlang des gegenwärtigen Uebels vergessen. — Und so ists mit allen anderen Vorschriften, die uns Gott durch seine Religion gegeben hat. Sie sind nichts anders als weise, ausgesuchte Rathschläge des Allgütigen, wie wir es anfangen sollen, um ruhiger, freudiger und glücklicher durch dieses Leben zu wandern, und eines bessern Glücks fähig

zu werden. Gerade so geht ein verständiger, guter Vater mit seinen Kindern um, wie der liebe Gott mit uns. Der kluge Vater giebt seinem unerfahrnen Sohne mancherley Befehle und Vorschriften, verbiethet ihm bald dieß, bald das; hält ihn bald zu dem, bald zu jenem an: aber er thut das eigentlich nicht um seinetwillen, sondern zum Beßten seines geliebten Sohnes. Er würde ihm manches erlauben, aber weil er einsieht, es sey schädlich, so verbiethet er es. Er würde ihm manche Arbeit, manche Mühe ersparen, wenn er, der verständige Vater, nicht überzeugt wäre, daß sein Sohn dadurch geschickt, beliebt, geehrt und glücklich werden könne. — Oft sieht es das unverständige Kind eben so wenig, wie wir bey Gottes Befehlen, ein, daß es sein Vater gut mit ihm meine; oft denkt es, der strenge Vater könnte ihm dieß und jenes wohl noch erlauben, brauchte auf manches nicht so eigensinnig zu halten — aber mehrentheils zeigt sich's am Ende, daß ihm dadurch ein Vortheil zugewachsen, oder ein Schade verhütet worden sey. Nicht anders ist es mit allem, was Gott uns geheißen, oder verbothen hat. Das sollst du thun, spricht er, denn es wird dir gut seyn; davor sollst du dich hüten, dann es bringt dir Schaden und Mißvergnügen — und wir können es Gott zutrauen, daß er das besser verstehe, als wir: denn in ihm ist eine **Tiefe der Weisheit und der Erkenntniß.**

Geben

Geben wir nun dem Rathe des guten Gottes Gehör, richten uns in allen Stücken nach den Gesetzen unsers weisen Oberherrn, und folgen ihm ohne Ausnahme — auf wessen Seite ist wohl da der Nutze? Wem geschieht wohl da der Dienst? Sind wirs nicht selbst, wir Menschen ganz allein, die dadurch gewinnen? — Sucht wohl der Vater Vortheil, wenn er seinen Kindern Rath und Unterricht ertheilet? Ists nicht das Glück seiner Kinder, daran er arbeitet? Und wenn das Kind ihm treulich gehorcht, ist nicht der größte Vortheil auf seiner Seite? Darf es wohl darauf so stolz seyn, als wenn es seinem Vater einen so großen Dienst erwiesen hätte? Muß es ihm da nicht vielmehr Dank wissen, daß es Unterricht und Zurechtweisung von dem guten Vater empfangen hat?

Seht, meine Lieben! so ists mit unserm Dienste Gottes beschaffen. Wir nennen das Gott dienen, wenn wir immer nur so denken und handeln, wie es Gott gefällt, und uns von ihm vorgeschrieben ist: aber im Grunde gewinnt Gott nichts dabey, sondern der größte Dienst geschieht uns selbst damit.

Wir sollten also in keinem Stücke widerstreben; sollten in allen Fällen uns gerne nach Gottes Ordnung bequemen; sollten auch, wenn's uns schwer schiene, nie träge, oder gleichgültig werden:

den: denn Gott hätte das Schwere so, wie das Leichte gewiß nicht gefordert, wenn's nicht seinen Nutzen hätte — er hätte uns gewiß alles ohne Einschränkung erlaubt, wozu unsre Natur uns treibt, wenn uns auch alles unschädlich wäre.

Gott könnte also, wenn er als Freund und Vater an uns handeln wollte, nicht anders, als daß er uns dieses auflegte, und jenes untersagte. Es ist nicht Willkühr, es ist nicht Eigennutz von ihm. Nein; er sucht unsre Ruhe, unser Glück, unsre Seligkeit. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, das wußte er; darum geboth er uns, züchtig, gerecht, und gottselig zu leben in dieser Welt. — Wer also leben will, und gute Tage sehen, der richte sich nur immer genau nach Gottes Gesetzen. Sie sind euch nicht unbekannt, meine lieben Zuhörer! Nun da ihr sie wisset, selig seyd ihr, wenn ihr auch darnach thut. Nein; williget nie, ihr Lieben! in eine Sünde, und thut nicht wider Gottes Geboth; — so wird es euch wohl gehen, in Zeit und Ewigkeit! Amen.

Sechs=

Sechste Predigt.

Was hilft es mir ein Christ zu seyn, wenn ich nicht christlich lebe?

Diesem Hause ist Heil wiederfahren, weil auch er ein Sohn Abrahams ist. Luk. 19.

Groß war die Ehre und das Glück, das dem Hause des Zachäus durch die Einkehr Jesu wiederfuhr. Allein, was würde es ihm geholfen haben, wenn er zwar Jesum mit Freuden aufgenommen, und stattlich bewirthet hätte, aber dabey nach — wie vorher der alte Mensch geblieben wäre, wie die Pharisäer, bey denen Jesus auch manchmal zu Tische saß. Erst nach seiner großmüthigen Entschliessung und vollkommenen Bekehrung, durch die er sich als einen würdigen Sohn Abrahams erwiesen hatte, pries ihn Jesus selig.

Auf gleiche Weise, was würde es uns nützen, daß Christus in diesem Hause, welches wir wegen seiner Bestimmung zur öffentlichen Gottesverehrung Gotteshaus nennen, unsichtbarer Wei-

se bey uns ist, daß uns da seine Lehre geprediget, die Sündenvergebung in seinem Namen angebothen, seine Sakramente ertheilet werden 2c., wenn wir uns diese Gnaden nicht auch zu Nutzen machen? — Ein Christ zu seyn, und sich nicht so zu verhalten, wie einem Christen gebührt — was hilft es? — Wenig, oder gar nichts. Und wird es etwa bloß unnützlich, wird es nicht auch höchst schädlich sein? — Diese Fragen wollen wir uns itzt beantworten, und beantworten lassen. Ich sage: nicht nur kein wahrer Nutzen entspringt aus alle dem, was Christenthum heißt, wofern man sich nicht wahrhaftig christlich verhält; es zieht vielmehr unausbleiblichen und viel bedeutenden Schaden nach sich.

Ein gemeiner, schon oft gesagter Gedanke; ja, aber ein überaus wichtiger — zu jeder Zeit, besonders aber am Kirchweihfeste. —

Vor dem Gedächtniß = Lippen = Ceremonien = Gewohnheits = und Blendchristenthum behüt' uns lieber Herr und Gott! Wie unnütz ist solches, und wie verderblich! Laß uns nicht die Thoren seyn, die ihrem eigenen Vortheil und Glücke im Wege stehen. Vernünftiges, herzinniges und thätiges Christenthum erleuchte, belebe und beseelige uns. Dieß geschehe insbesondere aber an dem heutigen Tage, der ein dir geheiligtes Fest der Religion seyn soll,

und von dem heutigen Tage an, so lange der Lauf unsers Lebens und unsers Christenthums noch währet.

Wisset also erstlich: Es hilft nichts, wenn man ein Christ ist, und sich nicht so verhält, wie es einem Christen anständig ist. Rechnet alle Nutzbarkeiten des Christenthums zusammen, und sehet zu, ob ein unwürdiger Christ, den auch wirklichen, wahren, sichern, bleibenden und vollständigen Genuß davon haben könne. Wir Christen genießen einen vorzüglichen guten Unterricht; unsere allerheiligste Religion biethet uns den herrlichsten Trost dar, sie macht uns die angenehmste Hoffnuug fürs künftige Leben, und sorgt zugleich aufs treulichste für das Glück des itzigen. Aber ist unter diesem allein nur im geringsten etwas was ein Christ, der es nur dem Namen und Schein nach ist, sich wirklich zueignen, und zu Nutze machen könnte?

Was ists, daß wir als Christen die beßten Unterweisungen in dem empfangen, was ein vernünftiger Mensch vor allen andern zu wissen benöthiget ist und begierig seyn sollte? Was ists, daß uns diese nothwendige und heilsame Kenntnisse die Lehre Jesu und seiner Apostel durch mancherley Anstalten beygebracht werden, und wir die wiederhohltesten, deutlichsten und überzeugendsten Belehrungen

rungen daraus empfangen? Was ists, daß dieser Religionsunterricht, uns insbesondere aber, hier in dem Hause des Herrn bey ungekränkter Gewissensfreyheit von einem Jahr zum andern mitgetheilet wird, und wir aber heute für die Erhaltung des öffentlichen christlichen ungestörten Gottesdienstes gemeinschäftlich danken können? Was hilft uns das alles, wenn wir nicht rechtschaffene Christen sind? Was hilft das Licht, vor welchem man seine Augen verschließet? Was nützt alles Wissen, wenn man es nicht zu seinem Nutzen anwendet? Bey euerm Hauswesen und Gewerbe findet ihr das so: die bloße Wissenschaft davon, von der man den gehörigen Gebrauch nicht macht, haltet ihr, und mit Recht, für etwas Unnützes. Sollte es dann im Christenthum anders seyn? Sollte da die bloße Erkenntniß, die nicht zum Guten angewandt wird, nützlicher seyn?

Was nützt es ferner einen Betrübten, wenn ich ihm noch so viel Trostgründe fürhalte, wodurch er sich zwar ermuntern könnte, die er aber nicht für sich anwenden darf? Oder, was hilft eine falsche Beruhigung, auf welche desto größere Unruhe folget? So sind also auch alle Tröstungen der Religion Jesu für einen Christen unnütz, der sich keines christlichen Sinnes und Lebens befleißiget. Ueberfließend ist zwar die Quelle des Trostes die mit dem Christenthum herfließt, und zurei-

chend

chend für alle Bekümmernisse, Mühseligkeiten und Trübsale dieses Lebens. Wenn ich aber nichts wüßte, als den einzigen Spruch: Alle eure Sorgen ꝛc., und nur diesen recht verstünde, glaubte und faßte — welchen reichen Trost würde ich haben? Aber bey dem Troste, der in diesem Spruch und in so viel hundert andern liegt, wird doch immer vorausgesetzt, das wir glaubige und fromme Kinder Gottes durch Jesum Christum seinen Sohn geworden sind; sind wir das nicht, so gehen uns alle Tröstungen der christlichen Lehre im mindesten nichts an; und was helfen sie uns in diesem Falle?

Unaussprechlich groß sind die Hoffnungen des Christen in Absicht für sein künftiges Leben. Dieß soll mit dem Tode nicht geendiget, sondern fortgesetzt, und in solcher Glückseligkeit fortgesetzt werden, gegen welche alle bisherige nichts, als flüchtiges Schattenwerk ist; so, daß also nur jenes Leben erst wahres Leben genannt zu werden verdienen wird. Diese Hoffnungen müssen billig unsere heißesten Begierden erregen, und sie sind dem Christenthum eigen: denn Unchristen wissen wenig oder gar nichts davon. Aber sie sind auch uns Christen wider nicht anders, als unter der Bedingung gegeben, daß wir uns hier auf Erden als rechtschaffene Christen verhalten. Lassen wir diese Bedingung unerfüllt, so ist das Christenthum mit all seinen vielbedeutenden Hoffnungen ewiger Seligkeit für uns etwas

so unnützes, als für einen Armen die schönste Beschreibung von dem größten Ueberfluß ist, den er unter seinen Umständen nicht erlangen kann, oder für einen Unglücklichen die angenehmste Abbildung des herrlichsten Glückes, dessen er nicht fähig ist.

Selbst die Vortheile, die das Christenthum in Ansehung unsers geistlichen Wohlstandes gewährt, kann ein solcher Christ nicht einsammeln, der sich nicht der christlichen Wohlanständigkeit, Tugend und Gottesfurcht ergiebt. Es ist wahr, der Unterricht in der Lehre Jesu, macht den Christen auch zur Erlangung ihres irdischen Glückes auf manichfältige Art verständiger; es geht in christlichen Ländern, unter christlichen Obrigkeiten vernünftiger, ordentlicher und ruhiger zu, als da, wo in Ansehung der Religion Finsterniß noch das Erdreich bedecket, und Dunkelheit die Völker. Aber laßt einen Christen nicht nach den Vorschriften seiner Religion denken und handeln, wie viel wird er sich alsdann von den zeitlichen Vortheilen, die ihm das Christenthum gewähren würde, wenn er ihm gemäß lebte selber entziehen? Wie viel Quellen seines zeitlichen Glücks wird er selbst verstopfen? Und gesetzt, daß er bey seinem unchristlichen Sinn und Wesen sich auch in ungestörtem zeitlichen Glück erhielte — was ist das ganze Erdenglück gegen das ewige Heil? Wer dieses durch sein unchristliches Verhalten verliert, dem wird einst alles irdische

Glück

Glück und Herrlichkeit nichts mehr seyn, als was ihm itzt ein angenehmer Traum beym erwachen ist, oder was ihm seine ehemahlige Spiele der Kindheit sind. Erlangen wir im Himmel unsere Stätte und unser Erbtheil nicht, was kann es uns helfen, Christen gewesen zu seyn?

O meine Freunde! wäre doch ein Christ, der nicht christlich lebt nur ein Mensch, der sich von seiner Religion keinen wahren Vortheil schafft. Aber er ist ein Mensch, der sich selbst den größten Schaden zuziehet. Schon das ist großer und empfindlicher Schade, wenn man gewisse Vortheile und Glückseligkeiten kennt, Mittel und Wege hat, sie zu erlangen, und sie doch aus eigener Schuld entbehren, und sich Heut oder Morgen selbsten die bittersten Vorwürfe wegen dieses Verlurstes machen muß. Diesen Nachtheil erfahren nichtswürdige Christen schon oft in dieser Welt, wenn sie Trosts bedürfen, und sie werden ihn zur Vergrößerung ihrer Pein noch mehr empfinden, wenn sie sich künftig der himmlischen Herrlichkeit verlurstig sehen werden. In beyden Fällen ist der Verlurst derer, die keine Christen sind, geringer; wenn diese elend sind, so wußten sie von nichts Bessern, und konnten sich nicht zu etwas Höherm emporschwingen. Allein sollte nicht auch überdieß die Verschuldung und künftige Strafe ungebesserter und ungeheiligter Christen größer seyn, als anderer laster-

haften Menschen. Daß der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und ihn zu erfüllen doch nicht in Bereitschaft steht, doppelte Streiche leiden müsse, wie Jesus ausdrücklich gezeiget, darf uns nicht befremden; da es unserer eigenen Denkungs- und Verhaltungsart nicht gemäß ist, jeden, der wider besseres Wissen sündiget, für weit strafwürdiger zu halten, als den, der aus Unwissenheit Böses thut. Verzeihen wir nicht aber eher dem, dem es schwerer ward, gut und rechtschaffen zu seyn, als dem, der bey seinem Bestreben darnach mancherley Erleichterungen gefunden hätte? Und welchem Tugendbegierigen wird denn mehr von Gott fortgeholfen, als dem tugendbegierigen Christen? Destomehr Verantwortung und Strafe ladet er sich auf der Christ, der diese Begierde in sich nicht fühlt, oder unterdrückt. Gemeiniglich ist endlich auch ein böser und lasterhafter Christ es in einem höheren Grade als der Unchrist. Seine bessere Erkenntniß macht ihn arglistiger, und sein öfterer vorsetzlicher Widerstand gegen so dringende Reitzungen zur Tugend verstärkt seine Bosheit. Welch ein Verderben, worin der Christ allmählig versinken kann, wenn er das nicht ist, was er seyn soll.

Möchtet ihr dieses meine Freunde! nicht vergessen! Möchtet ihr es insbesondere an dem heutigen Tag und den darauf folgenden Tagen in frischem Andenken behalten. Ihr feyert heute das Fest der

ehe-

ehemaligen Einweihung dieser Kirche, und rühmt euch dabey dessen, daß ihr Christen seyd. Aber was nützt euch dieses Fest und euer ganzes Christenthum dabey, wenn ihr weder bisher Christen gewesen wäret, wie sie das Christenthum innerlich und äußerlich bilden will und kann, und wenn ihr in diesen Tagen so lebtet, daß man glauben sollte, ihr hättet der christlichen Wohlanständigkeit, Tugend und Gottesfurcht gänzlich entsagt.

In der That, was junge oder ältere Christen sind die sich durch ihre Gott und Menschen wohlgefällige Aufführung vor andern ihres Gleichen auszeichnen, die werden doch wohl allmählig anfangen, wenig Geschmack und Wohlgefallen mehr an solchen lärmenden, zügellosen, verführerischen, und wenigstens sehr ins unanständige und grobe fallenden Vergnügungen und Lustbarkeiten zu finden, als die gewöhnlichen Kirchweih-Ergötzlichkeiten sind. Sie werden, von einem wahren christlichen Stolze beseelt, sich nicht gerne in den Haufen roher und ungeschlachter Menschen mischen, unter denen für Sittsamkeit und Tugend wenig zu gewinnen ist, und sich durch den Beyfall aller Ehrliebenden und rechtschaffenen Personen für jedes höhnische Urtheil schadlos halten, das man über sie fällen möchte, und noch vielmehr durch den Beyfall dessen, der im Himmel wohnet und durch das eigene Bewußtseyn ihres Wunsches und Bestrebens von Tag zu Tag

voll=

vollkommnere Christen zu werden, die aus ihrem Christenthum alle diese unzählige Vortheile und Segnungen ziehen, die Gott für Zeit und Ewigkeit darein geleget hat, Amen!

Sieben=

Siebente Predigt.

Von den Gesinnungen gegen die Orte, da Gottes Ehre wohnet.

Herr! Ich habe lieb die Schönheit deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnet. Ps. 25, 8.

Es ist gar ein großer Gedanke, meine lieben Zuhörer! wenn wir ihn uns recht vorstellen: Hier ist Gott — in diesem Hause, in dieser Versammlung ist Gott. — Der Gott, der über Himmel und Erde gebiethet, der unser Herr und Schöpfer, der Herr und Schöpfer des ganzen Weltalls ist, ohne den keiner von uns leben und athmen könnte, ohne den auch dieses Haus nicht wäre. — Dieser Gott ist hier; sieht uns alle, und wirkt auf uns alle. Denkt euch, meine Lieben! in diesen Gedanken einmal recht, und es muß, wenn ich anders von mir auf euch schließen kann, in uns eine so große feyerliche Empfindung entstehen, eine gewisse heilige Ehrfurcht, eine Wärme in unsern Herzen, bey welcher wir eine Freude empfinden,

die sich von vielen andern Freuden unterscheidet. Wir sehen dieses Haus, worinnen wohl mancher sonst ziemlich gleichgiltig gesessen hat, auf einmahl mit ganz andern Augen an, so wie Jakob jenen Ort, wo ihn ein Traum an die Gegenwart Gottes so lebhaft erinnert, daß sein volles Herz von den Worten überfloß: Wie ehrwürdig ist diese Stätte! Hier ist Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels. (1. Mos. 28, 17.).

Ich wünschte, meine Lieben! daß unser Herz itzt auch recht voll von diesen Gedanken wäre, wie leicht würde es mir dann seyn, in euern Herzen diejenigen Gesinnungen und Empfindungen hervorzubringen, zu deren Erweckung ich itzt vor dieser Versammlung aufgetreten bin. Ja gewiß, meine Freunde! da würdet ihr eine herzliche Liebe zu diesem Orte tragen, gerne seyn in dem, was eures Vaters ist; immer mit Ehrfurcht darinnen seyn; immer mit heiligen Entschließungen daraus hinweg gehen, und Freude und Segen verspüren von jeder Stunde, die darinnen zugebracht worden ist.

Aber, ich habe noch einen größern Gedanken auf meinem Herzen, als den, den ich euch itzt mitgetheilt habe. Es ist ein großer Gedanke: Hier ist Gott! — Aber noch ein größerer ist es; Gott ist überall Ueberall ist Gottes Haus —

über=

überall ein Tempel, wo sich Gottes Herrlichkeit offenbaret. — Diesen Gedanken wollen wir itzt mit jenem verbinden, und dadurch diejenigen Gedanken zu erwecken suchen, die wir überall gegen den allgegenwärtigen Gott empfinden müssen. — Wir wollen also unsere Andacht demnach heute mit den Gesinnungen gegen die Orte unterhalten, wo Gottes Ehre wohnt.

1) Welches sind die Orte, da Gottes Ehre wohnet?

2) Welche Gesinnungen sollen wir gegen dieselben haben?

Unendlicher und Allgegenwärtiger! der du dich uns überall offenbarest, und überall bey uns bist, der du auch bey uns bist in diesem Tempel und diese Versammlung mit deiner Gegenwart begnadigest — siehe uns gnädig an, und laß dir wohlgefallen die Verehrung, mit welcher diese christliche Gemeinde dir ihre Liebe und Dankbarkeit zu erkennen geben will. Du Allgegenwärtiger und Allbarmherziger! der du überall Freude und Segen mit milder Hand austheilest, du hast auch an diesem Orte und diesem Hause deinen Kindern viele und große Wohlthaten wiederfahren lassen, woran wir alle erkennen können, wie gut und liebevoll du bist, und wie wohl du es mit uns meinest. Nun, so nimm denn auch unsern innigen Dank dafür gnädig an. Sey ferner mit uns und

mit

mit diesem Orte und Hause, wie du mit unsern Vätern gewesen bist. Zeige uns auch hier deine Güte; die du überall offenbarest, auf daß jedermann erkenne, niemand sey so gut und so groß, als du, unser einiger Gott. —

Erster Theil.

Wenn wir von einem Orte reden, da Gottes Ehre wohnet, so denken wir zunächst an unsere Tempel als die Versammlungsörter der Christen, wo sie Gott öffentlich anbethen, und von der Größe und Güte ihres Schöpfers unterrichtet werden. — Gottes Ehre wohnet da, wo er sich und seine Herrlichkeit offenbaret, wo man erkennen und lernen kann, was für ein mächtiger, weiser, gütiger, liebens- und anbethungswürdiger Gott der sey, den wir als unsern Schöpfer verehren. Und da verdienen unsre Tempel gewiß auch, daß wir sie als Orte betrachten, da Gottes Ehre wohnet; denn da wird uns ja so viel von Gottes Hoheit, von seiner Güte gegen uns Menschen, von seinen wohlthätigen Gesinnungen gegen alle Geschöpfe gesagt, daß man einen sehr ungelehrigen Verstand und ein hartes Herz haben müßte, wenn man ihn nicht gern verehren wollte. — Da werden uns so viele Beweise von seiner Vaterliebe besonders gegen uns Menschen angeführet, die so weit gieng,

daß

daß er seinen eingebohrnen Sohn in die Welt sandte, um uns durch ihn in dieser und jener Welt glücklich zu machen; so, daß jeder, der das bedenkt, mit gerührtem und dankvollen Herzen bekennen muß: Wie hat der Herr die Menschen so lieb! — Da läßt sich der Allmächtige so weit zu uns herab, daß er unsere Gebethe und kindlichen Herzensergießungen anhört, uns Antwort giebt, wenn wir fragen: Wie sollen wir unsern Weg unsträflich gehen? Was sollen wir thun, daß wir das ewige Leben ererben? — Da thut er sich so nahe und so liebreich zu uns, daß manche fromme Seele mit dem Gedanken hinweg geht: Wie gut wie liebevoll ist unser Gott! Da dürfen, da müssen wir also dieses Haus auch ein Haus Gottes nennen, und einen Ort, da seine Ehre wohnet.

So einem Ort hatte David auch im Sinne, da er sprach: Herr! ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnet. Da dachte er an seine Stiftshütte, wo der Allmächtige sich schon so oft geoffenbaret hatte; wo seine Gesetze aufbewahret wurden, und wo das Volk sich versammelte, ihn gemeinschaftlich zu verehren.

Aber — sollte David wohl geglaubt haben, seine Stiftshütte sey allein der Ort, da Gottes Ehre wohnete? Ich denke nicht, und ich brauche

zum Beweise nur seine Worte anzuführen (Ps. 18, 2.): Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und das Firmament verkündiget seiner Hände Werk. Er wußte also wohl auch schon, was Paulus, (Ap. Gesch. 17, 24.) lehrete: Gott ist ein Herr des Himmels und der Erde, und wohnet nicht in Tempeln, mit Händen gemacht. (Desgl. V. 27, 28.) Er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir.

Ich rede itzt nicht bloß von der Allgegenwart Gottes überhaupt; denn es kann jemand an einem Orte gegenwärtig seyn, ohne daß man etwas von ihm weiß, oder er etwas thut, das zu seiner Ehre gereicht; sondern ich rede von solchen Orten, wo er auch seine Ehre offenbaret, d. h. sich in seiner Größe, Güte und Herrlichkeit zeigt, und in diesem Verstande sage ich: Es sind der Orte noch mehrere, wo Gottes Ehre wohnt.

Wenn wir itzt hinausgehen auf unser Saatfeld, und das schöne Grün betrachten, das hie und da hervorzubrechen beginnt, und bedenken, daß aus diesen zarten Hälmchen, die aus dem Saatkorne herauskeimen, im künftigen Jahre so viele Korn- und Weitzenähren werden, die so vielen Menschen und noch mehrern Thieren, Gewürmen und Insekten zur Nahrung dienen — wenn wir bedenken,

wie viele Wunder dazu gehören, ehe nur eine einzige Aehre, deren so viele Millionen sind, zur Reife kömmt — — wie mit dem wenigen, was in die Erde kömmt, so viele tausend Geschöpfe gespeißt werden, und wenn das Jahr um ist, oft weit mehr als sieben oder zwölf Körbe Brocken übrig bleiben — ists da nicht, als wenn eine Stimme des unsichtbaren Gottes zu uns spräche: „Siehe, „Mensch! das ist das Werk meiner Hände, das „sind Anstalten, die ich zu deinem Besten ge„macht habe. Kein König mit allen seinen Schä„tzen und Kriegsheeren, könnte dir einen einzi„gen Halm, oder ein Gräschen hervorbringen, „wenn ich es nicht thäte. Erkenne daraus, wie „mächtig ich bin, und wie gut ich es mit dir „und allen Geschöpfen meine. Erkenne das, und „schenke mir deine Liebe, und versage mir deinen „Gehorsam nicht.„ — Ist also der Acker und das Saatfeld nicht auch ein Ort, da Gottes Ehre wohnet.

Einen Künstler lernen wir nicht besser kennen, als wenn wir selbst in seine Werkstatt gehen, seine Arbeiten betrachten, und nachdenken, wie viel Kunst und Einrichtung zur Verfertigung derselben gehöre. Und so eine Werkstatt ist die Welt. Sie ist die die Werkstatt des Schöpfers, wo wir seiner Arbeiten so viele, in so großer Schönheit und Manichfaltigkeit, in so unbeschreiblicher Kunst und

Weis-

Weisheit antreffen, daß wir darüber in Erstaunen und Entzückung gerathen.

Wenn ich an einem hellen Abende meine Augen gen Himmel erhebe, und den weiten Raum, der über mir ausgespannt ist, mit einer Menge flammender Punkte besetzt sehe, so wird schon durch den bloßen Anblick das Gemüth erheitert, und mit Ehrfurcht angefüllt gegen den, der dieses Schauspiel gemacht hat. Aber noch weit mehr Ehrfurcht fühle ich, wenn ich die Punkte mit Nachdenken betrachte. So klein, denke ich da, als sie mir scheinen können sie nicht seyn, sonst würde ich sie gar nicht sehen können. Sie müssen wohl sehr weit von meinem Auge entfernt seyn; denn, wenn ich auf den höchsten Thurm, auf den Gipfel des höchsten Berges steige, so kommen sie mir eben nicht näher vor, als sie mir unten auf der Ebne, oder im tiefsten Thale erscheinen. Wenn ich nun bedenke, daß eine mäßige Entfernug eine Sache schon hundertmahl in meinen Augen verkleinert, so kann ich leicht glauben, was sachverständige Männer behaupten und beweisen, daß ein Stern viel tausendmahl größer sey als er uns vorkomme. — Ob nun gleich dieser glänzenden Körper viele tausend mit bloßen Augen zu sehen sind, so erblickt man deren doch weit mehrere, wenn man sie mit einem Fernrohre betrachtet; und je besser das Fernrohr, desto mebr entdeckt man. Daraus schließe ich, daß es

deren wohl noch mehrere gäbe, die man auch nicht einmal mit dem Fernrohre entdecken kann. — Wenn ich nun einen Wassertropfen durch das Vergrößerungsglas ansehe, so finde ich darinnen eine große Menge kleiner Geschöpfe leben und weben, und wie auf einem See umherschwimmen. Sollte, schließe ich nun weiter, der Gott, der den Wassertropfen nicht unbevölkert gelassen hat, jene großen Körper des Himmels leer von Bewohnern gelassen haben? Sollte nur auf den kleinen Erdenpunkt alles Leben und Empfinden zusammengedrängt, alles übrige aber todt, öde und leer seyn? Was nützt mir, was uns allen ein Stern, den wir gar nicht sehen können? Um unsertwillen kann er nicht erschaffen seyn, umsonst aber macht Gott nichts. — So leben denn in jenen Welten noch Millionen Geschöpfe, die sich ihres Daseyns freuen, ihren Schöpfer erkennen und anbethen. Gott! wie groß und Anbethungswürdig kommst du mir vor bey diesen Betrachtungen. Ja, ich erkenne, daß auch die Himmel deine Ehre erzählen, und das Firmament deiner Hände Werk verkündiget. Welten hast du dort ausgestreut, wie Sand am Meere.

Ja gewiß, das Auge sieht, wohin es blickt, die Wunder seiner Werke. Ueberall wohnet Gottes Ehre. Der Berg, von dem das Auge weit umherschauen, und eine Menge von Gottes Werken übersehen kann; das Thal, dessen Früchte so lieb-

reich

reich anzusehen und zu genießen sind, und dessen Bach den durstigen Wandrer erquickt; der Wald, wo so viele Millionen Geschöpfe leben, und dessen fallendes Laub mich meiner Sterblichkeit erinnert; der Garten, dessen Blumen zuvor das Auge ergözen, und balsamische Wohlgerüche mir entgegen duften, der sodann in diesen Tagen des Herbstes durch welkende Blumen und Gewächse die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens so deutlich prediget — aber auch in den Tagen des Frühlings, wo neues Leben durch alle Gewächse der Erdreichs dringt, und neue Schönheit alle Gegenden ausschmücket, so ein herrliches Bild von dem Tage der Auferstehung darstellt, dessen ich mich im Voraus freue, und über die Vergänglichkeit der Erde hinweg in eine bessere Welt schauen lerne. — Das alles sind Orte, da Gottes Ehre wohnet, jedes ist eine Werkstatt Gottes, worinnen er uns seine Größe zeigt, ein Buch, darinnen wir lesen können, daß Gott gut und liebvoll sey, und daß wir auch gut und liebvoll seyn sollen.

Und wir selbst, meine Freunde! unser Leib, ist ein Tempel, da Gottes Ehre wohnet. Wir können nicht daran denken, wie künstlich wir gebaut sind, wie viel Reichthümer und unschätzbare Geschenke wir an unsern Gliedern, und noch mehr an unsrer unsterblichen Seele haben, ohne Gottes Güte und Größe zu erkennen. Was sind viele

tausend Goldstücke gegen das Geschenk, das uns Gott mit jedem Gliede gemacht hat. Wem ist seine Hand, sein Fuß, sein Auge, um viele tausend Thaler zu verkaufen. Gewiß! — Und wenn ich die Worte Christi erwege, (Joh. 11, 4.) Die Krankheit Lazari ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, so denke ich: Selbst die Krankenstube kann ein Ort seyn, da Gottes Ehre wohnet.

Doch, ich hoffe nun genug gesagt zu haben von den mancherley Orten, da Gottes Ehre wohnet, daß ich nun das übrige dem weitern Nachdenken meiner Zuhörer überlassen kann — Nun auch noch etwas von den Gesinnungen gegen diese Orte.

Zweyter Theil.

Ich darf nur die Worte Davids in unsern Texte anführen: Ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnet — so wissen wir die Gesinnungen, die wir auch haben sollten. Die Liebe Davids, gegen den Ort, da Gottes Ehre wohnet, zeigt sich dadurch, daß er oft und gerne an diesem Orte war. Ich freue mich, sprach er, (Ps. 121, 1.) daß wir werden ins Haus des Herrn gehen. Es gefiel

ihm nirgends besser, als an einem Orte, wo er sich mit Gott beschäftigen konnte. Das Geräusch seines Hofes, die Lustbarkeiten desselben, die größten Gesellschaften waren ihm nicht so angenehm, als wenn er sich stillen Betrachtungen über Gottes Werke und Wege überlassen konnte. Ja, er getrauete sich zu sagen: (Ps. 85, 11.) Ich will lieber der Thürhüter in dem Hause Gottes, lieber der geringste von seinen Dienern und Verehrern seyn, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten. Ein Tag in seinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. —

Nun so laßt uns denn auch lieb haben, die Stätte des Hauses Gottes, und den Ort, da seine Ehre wohnet. Laßt uns lieb haben —

1) das Haus, darinnen wir uns versameln, um Gott öffentlich zu verehren, uns von seinem Willen zu unterrichten, und unsre Wünsche vor ihn zu bringen. Laßt uns auch oft und gern seyn in dem, das unsers himmlischen Vaters ist. Es wird freylich mancher gegen dieses Haus so gleichgültig seyn, als gegen andere Wohlthaten Gottes, die man nicht zu schätzen weiß, weil man sie noch nicht entbehret hat. Aber wir dürfen nur an solche Christen denken, die noch keine solche Gotteshäuser haben, und sich so sehr darnach sehnen, daß manche einen großen Theil ihres Vermögens

darum

darum gåben: so werden wir bald einsehen, wie groß unser Vorzug sey, und wie sehr wir Ursache haben, uns zu freuen, so oft wir in dieses Haus eintreten. Und ist diese Freude aufrichtig, so werden wir auch nie ohne Nutzen, ohne etwas Gutes gelernt, oder uns darin befestiget zu haben, wieder herausgehen. Denn, so wenig ein Kind sagen kann, es habe seine Schule lieb, und gehe gern in dieselbe, wenn es nicht darinnen lernen, und nicht folgsam seyn wollte; eben so wenig kônnten wir sagen, daß wir das Haus Gottes lieb håtten, wenn wir nicht darauf sehen wollten, daß wir auch mit Nutzen und Erbauung darinnen wåren, und jederzeit etwas Gutes mit heraus nehmen, das wir treulich zu befolgen und anzuwenden suchten. — Doch, da der Orte, da Gottes Ehre wohnet, noch mehr sind, so erforderen diese auch åhnliche Gesinnungen. Laßt uns also

2) auch gern seyn in dem großen Hause Gottes, das weit um uns her ausgebreitet ist, und Felder und Fluren, Berge und Thåler in sich begreift. Eigentlich brauchte ich wohl Landleute, die mehr in Feldern, Gårten und auf Aeckern sind, als anderswo, dazu nicht zu ermahnen. Aber es ist nur die Frage: Aus was für Ursachen sind wir da? Lieben wir diese Orte nur um des Gewinns willen, den wir davon zu hoffen haben, oder zugleich als Orte, da Gottes Ehre wohnet? — Ich

 tadle

tadle zwar auch das erste keineswegs; nein, wir können auch in der Absicht da seyn, um uns des Segens zu freuen, den uns Gott schenkt, um unsere Arbeit durch die Hoffnung eines rechtmäßigen Gewinnes zu versüssen, aber der Gedanke, der im Voraus den künftigen Gewinn berechnet, muß nur nicht alle andre Gedanken, am wenigsten den Gedanken an Gott, verdrängen; muß uns nicht kalt und gleichgültig gegen alle Schönheiten der Welt, nicht taub gegen die Stimme der Natur machen, die uns zum Preise des weisen und gütigen Schöpfers ermuntert. Wer unempfindlich gegen diese ist, so in Gottes Schöpfung umher wandelt, ein grünes Saatfeld, eine schöne Gegend überhaupt, das frohe Lied der Sänger in der Luft höret, sich durch die wohlthätige Stralen der Sonne erwärmet, seine Augen zum gestirnten Himmel erhebt, und nichts, gar nichts empfindet, nicht voll des Gedankens an Gott wird, der sitzt gewiß auch in der Kirche bey der beßten Predigt und dem kräftigsten Gesange gleichgültig und fühllos. — Man könnte zwar denken: Alle Schönheiten der Natur, werden durch die Länge der Zeit und durch den öftern Anblick gleichgültig, aber das ist keine nothwendige Folge. Der Geitzige betrachtet und überzählet seine Goldstücke täglich mit gleichem Vergnügen — warum sollte der Verehrer Gottes die Wunder seiner Schöpfung nicht immer gleich schön finden. Jener sieht immer einerley, wir aber immer

etwas anders mit großer Mannichfaltigkeit und Abwechslung; der Sommer und Winter, der Frühling und Herbst, die Saat, der Baum, die Blumen, die Wiese, die Aue, der Wald, der Berg, das Thal, der Vogel, der Wurm — jedes prediget und verkündiget Gottes Ehre, aber jedes auf eine andere Art. O! wer wollte des Betrachtens und Bewunderns überdrüßig werden! Kein Redner kann in seinem Vortrage so mannichfaltige Abwechslung und Unterhaltung gewähren, als die Natur, wenn sie von dem Daseyn, der Güte und Größe ihres Schöpfers prediget.

Nie also lasset uns in Gärten, Feldern und Fluren arbeiten oder herumwandeln, ohne zu denken: Hier ist auch Gottes Tempel, auch ein Ort, da seine Ehre wohnet. — Und dieser Gedanke begleite uns auch in unsre Wohnungne, in jede Hütte — denn überall ist Gottes Tempel. Er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns. Wir können ihn überall fühlen und finden. — Merket das, meine Freunde! und wenn ihr aus diesem Hause hinweggehet, so denket also nicht: „Nun sind wir aus Gottes Tempel hinausgegangen.„ Nein, ihr seyd noch überall in Gottes Tempel und Hause, und müsset überall ihm dienen, und ihn verehren. Ihr möget von hier in eine große oder kleine Gesellschaft gehen, möget in euren Häusern bleiben, oder auf einem freyen offenen Platze seyn, ihr seyd

noch

noch in Gottes Tempel, wo er verehrt seyn will. Vergesset also nicht, was (1. Kor. 10, 31.) steht: Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, thut alles zu Gottes Ehren — so, daß man eure Dankbarkeit, Ehrfurcht, und guten Gesinnungen gegen Gott daraus erkennen kann. Nun so

Lobsingt ihm denn, er ist uns nah,
Singt alle seine Heere,
Der Herr ist allenthalben da,
Im Himmel, Erd und Meere
Ehr, lieber Christ! ehr wo du bist
Den Gott, der immer bey dir ist.
Mit Allmacht, Lieb und Gnade!

Achte Predigt.

Von der Freude des Wiedersehens.

Gehalten am dritten Sonntag nach Ostern.

Das heutige Sonntags = Evangelium ist eines so lehr = und trostreichen Inhalts, der zugleich auf die heutige Feyerlichkeit so anpassend ist, daß es mich auf den Entschluß gebracht hat, es euch heut mit dem gewöhnlichen Kirchweih = Evangelio vorzulesen, und daraus den Stoff zu meiner vorhabenden Predigt zu nehmen. So begierig Zachäus war, Jesum zu sehen, so freudig er ihn in sein Haus aufnahm: so haben sich doch die über seinen Tod höchst betrübten Jünger gewiß noch weit mehr erfreuet, da sie ihn nach seiner Auferstehung wieder zu sehen bekamen, und in ihrer Mitte hatten. O! es ist eine herrliche Freude, ums Wiedersehen und Wiederfinden geliebter Personen, und sie ist desto größer, je trauriger man vorher über ihren Verlurst, und die lange Trennung davon gewesen war.

Wenn ich meine liebe Pfarrgemeinde von diesem geheiligten Orte übersehe, so dränget sich oft mei-

meinem Gemüthe der Gedanke auf, daß wir nicht immer uns in diesem Hause versammeln werden. Ueber ein Kleines wird eins, und wieder über ein Kleines das andere nicht mehr unter uns gesehen werden, und noch über ein Kleines — wird keines von uns mehr da sitzen; sondern unsere Nachkommen werden die Plätze eingenommen haben, wo ehemals ihre Aeltern und Großältern sassen — so wie wir an die Stelle unserer Vorfahren eingerückt sind. Wie viele Geschlechtsfolgen sind schon gekommen, und wieder vergangen; wie viele Pfarrer haben schon auf dieser Kanzel gepredigt, und an diesem Altare das unblutige Opfer entrichtet! Wie viele unserer Freunde und Bekannten ruhen schon lange auf diesem Gottesacker, welche so manches vielleicht auch das letzte Kirchweihfeist mit uns gefeyert haben!

Es ist kein Wunder, meine Lieben! wenn dieser Gedanke unser Herz eben so traurig macht, wie die Jünger Jesu traurig wurden, da sie hörten, daß sie über ein Kleines ihren guten Herrn nicht mehr sehen sollten. Wenn der Vater seine Kinder um den Tisch her sitzen sieht, und denken muß: Ueber ein Kleines werde ich euch, und ihr mich nicht mehr sehen; und diese — wir werden vielleicht bald keinen Vater mehr haben. Wenn der Mann in den Armen seiner treuen Gattinn ruht, und denken muß, über ein Kleines wird der Tod uns

schei-

scheiden. Wenn Brüder und Schwestern einträchtig zusammen wohnen, und denken müssen, über ein Kleines werden wir nicht mehr so bey einander seyn. Wenn Freunde und Nachbarn verträulich in Liebe zusammen sitzen, und sich vorstellen: über ein Kleines werden wir nicht mehr einander die Hand drücken; nicht mehr in freundschaftlichen Gesprächen und Scherzen uns aufheitern, oder mit Rath und That unterstützen. Wenn ich, indem ich itzt mit euch rede, mir weissagen muß: über ein Kleines werden meine Zuhörer über mein Grab hinweggehen; uns alle wird einst dieser Gottesacker bedecken! — — Sollten dann nicht allerley traurige Empfindungen in uns entstehen, besonders da dieß nicht bloße Gedanken, sondern gewisse Wahrheiten sind. — Ja, meine Freunde! wenn das alles wahr werden wird, dann wird unser Herz auch in Traurigkeit gerathen. Aber, wohl uns! sie soll sich in Freude verwandeln. Nach der Traurigkeit des Scheidens erwarten uns die Freuden des Wiedersehens.

Nun, damit wir in jenen traurigen Stunden nicht verzagen, nicht hoffnugsvoll seufzen, so laßt uns itzt schon Trost einsammeln, damit wir ihn in Bereitschaft haben, wenn wir ihn brauchen. Ja, in der Zeit laßt uns ihn suchen, damit wir ihn haben in der Noth. Kein Trost wirkt bey einer betrübten Trennung kräftiger, als die Hoffnung des

Wie-

Wiedersehens; und mit dieser angenehmen Hoffnung wollen wir uns itzt bekannt machen. Wir wollen dann zuerst die Freude der Apostel beym Wiedersehen Jesu betrachten. Zweytens die Freude beherzigen, welche wir beym Wiederfinden unserer Freunde empfinden, und ewig genießen werden.

Theuerster Erlöser! wie du deine Jünger nach deinem Tode wieder durch deine Gegenwart erfreuet, und nun ewig zu dir genommen hast — so willst du auch uns zu dieser Glückseligkeit befördern, und uns dort unsere frommen Freunde antreffen, und in deiner Gesellschaft unaussprechliche Freuden genießen lassen. Wie wir uns hier in diesem geheiligten Hause versammeln, wie einst unsere Gebeine bey der Asche unserer Vorfahren liegen werden — so willst du uns dort im Hause deines Vaters, wo der Wohnungen viele sind, zusammen führen. Laß diesen Trost unsers Glaubens also auf unsere Herzen wirken, daß wir uns desselben durch frommes Leben auch würdig machen, und ihn uns mit Grunde zueignen können. Dieß soll die Frucht meiner vorhabenden Predigt, und unserer Kirchweihfeyer seyn.

Erster Theil.

Wenn wir uns vorstellen, wie das Herz der Jünger Jesu an ihrem guten Herrn und Meister

hieng, wie sie ihm zu Liebe alles verlassen hatten, ihren Unterhalt von ihm empfiengen, wenn es ihnen daran gebrach, so daß sie auch selbst sagen mußten, sie hätten nie Mangel bey ihm gehabt — kurz, wie sie ihr ganzes Glück von seinen Händen erwarteten: so können wir leicht urtheilen, wie betrübt ihr Herz werden mußte, wenn Jesus von seinem Abschiede redete, und ihnen denselben so nahe beschrieb — da sie sich doch Hoffnung gemacht hatten, mit ihm noch lange zu leben, und in seinem Umgange Glück und Freude zu finden. — Doch damals war die Traurigkeit vielleicht so groß noch nicht, da sie seine Worte noch nicht recht verstunden, wenigstens sprachen sie: (V. 18.) **Was ist das, daß er sagt: Ueber ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet.** —

Aber desto größer wurde ihre Betrübniß, da die Worte Jesu in Erfüllung giengen, und sie ihn sterben sahen. Da traf es ein, was Jesus (V. 20.) sagte: **Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich erfreuen.** Seine Feinde waren voll Jubel und Frohlocken, weil sie nun ihren furchtbarsten Gegner glücklich aus dem Wege geräumet, und ihr sinkendes Ansehen wieder befestiget zu haben glaubten; aber die Freunde und Freundinnen Jesu waren desto niedergeschlagener. Hier stund ein Theil unter seinem Kreutze, und blickte mit thränenden Augen und blutendem Herzen

zen hinauf zu dem Sterbenden; dort schlich sich ein andrer Theil von Wehmuth durchdrungen in ein Haus, und brachte das fröhliche Osterfest unter Klagen und Seufzen, Angst und Bitterkeit zu. Aller Muth war ihnen entfallen, alle Freudigkeit von ihnen gewichen. — Aber ihre Angst und Traurigkeit sollte nur seyn, wie die Angst einer Gebährerinn, bey welcher auf einigen schweren und zweifelhaften Stunden wieder Empfindungen der süssesten Freude folgen, wenn sie nach überstandner Geburt sich als Mutter eines Menschen und künftigen Engels betrachten, und den geliebten Säugling an ihr mütterliches Herz drücken kann. So — nach wenigen angstvollen Tagen, sollten auch bey den Jüngern unsers Herrn, Tage der innigsten Freude folgen. Sie, die den Schmerzen der bittersten Trennung gefühlt hatten, sollten nun auch die Freude des Wiedersehens empfinden. Schon am dritten Tage sahen sie Jesum wieder, sahen nicht den betrübten, zerschlagenen und zum Tode gemarterten Jesum, den sie vor und bey seiner Kreutzigung gesehen hatten; sondern den siegreichen Ueberwinder des Todes, mit lächelndem, freundchem Angesicht, aus dessen Munde Worte des erquickendsten Trostes flossen, der alle Thränen stillete, oder in Thränen der Freude verwandelte. — Doch, meine Lieben! diese Freude war noch nicht vollkommen. Die Wiederherstellung Jesu war nur wie der Besuch eines Freundes, der aus einem

fer-

fernen Lande kömmt, aber sich nur eine kurze Zeit aufhält, und dann die Rückreise wieder antritt. Nur eine kleine Zeit, nicht volle sechs Wochen sahen sie Jesum, und dann folgte eine neue Trennung — dann gieng er wieder zum Vater. Diese Trennung war zwar nicht mit so traurigen Umständen begleitet, wie die erste, da er in den Tod gieng; sie sahen Jesum nicht als einen Missethäter am Kreuze sterben, sondern als den Sohn Gottes in den Wolken des Himmels sich über die Erde erheben, und zum Vater im Triumphe auffahren. Aber dem ohngeachtet that diese Trennung ihrem Herzen weh, und würde ihnen noch weher gethan haben, wenn sie noch eben solche Vorstellungen, wie vorhin, gehabt hätten. Aber nun waren sie schon etwas besser unterrichtet; nun glaubten und verstunden sie schon eher das Versprechen ihrer Meisters: Ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.

Das ist nun geschehen, meine Lieben! sie haben ihn im Himmel nun wieder gesehen, sind mit ihm wieder vereinigt, und zwar auf ewig vereinigt; sind bey dem Herrn allezeit, und ihre Freude kann nie wieder von ihnen genommen werden. — Nun sind sie belohnet für alle die trüben und traurigen Stunden, die ihnen sein Abschied verursacht hatte; belohnet für alle die Treue, mit wel-

cher sie ihm ergeben geblieben waren; belohnet für alle die Schmerzen und Trübsale, die sie um seinetwillen leiden mußten; belohnet durch die süße Freude des Wiedersehens; denn die Freuden des Wiedersehens, und zwar eines glücklichen Wiedersehens, gehen weit über die Leiden der Trennung. — Nun, meine Freunde! an diese Freude des Wiedersehens laßt uns denken, wenn die Leiden der Trennung über lang oder kurz einmal über uns kommen.

Zweyter Theil.

Auch uns erwarten die Leiden der Trennung; das Band der väterlichen Liebe, das Band der Freundschaft mag noch so feste verknüpft seyn, der Tod zerreißt es, und das wird, wenn es uns begegnet — uns Schmerzen machen, oft mehr Schmerzen, als wenn uns ein Glied vom Leibe gerissen würde. Aber auf die Leiden der Trennung folgt auch die Freude des Wiedersehens, und größer als jene Leiden der Trennung wird auch bey uns die Freude seyn, die das Wiedersehen bringen wird. Denn es bringt uns eine dreyfache Freude:

1) die Freude, diejenigen wieder zu sehen, die wir in unserm Leben gekannt und geliebt haben. Ich würde eine unmögliche Sache unterneh-

men,

men, wenn ich die rührenden und entzückenden Auftritte beschreiben wollte, die sich alsdenn ereignen werden, wenn alle die Menschen, die in diesem Leben einander gekannt und werth geschätzt haben, wieder zusammen kommen — wenn die Kinder in die Arme ihrer Aeltern eilen — wenn der Mann seine geliebte Gattinn wieder finden — wenn Brüder und Schwestern, Freunde und Verwandte, Lehrer und Schüler einander wieder antreffen, freudenvoll einander an den wallenden Busen drücken, und den Bund der Liebe und Freundschaft erneuern, der ihnen in diesem Leben so manche frohe Stunden geschafft hat, — dann werden sie mit Freuden und Dank wieder zurück denken an die traurigen Tage und Jahre, die eins ohne das andere zubringen mußte, und Gott preisen, daß sie nun vorüber sind. Welche Seligkeit werden jene edlen, großmüthigen Seelen empfinden, welche die Wohlthäter ihrer Mitmenschen waren, wenn ihnen alle diejenigen mit frohem Danke zueilen werden, denen sie einst in ihrer Noth, Krankheit, Armuth und Trübsal mit Rath und That, mit Trost und Hilfe beygestanden, deren Glück sie befördert, deren Seelen sie gerettet haben! Wie werden sich beyde des Guten, das sie gethan oder genossen, erfreuen! Wie froh, wie selig werden sie seyn! —

Diese Freude wird noch mehr erhöhet werden, wenn sie 2) auch

2) auch diejenigen sehen und kennen lernen, die sie in diesem Leben noch nicht gekannt, deren Bekanntschaft sie aber doch gewünscht haben, und in deren Umgange sich glücklich geschätzt hätten. Wie viele Väter und Mütter sind aus der Welt gegangen, ohne das Kind gesehen zu haben, von dem sie sich die angerehmsten Hoffnnngen gemacht hatten, da es noch unter dem Herzen der Mutter lag? Wie viele Kinder leben in der Welt, die ihre Kindheit ohne Vater und Mutter zubrachten, und nicht das Glück genossen, das Angesicht derer gesehen zu haben, denen sie ihr Leben zu verdanken hatten? Wie viele Menschen gibt es, die ihre Brüder und Schwestern nicht kennen, weil diese die Welt schon verlassen hatten, ehe jene gebohren wurden? Und alle diese sollen dort einander kennen lernen. Der vater- und mutterlose Waise soll dann hin zu seinen Aeltern geführt werden, und von ihnen den ersten Kuß der Zärtlichkeit empfangen, um den ihn der Tod gebracht hatte, und soll dort in ihrer Gesellschaft alle die Freuden genießen, die ihm auf Erden versagt waren. — Wie viel gute und liebenswürdige Menschen leben auf der Welt, die wir gern sehen und kennen möchten, die aber durch eine weite Entfernung immer von uns getrennet bleiben? Wie viele haben schon gelebet, deren Andenken uns noch werth ist, deren Angesicht wir aber nicht gesehen haben. Auch diese sollen wir sehen; sollen

ihre Freunde werden, und ihres seligen Umgangs genießen. Z. B. Eure lieben Vorfahren, von denen ihr eure Güter ererbt habt, die euer Haus und Feld zuerst in brauchbaren Stand gesetzt haben, deren Schweißes Früchte ihr genießet, und denen ihr so viel erkanntes und unerkanntes Gute schuldig seyd. Sollte das nicht auch eine Freude seyn, meine Lieben! wenn wir einmal die frommen Erzväter des Alterthums, Abraham, Joseph, David, — die seligste Jungfrau, die lieben Apostel und Martyrer, deren Bildnisse wir auf unsern Altären sehen, deren Festtage wir feyern, deren Tugenden uns zur Nachfolge vorgestellt werden — und so viele andere Auserwählte Gottes aus allerley Zeitaltern, aus allerley Völkern und Ländern sehen, sprechen, mit ihnen umgehen, und unsern Dank entrichten können — ihnen für das viele Gute, das theils aus ihren Schriften, theils durch ihre nützlichen Anstalten, wohlthätigen Arbeiten, und edlen Handlungen auch uns zugeflossen ist? — Und endlich, sollte es nicht die höchste Freude für uns seyn, wenn wir einmal den kennen lernen, dem wir alle unser Glück, und alle die Seligkeiten des andern Lebens zu verdanken haben — den größten und beßten unter allen Freunden, der mehr als Vater- und Mutterliebe an uns bewiesen; der mehr an uns gethan hat, als ein Bruder an dem andern thun konnte; den, der sein Leben für uns dahin gegeben, und uns wieder zu Freunden und Kindern

Gottes gemacht hat? O! gewiß, meine Freunde! dann wird unsre Wonne der Freude der Jünger Jesu gleich seyn; da wird unser Herz sich unaussprechlich freuen, und unsere Freude niemand von uns nehmen.

Dann werden wir auch seine Herrlichkeit sehen; eine Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Wenn ein Fürst einem Fremden seine Herrlichkeit zeigen will, so zeigt er ihm nicht bloß seine Person, sondern auch seine Reichthümer, Schlösser, Palläste, Städte und Länder, und die weisen, wohlthätigen Anstalten, die er zur Beglückung seiner Unterthanen gemacht hat, in welchen letztern besonders die rechte Ehre und Herrlichkeit eines Regenten bestehet — so wird auch uns Jesus seine Herrlichkeit zeigen, alle die herrlichen Wohnungen, die in seines Vaters Hause sind; alle die Welten, die unter seiner Regierung stehen, und durch seine Fürsorge beglückt werden. Da werden wir, von einer Schönheit und Herrlichkeit, von einer weisen vortrefflichen Anstalt zur andern geführet, eine Freude nach der andern fühlen — die Größe unsers Schöpfers und Herrn weit lebhafter als je empfinden, und in ein Lob Gottes nach dem andern ausbrechen, so wie ein Reisender eine Bewunderung nach der andern fühlet, wenn er in dem kostbaren Pallaste eines Fürsten umhergeführet, und mit den vor=

vortrefflichen Einrichtungen desselben bekannt gemacht wird. — Was nun aber alle diese Freuden erst recht vollkommen macht, das ist die Versicherung Jesu:

3) Eure Freude wird niemand von euch nehmen. Alle Freude des Wiedersehens in diesem Leben wird einmal wieder von uns genommen. Wenn ein Herzensfreund aus einem fernen Lande nach einer langen Abwesenheit einmal wieder zu uns kömmt — es ist wahr, da ist die Freude groß; aber diese Freude dauert nur eine Weile, es folgt auch wieder Traurigkeit, wenn die Stunde des Abschieds wieder da ist; und wenn sie auch nicht eher als mit dem Tode käme, so kömmt sie doch, und dann ist alles Vergangne wie ein Traum, und die vorhandene Trennung kann nicht durch die vergangene Gegenwart ersetzet werden. Aber nicht so, wenn wir einander einmal in jenem Leben wieder sehen; dort wird uns kein Tod mehr scheiden, der uns hier geschieden hat. Dort, ihr treuen Ehegatten! werdet ihr ewig beysammen wohnen. Dort, ihr guten Kinder! werdet ihr eure Väter und Mütter nicht wieder verlieren! Dort, ihr redlichen Geschwister und treuen Freunde! wird euch nichts wieder von einanderreißen; keine Thräne des Abschieds soll mehr fließen, da erwartet uns kein Leiden, kein Schmerz, und keine Trennung mehr.

So tröstet euch denn, meine Lieben! mit diesen süssen Hoffnungen unter einander. Behaltet die Worte Jesu in euren Herzen, und erinnert euch derselben zu seiner Zeit. Auch ihr könnt am Tage des Scheidens zu euren Gatten, Kindern und Freunden sagen: Itzt habt ihr Traurigkeit, aber wir werden uns wiedersehen — und unser Herz wird sich freuen, und unsere Freude wird niemand von uns nehmen! Ja, wiedersehen werdet ihr einander, und alles vergessen, was eins oder das andre unterdessen noch erdulden mußte, so lange es auf der Erde zurückblieb.

Sorget also nur dafür, daß dieses Wiedersehen ein Wiedersehen zum Glück seyn möge, ich meyne, daß ihr zu einem glücklichen Leben bestimmt seyn, oder, wie die heilige Schrift sagt, zur Rechten Jesu am Tage des Wiedersehens gestellt werden möget. Das würde freylich keine Freude seyn, wenn ein Gatte zur Rechten, der andere zur Linken stehen müßte, — wenn Aeltern das Kind ihres Herzens unter dem Haufen derer erblickten, die vom Himmel ausgeschlossen werden sollten — ach, wie wehe würde das thun! — O! so verbittert, meine Lieben! einander diese Freude nicht. Sorget ihr Aeltern, Kinder, Geschwister und Freunde, daß nicht eins in dem Himmel, und das andre in die Hölle wandre, und dann eine große Kluft zwischen euch befestiget werde, daß

ihr nicht zusammen können. Lebet alle so, wie ihr einst an jenem großen Tage, am Tage des Wiedersehens wünschen werdet, gelebt zu haben!!

So oft wir dieses Gotteshaus und diesen Gottesacker betreten, wollen wir uns an jene selige Zusammenkunft im Himmel erinnern. Jede Uebung der Andacht, jede Anhörung des göttlichen Wortes soll uns zur Vorbereitung dazu dienen, und jenem hohen Ziele immer näher und näher bringen. Gott gebe, daß wir es alle glücklich erreichen! Amen.

Neunte Predigt.

Vom Aberglauben beym Kirchweihfest

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ist denn heute unser Kirchweihfest? Wird heute von uns und unter uns nichts anders gesehen und gehört werden, als was einen jeden, der auch nicht wüßte, daß ein Religionsfest gefeyert werde, auf diesen Gedanken hinleiten müßte? Wird die Kirchweihfeyer das seyn, was sie nach ihrer Absicht seyn soll — oder was sie bisher war — eitler Aberglaube?

Laßt euch diese Fragen nicht befremden. Aberglaube hat sich so weit ausgebreitet, daß man ihn fast überall antrifft. Er ist ein Unkraut, welches sich auch auf solchen Feldern einfindet, wo reiner Saame ausgestreuet wird. Selbst in Religion und Christenthum hat er sich von jeher eingewurzelt; und wie überhaupt nichts schwerer auszurotten ist, als er, so kostet es auch unsägliche Mühe, ihn aus der christlichen Kirche zu verbannen und den Christen die vielen falschen Meinungen zu benehmen,

die

die er ihnen beygebracht hat. Hat man also nicht Ursache, eine Gemeinde, die ihr Kirchweihfest zu feyern vorgibt, zu fragen: ob dieß kein Aberglaube sey?

Wenn man in der Religion das, was Gottes Geboth und Anordnung ist, von den menschlichen Einfällen und Zusätzen, sie seyen nun vernünftig oder unvernüftig, so wenig als in beyden die Hauptsache von der Nebensache, gehörig unterscheidet — wenn man einem, wie dem andern, gleichen Werth beylegt, oder wohl gar auf das Menschliche in der Religion mehr hält, als auf das Göttliche — an Nebensachen sich hängt, und darüber das Hauptwerk vergißt und versäumt; wenn man dem ungeachtet, von dem puren Ankleben am Aeußerlichen in der Religion sonderbare Kraft und Wirkung erwartet, so ist das allemal Aberglaube. Zuweilen, und in manchen Stücken kann es gutmeinender Aberglaube seyn, den Gott gnädig übersehen wird, weil er doch das Herz nicht verderbt, wenn er gleich die größere Vollkommenheit im Christenthum hindert; meistens aber ist er mit Heucheley und Lasterhaftigkeit verbunden, und also ein sündlicher Aberglaube. O sorget ja dafür, daß eure Kirchweihfeyer keiner sey! Ein solcher Aberglaube herrschte auch bey der Kirchweihfeyer der scheinheiligen Pharisäer und Schriftgelehrten — ungeneigt, sich der wahren gott-

gefäl-

gefälligen Rechtschaffenheit und Menschenliebe zu befleißigen, deren Ausübung an keinen Tag gebunden ist, und an keinem untersagt seyn kann, glaubten sie demungeachtet, die eifrigsten Gottesverehrer zu seyn, wenn sie am Sabbath nicht nur aller werktäglichen Arbeiten sich enthielten, wie Gott durch Mosen gebothen hatte, sondern auch — wenn es gleich Gott nicht gebothen hatte, noch gebiethen konnte — Bedenken trugen, an diesem Gott geheiligten Tage Kranken und Nothleidenden Hülfe zu leisten. Einem Stück Vieh beyzuspringen, damit es nicht zu Grunde gehen möchte, das schien ihnen am Sabbath erlaubt zu seyn: denn der Eigennutz gestattete ihnen nicht, dieß für unerlaubte Arbeit zu erklären — hingegen am Sabbath dem Nebenmenschen hilfreiche Hand zu biethen, das war Entheiligung desselben in ihren Augen. Welch ein häßlicher Aberglaube war dieses? Ist es aber der, welcher mit unsern christlichen Sonn- Fest- und Feyertagen getrieben wird, weniger? Ist es die gewöhnliche Kirchweihfeyer weniger?

Abhandlung.

Die gesunde, alles wohl prüfende und überlegende Vernunft kann wohl nichts dagegen einzuwenden haben, daß zur äußerlichen Verehrung Gottes gewisse Tage besonders ausgesetzt werden, und daß man an diesen Tagen seine sonstigen Berufsgeschäfte bey Seite setze, um dieß, was die

wahre

wahre Gottesverehrung erfordert und befördert, mit destomehr Angelegenheit verrichten zu können. Dergleichen Tage müssen eben nicht durch ein ausdrückliches göttliches Gesetz angeordnet worden seyn, wofern ihre Feyer von uns, gebilligt, und Pflicht für uns werden soll: ihre rechtmäßige heilsame Absicht empfiehlt sie uns und macht sie uns nothwendig, wenn ihr erster Ursprung sich auch bloß von Menschen und christlichen Obrigkeiten herschreibt. Sich diese Anordnungen nicht gefallen lassen wollen, sondern sich über dieselbe hinwegsetzen, das verräth, wo nicht einen widerspänstigen, unchristlichen Sinn, doch eine gewisse Sonderlichkeit, die einem, auch sonst weisen und gutdenkenden Christen zu keiner Ehre gereichen kann. Des Aberglaubens in der Religion muß sich ein solcher Christ schämen und enthalten. Aber das ist die Feyer gewisser heiliger Tage an und vor sich selbst nicht. Sie wird erst dadurch abergläubisch, wenn man dafür hält, daß es in der Religion einzig und allein, oder hauptsächlich auf diese Feyer ankommt — wenn man eben deßwegen die Anzahl solcher Feyertage zum Nachtheil dessen, was sonst nach Gottes Willen und Ordnung Gutes und Nützliches von uns geschehen soll, vervielfältiget hat — wenn man an diesen Tagen an nichts weniger als an das gedenkt, was daran von uns hauptsächlich überlegt und geleistet werden soll; sondern sie vielmehr in einem trägen Müßiggange,

oder mit lauter andern Geschäften, die von der Absicht dieser Tage ganz entfernet, und wohl gar geradezu sündlich sind, zubringt — wenn man sich ein größeres Gewissen daraus macht, irgend etwas zu unterlassen, was an diesen Tagen die kirchliche Gewohnheit mit sich bringt, als daran, oder an jedem andern Tag, irgend etwas von seinen heiligsten und gemessensten Pflichten zu versäumen, und die schändlichsten Unthaten zu begehen — wenn man sich schon deßwegen für fromm hält, weil man dergleichen Tage pünktlich gefeyert hat und noch feyert, und deßhalb sich destoweniger die fortdaurende Untersuchung und Verbesserung seiner selbst angelegen seyn laßt, und doch der ruhigen und gewissen Versicherung lebt, es werde an Gottes Wohlgefallen und Gnade, Segen und Seligkeit im mindesten nicht fehlen. Auf diese Art mit Sonn- Fest- und Feyertagen umgehen, das ist eben sowohl Aberglauben, als Segenssprechereyen und andere Albernheiten es sind, womit die Arglist die Einfalt, und diese sich selbst hintergeht.

Was werden denn nun die jährlichen Kirchweihfeyern seyn, wie sie gewöhnlich begangen werden? Was anders, als andächtiger Aberglaube? Sie sind in den ältesten Zeiten dazu angeordnet worden, Gott nicht sowohl für die Erhaltung eines öffentlichen Gebäudes zu danken, in welchem sich eine Gemein-

meinde versammelt, die wahre Gottesverehrung zu üben und sich darin zu bestärken; sondern vielmehr für die Aufrechthaltung dieser Gottesverehrung, nach den Anweisungen Jesu Christi, selbst — für jeden Unterricht und für jede Erinnerung, die man in dieser Absicht wieder ein Jahr hindurch an diesem Orte empfangen hat. Gott im Geist und in der Wahrheit anbethen, das wirkt so viel Besserung, das bringt so viel Seelenruhe; das ist eben deßwegen ein so wahres, viel in sich begreifendes Glück, daß Gott die innigste Dankbarkeit für alles gebührt, wodurch er diese seine uns heiligende, beruhigende und beseeligende Anbethung unterhalten läßt, und eine Gemeinde, die an ihrem Kirchweihfest ganz durchdrungen von dem Gefühl dieser göttlichen Wohlthat wäre, und die es daran auf alle mögliche Art an den Tag legte, sie wisse und kenne kein höheres Glück, als den, der allein wahrer Gott ist und den er gesandt hat, Jesum Christum, recht zu erkennen und zu verehren — eine solche Gemeinde würde sich aufs rühmlichste auszeichnen. Aber wo ist sie? Oder wird die unsrige heute und morgen die rühmlich Ausgezeichnete seyn? Wie viele Christen denken an der jährlichen Kirchweihfeyer an das, was eigentlich daran überdacht werden sollte! Ich will gerne glauben, daß es nicht wenige giebt, die zu anderer Zeit sich das Glück vorstellen, das ihnen Gott durch die Religion Jesu gewähret hat und gewähren will, und ihm dann

auch

auch dafür danken. Aber an der Kirchweih gedenken wohl die allerwenigsten daran; und wenn ihr mir auf euer Gewissen sagen solltet, ob ihr heute, oder in der vergangenen Woche, da immer schon von der Kirchweih geredet wurde, einen solchen Gedanken gehabt hättet, würdet ihr das bejahen können? Man hat es an der Kirchweih größtentheils nur mit der Bewirthung seiner guten Freunde und den Lustbarkeiten zu thun, die dabey gewöhnlicher Weise angestellt werden. An Gott und Religion wird wenig oder gar nicht gedacht; und wenn also alles, was auf der Kirchweihe vorgenommen zu werden pflegt, noch so unschuldig und erlaubt ist, wird sie nicht dem ohngeachtet ein purer Aberglaube bleiben, wenn man darüber das aus dem Sinn läßt, was an einem solchen Fest eigentlich der Hauptgedanke unserer Seele und ihr Hauptgeschäfte seyn sollte? Wie viel mehr wird diese Feyer weiter nichts, als ein abergläubiges und noch dazu sündhaftes abergläubiges Wesen seyn, wenn sich die freche, für Gesundheit und Tugend gefährliche Ueppigkeit diese Tage vorbehält, um sich darin in ihrer ganzen Größe und unehrbaren Ausgelassenheit zu zeigen, und es jedem Vernünftigen, der die Ursache davon nicht wüßte, Mühe kosten würde, sich einfallen zu lassen, die Veranlassung dazu sey Dankbarkeit für den Segen unserer allerheiligsten Religion — und der Zweck davon sey ihre Verherrlichung? Auf die-

ser Seite betrachtet, ist jede Kirchweih ein Aberglaube, der die Verachtung und den Abscheu eines jeden erleuchteten und gutgesinnten Christen verdient; und, weil er unheilbar zu seyn scheint, zugleich sein innigstes Mitleiden. Ihr meine Freunde! die ihr mich itzt höret, haltet ja nicht mit denen, welche dem Aberglauben heut und morgen, oder zu irgend einer Zeit gestatten, das Heiligste, die Religion, zu entehren und unter dem Schein der Heiligung, zu mißbrauchen, Amen.

Zehnte Predigt.

Wie sich ein Christ am Kirchweihfest beschäftigen soll.

Am siebenten Sonntag nach Pfingsten. Matth. 7, 15-23.

Die Tage der Kirchweihfeste sind unter den christlichen Gemeinden zu recht beschäftigten Tagen geworden; aber leider! sind es keine solche Beschäftigungen, die sich für die Feyer dieser Tage und die Absicht ihrer Anordnung schicken, sondern derselben schnurgerade entgegen sind. Sind irgend die Stunden ihrer Festtage in bloß weltliche, unnütze und sündliche Beschäftigungen getheilt — so sind es gewiß die Stunden ihrer Kirchweihfeste. Der allergeringste Theil derselben ist dem öffentlichen Gottesdienst und einsamen Andachten und Betrachtungen gewidmet; den größten Theil davon reissen die Bewirthungen ihrer Freunde und Bekannten — reissen unnütze, leere Unterredungen — reissen, o der Schande! o der Unbesonnenheit christlicher Gemeinden! — reissen öffentliche Ueppigkeiten, und alle damit verbundene Sünden und Laster

un-

ungescheut an sich. Man hält diese sündliche Beschäftigungen am Kirchweihfest für so erlaubt und so nothwendig, daß man ihnen sogar das ernsthafte Geboth Gottes: Gedenke des Sabbaths, daß du ihn heiligest; so leichtsinnig anfopfert, als wenn es das unerheblichste, das lächerlichste Menschengeboth wäre — oder, wenn man auch am heiligen Tag des Herrn noch einigermaßen damit zurückhält, so erwartet man doch mit Ungeduld das Ende desselben, und den Anbruch des folgenden Tages, um den vermeintlichen privilegirten Sünden und Aergernissen freyen Lauf lassen zu können. Der Lehrer des Volks setze sich diesen Unfügen entgegen — er ermahne, warne, strafe, flehe — seine Worte werden nie mehr, nie sichtbarer in den Wind geschlagen, als am Kirchweihfest; er darf sich immer gefaßt machen, sein Amt am Kirchweihfeste unter Seufzen zu thun. Ein altes Herkommen gilt mehr, als Gottes Wort in seinem Mund, und die Gewohnheit hat jene Beschäftigungen zu stark befestiget, als das seine Gemeinde ihm folgen sollte, wenn er sie mit Ernst und Liebe davon abrufet.

Allein, meine Zuhörer! dadurch raubet man sich nicht nur den Segen, den man von der würdigen Feyer des Kirchweihfestes einärndten könnte — sondern ziehet sich und seinem Kirchweihfest den göttlichen Fluch zu. Ein Kirchweihfest, wie es

gewöhn-

gewöhnlich gefeyert wird, ist, wie die Propheten von den Festen der Juden sagten — glaubet es sicherlich, dem Herrn ein Gräuel. Er ist desselben überdrüßig — er ist ihm feind. Es ziehet euch seine Ungnade zu.

Bewegt euch das nicht, meine Zuhörer! Schreckt euch das nicht von den sündlichen Beschäftigungen ab, wodurch gemeiniglich die Kirchweihfeste entheiliget werden? Sollte der Gedanke: Gott, an dessen Gnade mir alles gelegen ist, siehet mit Ueberdruß, Unwillen und Mißfallen auf mich hernieder — sollte dieser Gedanke euch nicht alles überdrüßig, ja zum Fluch machen, was Sünde eingeführt und Gewohnheit bestätiget hat? Ich weiß zwar noch nicht aus eigener Erfahrung, wie ihr eure Kirchweihfeste zu begehen gewohnt seyd. Aber, verzeihet es mir, wenn ich euch ohne Scheu sage, daß — o dürfte ich es nicht vermuthen! o daß mich meine Vermuthung betrüge — daß ich keine heilige, keine andächtige Beschäftigungen von meiner Gemeinde erwarte! Wenn ich mich erinnere, wie es mit der Heiligung der Tage des Herrn bey uns stehe; wenn ich die Fresser und Säufer, die Zänker und Schläger zusammen rechne, die meine Gemeinde in sich schließt, und die eine jede Gelegenheit begierig ergreifen und aufsuchen, ihren wohllüstigen, unruhigen Herzen Nahrung zu geben — was kann ich da für

die

die Heiligung des Kirchweihfestes erwarten? Mir ist bange für dasselbe, und für eure Seele, die ihr leichtsinniger Weise in Gefahr setzet. Ich sehe zuvor, daß ich, mit abgewandtem Gesicht, werde seufzen und bethen müssen: Herr! behalte ihnen ihre Kirchweihsünden nicht.

Doch ich will es nicht bey Seufzern, die euch nach der Versicherung Pauli nicht gut sind, ich will es bey Fürbitten nicht bewenden lassen. Ich will auch lehren und ermahnen. Ich will euch itzo unterrichten, wie sich ein Christ am Kirchweihfeste andächtig beschäftige — vielleicht, daß mancher, der sich schon zu sündlichen Beschäftigungen gerüstet hatte, noch davon abgehalten wird, wenn er höret, daß sich der Christ besser und seliger zu beschäftigen wisse, als die Welt und ihre Kinder. Und sollten dann nicht Christen unter uns seyn, die sich von den Sitten und Gewohnheiten der Welt am Kirchweihfeste unbefleckt erhalten? So laßt mich für diese reden, wenn der große Haufe nicht hören will. Doch nein — höret ihr alle, und gehorchet meiner Stimme, damit euch Gott wieder höre! Er gebe meiner Stimme Nachdruck und Segen!

Abhandlung.

Die Kinder dieser Welt mögen sich an Kirchweihfesten noch so viel zu schaffen machen, und bey ihren eitlen und sündlichen Beschäftigungen noch so vergnügt und aufgeräumt seyn — der wahre Christ siehet ihnen ganz gleichgültig zu. Er ist nicht müßig — aber sein Geschäft ist ein andächtiges Geschäft, daß der Kirchweihfeyer nicht nur anständig ist, sondern ihm auch auf die angenehmste Weise die Zeit vertreibt. Er dankt dem Herrn, daß er die reine Lehre seines Worts und des darauf gegründeten Gottesdienstes erhalten, und fleht um fernere Bewahrung desselben zu ihm. Er untersucht, mit was für Augen er bisher den Gottesdienst angesehen, mit dem festen Vorsatz, Gott hinführo, nach dem Sinn der Lehre Jesu, aufrichtig zu dienen. Er schickt ernsthafte Blicke in die Zukunft; und gedenkt an den Tag, wo Gott den Gottesdienst mit Gerechtigkeit richten wird. — Kann wohl ein Christ an seinem Kirchweihfest sich mit etwas besserem beschäftigen, als wenn er sich in solche Gedanken, Betrachtungen und Untersuchungen einläßt? Die Rede Jesu im heutigen ordentlichen Sonntagsevangelio ist geschickt, uns an diese Beschäftigungen zu erinnern. O laßt diese Erinnerung etwas bey uns gelten! Laßt uns heute ganz in diesem Geschäfte seyn.

Hütet euch vor den falschen Propheten! Dieß ist die Warnung, die Jesus gleich im Anfange des heutigen Evangeliums an seine Zuhörer und Nachfolger ergehen läßt — und welcher aufmerksame Christ höret am Kirchweihfeste diese Warnung, und erinnert sich des Danks nicht, den er Gott für die bisherige Erhaltung der reinen Lehre und des darauf gegründeten wahren Gottesdienstes schuldig ist? Welcher andächtige Christ höret diese Warnung Jesu an seinem Kirchweihfeste, und wird dadurch nicht zu dem brünstigsten Gebeth erweckt, daß Gott in Zukunft, wie bisher, für die Reinigkeit der geheiligten Lehren der Religion sorgen wolle? Preis sey der Güte des Allerhöchsten — daß wir aus eigener Erfahrung nichts von der Unglückseligkeit wissen, welche die Verfälschung und Verdrängung des wahren und reinen Wortes Gottes mit sich bringt! Ist dieses aus einem Lande, oder einer Gemeinde gewichen — wie elend sind die Einwohner bey aller äußerlichen Glückseligkeit, die sie etwa genießen mögen, daran? Was hälfe es uns, wenn unsere Felder fruchtbar, wie ein Paradieß, unsere Seelen hingegen unfruchtbar und öde, wie eine dürre Wüste, wären? Und so sind die Seelen beschaffen, wenn man ihnen das reine Wort Gottes und den rechten Gottesdienst entziehet. Der Verstand bleibt wüst und leer, ohne Licht, ohne Führung; das Herz bleibt erstorben zum Guten; die Seele schmachtet. Wissen wir nicht, wie wir

Gott wohlgefallen und endlich sicher selig werden können — eine Wissenschaft die uns allein das Wort Gottes gelehrt — was nützt uns jede andere Wissenschaft, die uns lehrt, Menschen zu gefallen und dieß kurze Leben auf Erden vergnügt und glücklich hinzubringen? Entzieht uns ein Verführer mit der wahren Lehre diese Vortheile — so ist dieß ein reissender Wolf in Menschen-Gestalt, der nur auf unsern Schaden bedacht ist, und zuletzt unsere Seele in das äußerste Verderben stürzt — wenn er gleich in Schafskleidern käme, wenn er seine Verführungen noch so künstlich, noch so angenehm, noch so unschuldig einkleiden könnte, und uns alsdann goldene Berge, nichts dann Paradiese, wenn er uns Kronen und Scepter verspräche.

Vor solchen falschen Lehrern und ihren unseligen Bemühungen, uns die reine Lehre und Gottesdienst zu rauben, hat uns die gnädige Vorsehung des Allerhöchsten bisher bewahret. Wenn der Haufe der Gottlosen sich Mühe genug gibt, uns von dem schmalen Weg, der zum Leben führet, abzubringen, und auf die breite Bahn, die zur Verdammniß führet, zu leiten — so sehen wir doch keine Lehrer um uns, die in Schafskleidern kommen, inwendig aber reissende Wölfe sind. Gott hat uns immer Lehrer zugesendet, die uns das Wort Gottes redlich und eifrig verkündigten. Wir wandeln im Lichte der wahren christlichen Lehre, und geniessen

ßen alle die seligen Vortheile derselben; noch mehr, wir können sie in der unschätzbarsten Freyheit geniessen. Unser Gewissen bindet keine Macht; wir können unseren Gottesdienst, ohne alle Furcht äußerlicher Verfolgungen und Bedrängniße pflegen — da den ersten Christen die Festhaltung an der reinen Lehre Jesu Christi so theuer zu stehen kam, daß sie solche oft mit Gut und Blut bezahlen mußten. Welch eine Gnade! Welch eine Barmherzigkeit unseres Gottes! Und sie wird weit größer, wenn wir überlegen, wie wenig wir die hohe Wohlthat der christlichen Lehre achten, da wir ihrer zu gewöhnt worden sind. Wir hätten verdient, daß er uns das Licht seines Wortes entzogen, daß er der Verführung zum Unglauben und Irrglauben freye Gewalt gelassen, und uns in verkehrten Sinn dahingegeben hätte — und doch leuchtet sein Wort noch immer fort, doch sind wir nicht ganz mit Blindheit geschlagen. Welch ein gnädiger und barmherziger Gott!

Dieß, dieß andächtig zu überlegen, ist eine der vornehmsten Beschäftigungen eines Christen am Kirchweihfeste. Und die Frucht dieser seiner Ueberlegungen sind der gerührteste Dank gegen Gott, und die inbrünstigsten Gebethe zu ihm. Steigen von ihm heilige Dankopfer für so viele leibliche Wohlthaten, die er aus den Händen Gottes empfangen, und die ihm ein ruhiges, vergnügtes und

zufrie-

zufriedenes Leben verschaffen, in die Höhe empor — so steiget gewiß das Opfer für die Wohlthat der reinen Lehre des göttlichen Worts am höchsten. Das ist das Leben seiner Seele, daß er diese Lehre kennet. Hätte er diese Lehre nicht, zeichnete sie ihm den rechten Weg, sich des Wohlgefallens Gottes und der ewigen Seligkeit zu versichern nicht — seine ganze Ruhe und Glückseligkeit wäre betrüglich und übertüngt. Irdische Schätze muß er im Tod zurücklassen; der Schatz der reinen Lehre des göttlichen Worts, die Frucht des wahren Gottesdienstes, folgt ihm in die Ewigkeit nach. Wie, sollte der Dank gegen Gott nicht eine seiner liebsten Kirchweih-Beschäftigungen seyn? Und je eifriger sein Dank seyn wird, desto feuriger werden seine Bitten zu Gott seyn, daß er die Lehre der Wahrheit noch fernerhin erhalten wolle. Mit menschlicher Vorsicht allein ist hier nichts ausgerichtet; sie kann uns in dem Besitz des höchsten Kleinods nicht genugsam schützen. Gott, der uns sein Wort gegönnet, muß selbst dafür sorgen. Aber eben deßwegen liegt auch der Christ am Kirchweihfest inständig mit seinem Gebeth vor Gott, und erflehet von ihm, was menschlicher Klugheit unmöglich ist.

Allein, meine Freunde! was nützt es uns, wenn wir uns am Kirchweihfeste mit lauter Dank und Gebeth beschäftigen, wofern wir nicht die

reine

reine Lehre des Glaubens, wofür wir Gott danken, und um die wir ihn anflehen, in einem reinen Gewissen bewahren, und durch heiliges Leben zieren. Es ist freylich schon höchst lächerlich und unbesonnen, Gott für die Reinigkeit der christlichen Lehre zu bitten, und ihm darum Lobopfer zu bringen, und doch um die Erkenntniß dieser Lehre unbekümmerter zu seyn, als um die geringste Kleinigkeit, die unsere irdischen Angelegenheiten betrifft. Aber dennoch ists bey der Religion und dem Gottesdienst damit nicht ausgerichtet, daß man die wahre Lehre habe, sich zu derselben bekenne, seinen Verstand und Gedächtniß damit anfülle, und sich derselben zu rühmen wisse. Das Hauptwerk ist ein geheiligtes Herz, das willig und bereit ist, den Willen des himmlischen Vaters ohne Ausnahme zu erfüllen. Jesus hat es im Evangelio deutlich gesagt: **Es werden — im Himmel.** Dieß weiß und hört der Christ, und dieß giebt ihm zur **zweyten Art** der Beschäftigungen am Kirchweihfest Anlaß.

Jetzt begiebt er sich in die Einsamkeit, und stellet die aufrichtigsten und ernsthaftesten Untersuchungen an, mit welchen Augen er bisher das reine Wort Gottes und den rechten Gottesdienst, den ihm Gott erhalten, angesehn habe. Du dankest Gott dafür, spricht er zu sich selbst — ist es dir aber auch Ernst, oder ist es ein eitler und vergeblicher Dank?

Ist

Ist etwa das Wort Gottes in deinen Händen mehr nicht als ein Schatz in den Händen des Geitzigen, bey dem er ungebraucht liegen bleibt. So oft ist es dir ein ganzes Jahr hindurch deutlich und reichlich verkündiget worden — hast du es eben so aufmerksam und lehrbegierig angehört? Hast du dich dadurch zur Erkenntniß Gotttes und seines Willens führen, und von deinen Irrthümern und falschen Meinungen, deren das menschliche Herz so voll ist, losreissen lassen? Oder bist du noch so verfinstert, so albern, als mancher Christ, der den reinen Unterricht des göttlichen Worts nicht genießet! Kannst du Jesum etwa nicht einmal mit Verstand Herr! Herr! nennen? Und wie steht es bey dir mit Erfüllung des göttlichen Willens? Begnügtest du dich etwa bloß mit der Erkenntniß der reinen Lehre, und setztest die Ausübung derselben, als eine überflüßige Sache, gänzlich bey Seite; Oder, wenn dein Wissen auch zur Kraft und zum Leben kam, ließest du dir den ganzen Willen Gottes wohlgefallen, ohne Ausnahmen zu machen, die dein verderbtes Herz gerne machen möchte? Und erfülltest du den Willen Gottes, wie es sich für den Willen eines himmlischen Vaters gebührt — mit kindlicher Ehrerbiethung, Willigkeit und Freudigkeit?

So schaut ein andächtiger Christ am Kirchweihfest in sein Herz und zurück in sein vergangenes Leben. Aber er bleibt auch bey diesen Prü-

fun-

fungen und Untersuchungen nicht stehen. Er faßt und erneuert zu gleicher Zeit die heiligste Entschließungen, seinen Wandel in Zukunft so zu führen, wie es der Reinigkeit der christlichen Lehre und der ihm dadurch geschenkten Wohlthat seines Gottes gemäß sey. Vom Kirchweihfeste an will er mit noch weit mehrerem Fleiß an der Erleuchtung seines Verstandes durch das Licht des göttlichen Worts arbeiten. Vom Kirchweihfeste an will er den guten und vollkommenen Willen seines himmlischen Vaters mit weit mehr Eifer, Verläugnung und Kindlichkeit zu erfüllen sich bemühen. Warum, denkt er, erfreue ich mich den heute über die Erhaltung des göttlichen Worts und des Gottesdiensts? Warum flehe ich Gott darum, wenn ich nicht im Sinn habe, Gott nach der Vorschrift seines Worts mit reinem Herzen, erleuchtetem Verstand und gottseligen Leben zu dienen? Und wie würde ich bestehen, wenn mich Gott einst vorfordern wird — von Religion, Glaube und Gottesdienst Rechenschaft zu geben.

Die Betrachtung dieser Rechenschaft, die die heiligen Entschlüsse des Christen lebhaft und anhaltend macht, ist die dritte Art der Beschäftigungen, die der andächtige Christ sich am Kirchweihfest macht. Und wie viel hat nicht der Christ zu thun, wenn er an diesem Tag die Worte Jesu überdenken will: Es werden — Uebelthäter.

Es ist also nicht gleich viel, wie man mit der reinen Lehre des göttlichen Worts umgehet — Gott achtet darauf und wirds richten. Ein unheiliges Leben wird dadurch nicht entschuldiget werden, daß man im Licht des Glaubens wandelte und sich des wahren Gottesdienstes rühmen konnte. Nein; es wird dadurch seine Strafe nur vermehret und vergrößert werden. Und werden diejenige als Uebelthäter von dem Angesicht des Richters hinweggewiesen werden, die gewürdiget wurden im Namen Jesu und durch das Bekenntniß seiner Lehre die außerodentlichsten Thaten zu vernichten, aber selbsten sie durch ungöttliche Handlungen, dem Willen des himmlischen Vaters entgegen, gleichsam auslöschten — wie vielmehr werden Christen zurücke fliehen müssen, deren Leben eine Reihe sündlicher Thaten war, die nicht durch die geringste rühmliche unterbrochen wurde. Aber ach! von dem Angesicht des Richters entfliehen müssen — von dem nicht erkannt zu werden, dessen Gnade allein den Himmel eröffnen, und uns zum Besitz seiner Seligkeit führen kann — — was kann fürchterliches und erschrecklicheres gedacht werden. O! daß wir es am Kirchweihfest heilsam überdächten — es wäre die würdigste, die seligste Beschäftigung für uns!

Könnte ich euch heute zu dieser und den übrigen Beschäftigungen, wovon wir geredet haben,

ermun=

ermuntern — was für ein heiliges Kirchweihfest würden wir feyern! was für herrliche Vortheile würden wir von dieser Feyer haben — Die Erhaltung dieses Gebäudes, ist die geringste Wohlthat, die wir heute Gott verdanken, und der öffentliche Dank davor die geringste von den Ursachen, warum wir Kirchweihfeste feyern. Wir feyern unsere Kirchweihfeste vornehmlich darum, daß wir Gott von ganzem Herzen danken, daß sein Wort und die reine Lehre desselben seit der Einweihung seines Hauses reichlich unter uns gewohnet hat, unter heiligen Bitten, daß er noch ferner mit seinem Wort und seiner Gnade unter uns wohnen wolle. Wir feyern Kirchweihfeste, uns Gott und seinem Dienst aufs neue zu verpflichten. Wenn wir nun jenen Dank, jene Gebethe, jene Prüfungen, jene heilige Entschließungen etwa gar vergessen, oder nur als ein entbehrliches Nebenwerk ansehen — was soll nun die Feyer des Kirweihfestes? Es ist eine eitle, oder unnütze Feyer. Tretet hingegen mit Dank vor das Angesicht Gottes in seinem Haus, und setzet ihn in euren Häusern fort — preiset ihn mit freudigem Aufthun eurer Lippen für seine Liebe, die euch sein Wort gegönnet — ruft seine Liebe an, daß er euch diesen übergeltenden kostbaren Schatz noch ferner bewahren wolle — faßt den Entschluß: ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen — überdenkt, um euren Entschluß zu einem überlegten Entschluß zu machen, wie ihr dem Herrn bisher

gedie=

gedienet, und was ihr euch von dem Gottesdienst für Gedanken gemacht habt — begebt euch, um euren Entschluß lebhaft zu erhalten, im Geist vor den Richterstuhl Jesu, wo der Heuchler seinen Lohn empfangen, und sich umsonst auf die reine Lehre, die er bekannte, und die Feste, die er ihm zu Ehren feyerte, berufen wird — — dann, dann wird es ein heiliges Fest heißen. Der Herr wird mit Gnade herunterschauen, und an den Ort, wo er seines Namens Gedächtniß gestiftet hat, kommen, und euch segnen.

Diese andächtigen Beschäftigungen werden euch auch von den Kirchweihsünden verwahren. Wenn ihr im Dank und Gebeth euer Herz zu Gott erheben werdet, dann wird euch das Geschrey der Ueppigkeit nicht rühren — nicht verführen. Ihr werdet in eurer geheimen Andacht mehr Vergnügen finden, als der rohe Haufen in den lärmenden Ergötzlichkeiten und vernunft- und sinnlosen Zeitvertreiben. Dankest du also deinem Gott, du toll und thörichtes Volk! werdet ihr denken, und hinknieen, und dem Herrn ein besseres Lobopfer bringen. Ihr werdet mit Mitleiden auf diejenigen sehen, die in dieser Stunde Herr! Herr! rufen und dann sich nichts versagen, was ihren Lüsten und bösen Gewohnheiten gefallt, und wenn es dem Willen des himmlischen Vaters noch so sehr zuwider seyn sollte. Und solltet ihr mit Ernst an

das Gericht denken — Jesum sprechen hören können: Ich habe — Uebelthäter, und doch der Menge zum Bösen folgen, und den Tag des Herrn und eures Fests zum Tage der Ueppigkeit, Ausgelassenheit und des Aergernisses machen helfen? Nein; das könnet ihr nicht. — O Brüder! o Schwestern! lasset doch heute meine Rede etwas bey euch gelten — ja, laßt den Willen eures Gottes etwas bey euch gelten! O fliehet den Gräuel der Kirchweihfeste! Seyd ein gutes Beyspiel in eurer Nachbarschaft! Zeigt, daß der Glaube der Sieg ist, der die Welt und alle ihre böse Gewohnheiten überwindet! Freuet euch im Herrn und setzet bey euren Freunden die Ehrfurcht vor Gott nie aus den Augen! Entreißt euch der Zahl der Uebelthäter, denen er einst entgegen donnern wird: Ihr feyertet mir Kirchweihfeste, aber ich habe euch noch nie erkannt!

Herr! unser Gott, deine Gnade ist es, daß wir uns heute in diesem deinem Haus mit vergnügtem Herzen und lobsingendem Munde versammeln, und dir unser Kirchweihfest feyern können. Wie viele Jahre sind schon verflossen, seitdem dieß Haus erbauet und zu deinem Dienst gewidmet wurde? Und noch stehen seine heiligen Mauern. Kein Sturmwind durfte sie niederstürzen; keine Flamme sie verzehren; kein feindliches Heer sie niederreissen. Du wachtest über deinem Haus, wie du

über

über unser Leben, wie du über deinem Wort und der reinen Lehre desselben wachtest. Ja, mein Gott! dein Aufsehen hat unsern Odem bewahret, und uns dieß Fest erleben lassen. Deine Vorsicht hat die auf uns fortgepflanzte lautere Lehre des Evangeliums unverfälscht unter uns erhalten, in sicherer Ruhe sie verkündigen und ohne Furcht und Einschränkung anhören lassen. Mit gleicher Kraft und Gnade unterstützest du den Bau dieses Hauses und den Bau unserer Leiber; und ließest uns in Gesundheit und Friede erbauet werden auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist.

Sey gepriesen, o Herr! für alle diese Zeichen deiner Liebe gegen uns, und ziehe deine Hand auch ferner nicht von uns ab — Gott, unser Heil! Sey gepriesen für die leibliche Wohlthat der Beschützung dieses Hauses und der Erhaltung unsers Lebens — und laß beydes, auch in Zukunft, deinem Schutz und Vorsicht empfohlen seyn. Sey tausendmal mehr gepriesen für dein Wort, daß du abermalen ein ganzes Jahr hindurch in diesem deinem Haus reichlich verkünden ließest! Was ist dieß Haus, wenn ihm sein einziger Schmuck, dein göttliches Wort, fehlete? Was ist unser Leben, wenn unserer Seele ihre einzige Nahrung und Trostquelle, dein heilsames Evangelium, fehlet? O erhalte uns dein Wort, flehen wir dich mit dankendem Munde,

nach-

nachdem wir es empfangen haben — denn dieß dein Wort soll unsers Herzens Freude und Trost seyn!

Gib aber auch, o Gott! daß dein Wort, für dessen Erhaltung wir dir heute danken, und um dessen Bewahrung wir dich anrufen, kein todter, unbrauchbarer Schatz für uns sey! Laß uns dadurch reich gemacht werden an allerley geistlicher Lehre und Erkenntniß! noch vielmehr aber laß uns reich werden an jedem guten Werk, daß dein heiliger Wille von uns fordert! Steure der Heucheley, die dein Wort mit dem Munde ehret, mit den Lippen bekennet, und dir, dem Erhalter reiner Lehre, Feste feyert, wenn sie es gleich im Herzen verachtet und durch ihr böses Leben bezeuget, daß sie von deinen Lehren nnd Gebothen nichts wissen will. Laß unsere Gottesdienste in diesem deinem Haus uns nicht bloß die leichte Kunst lehren — Jesum Herr! Herr! zu nennen! Laß sie Leute aus uns machen, die deinen Willen, o himmlischer Vater! mit kindlichem Herzen, mit Lust und Willigkeit, befolgen.

Es kommt ein Tag, woran du von der Wohlthat deines Worts und Gottesdienstes Rechenschaft fordern wirst. Dieser Tag müsse uns nicht schrecklich seyn; und damit er uns nicht schrecklich werde, so laß uns mit Ernst an ihn gedenken, und von dem heutigen Kirchweihfest an die künftige Rechen-

schaft

schaft in Richtigkeit zu bringen, und leicht zu machen anfangen.

O Herr hilf! O Herr, laß wohl gelingen! Erhöre unsere Bitten und laß dir unser Fest wohlgefallen! Laß es nicht dem Satan durch heidnische Sünden und Eitelkeit — laß es dir durch Andacht, Zucht und Gottseligkeit gewidmet seyn! Geheiliget werde in diesen Tagen dein Nahme — zu uns komme dein Reich, — dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel! Stärke unsere Seelen durch das Brod des Lebens — vergieb uns unsere Verschuldungen, und laß uns nicht in Verführung und Sünden gerathen, sondern erlöse uns von allem Bösen! Amen. *

---

* Dieses Schlußgebeth ist auch auf andere Kirchweihpredigten anwendbar.

Eilfte Predigt.

Von einer doppelten Rechenschaft, die man am Kirchweihfeste besonders zu Herzen nehmen soll.

Am achten Sonntag nach Pfingsten. Luk. 16.

Fast möchte man aus Menschenliebe in Versuchung gerathen, zu wünschen, daß künftig kein Tag der allgemeinen Rechenschaft vor dem Richterstuhl des allwissenden und gerechten Gottes erscheinen sollte, weil man doch immer augenscheinlich sieht, daß die meisten Menschen eben so wenig in ihrer Rechenschaft vor Gott werden bestehen können, als der ungerechte Haushalter in der Rechenschaft vor seinem Herrn bestanden ist. Aber umsonst, umsonst ist dieser Wunsch! Der Tag der Rechenschaft wird nicht ausbleiben. Er wird kommen, wenn er gleich noch so lange hinausgeschoben wird. Kommen wird er, wenn gleich die Verkündigung seiner Ankunft von den Ungläubigen für ein Mähr-

chen gehalten wird, und die sichere Welt sich ihn aus dem Sinne schlägt. Laßt uns also lieber wünschen, daß das endlich einmal die Welt nicht nur glauben, sondern auch öfters zu Herzen nehmen, und mit Fleiß bedenken möge, weil doch ihr Unglaube und Leichtsinn Gottes Verheißung und Ernst nicht aufheben kann.

Das wünsche ich besonders an dem heutigen Tage und in den Tagen unseres gegenwärtigen Kirchweihfestes. Haben wir zu irgend einer Zeit nöthig, mit Andacht und reifer Ueberlegung an die zukünftige Rechenschaft zu gedenken; so ist solches gewiß an unsern Kirchweihfesten, besonders wegen der längstens darin eingerissenen und gleichsam privilegirten Unordnungen wegen, höchst nöthig. Der Befehl, der an den ungerechten Haushalter ergieng und auch einst an uns ergehen wird — der Befehl: Thue Rechnung! sollte billig daran gedoppelt stark in unsere Ohren schallen, und in unsere Herzen dringen. Ich wünsche, daß das unter uns geschehen möge — und solltet ihr vor dieser göttlichen Aufforderung eure Ohren verstopfen und eure Herzen verschließen, so will ich doch dieselbe vortragen, und euch heute an eine gedoppelte Rechenschaft erinnern, die man am Kirchweihfest besonders zu Herzen nehmen sollte.

Die

Die erste betrifft das Wort Gottes und den Gebrauch, den man davon gemacht hat.

Die andere bezieht sich auf die Feyer des Festes, das dem Wort Gottes zu Ehren eigentlich angeordnet ist. Ich will euch zeigen, meine Zuhörer! daß diese doppelte Rechenschaft unansbleiblich erfolgen werde; ich will auch darthun, daß es die Absicht und Beschaffenheit unserer Kirchweihfeste mit sich bringen, an diesem Fest sich diese Rechenschaft besonders nachdenklich vorzustellen. Gott gebe, daß meine Vorstellungen etwas fruchten mögen! Er mache doch wenigstens — denn eine allgemeine gute Frucht meiner Predigt zu erwarten, ist leider! höchst unwahrscheinlich — Gott mache also doch wenigstens die Zahl derer sehr klein, die itzt sein Wort, das aus meinem Munde geht, hören und doch in ihren Herzen denken, oder wohl gar auch zu einander sagen werden: Predige hin, predige her — nach dem Wort, das du uns im Namen des Herrn sagest, wollen wir nicht thun! ... Vater! ists möglich, daß dein Wort durchdringe — so dringe es durch zu deines Namens Ehre und meiner Gemeinde Seligkeit.

Abhandlung.

Wenn einmal ein solches allgemeines Gericht gehalten wird, welches die Vernunft vermuthet,

und die heilige Schrift außer allen Zweifel setzet; so ist es gewiß, daß eine von den Hauptfragen das Wort Gottes und den Gebrauch betreffen wird, den wir in diesem Leben davon gemacht haben. Wie viele richtige Untersuchungen werden hierüber angestellt werden! Ob wir das Wort Gottes mit Ehrerbiethung behandelt? Ob wir Gott denn auch für die Mittheilung und Erhaltnng desselben gedanket? Ob wir einen sorgfältigen und heilsamen Gebrauch davon gemacht haben? Das sind lauter solche Punkte, über die wir einst Red und Antwort geben müssen.

Unsere Rechenschaft, die wir in Ansehung des göttlichen Worts abzulegen haben, wird also noch nicht in Richtigkeit seyn, wenn wir gleich unser ganzes Leben hindurch mit der größten Ehrerbiethung von demselben gedacht und geredet haben sollten: denn es wird allemal noch die Frage zurückbleiben, ob wir dieß Wort für würdig gehalten haben, unsern Wandel wirklich darnach einzurichten und alle andere Vorschriften unbefolgt zu lassen, die den Regeln des göttlichen Worts zuwider laufen. Indessen ist es so gewiß ein Theil der Pflichten gegen dasselbe, daß man anständige Gedanken davon hege und ehrerbiethig davon spreche, als es zu den pflichtmäßigen Betragen gegen die Verordnungen der Obrigkeiten gehört, daß man nicht zufrieden, sie zu befolgen, sie mit erforderlichen Re-

spekt

spekt anse e, und eben so davon spreche — ja, lasset nur einmal einen Menschen die äußerliche Ehrerbiethigkeit gegen das göttliche Wort aus den Augen gesetzt haben, so werdet ihr an ihm noch weit weniger einen Knecht erblicken, der bereit wäre seines Herrn Willen zu vollbringen. Er wird die Befehle, die er im Herzen geringe schätzt und mit dem Munde zu verspotten und zu verlästern sich kein Bedenken trägt, mit eben so wenig Bedenklichkeit unerfüllt lassen — höchstens nur mit Widerwillen, aus knechtischer Furcht ihnen sich unterwerfen.

Wie wird es nun mit unserer Rechenschaft stehen, wenn Gott nach der Ehrerbiethigkeit fragen wird, mit der wir sein Wort ansehen sollten? Haben wir dann auch nicht nur eine gute, sondern auch eine große Meinung von dem Wort Gottes? Oder sind nicht vielmehr menschliche Gebräuche und Zumuthungen öfters der allernichtswürdigsten Leute, besser in unsern Augen angeschrieben, als der bekannt gemachte Wille des allerhöchsten Gottes? Behandeln wir die Lehren, die das Wort Gottes in sich faßt, nicht eben so schlecht und verächtlich, als wenn dieß alles ein bloßes Geschwätz der Prediger wäre, die es um des Brods willen vortragen müßten, und daß man nun einmal mit anhören müßte, um ihrer los zu werden und in der Christenheit, darinnen das zur Mode geworden, mit Ehren fortzukommen.

Der=

Dergleichen schlechte Gesinnungen gegen das göttliche Wort verrathen sich öfters, durch unsere Mienen, Worte und ganzes äußerliche Betragen, deutlich genug. Jenes fürwitzige Herumgaffen unter Anhörung desselben — jene Gewohnheit, seine und anderer Leute Aufmerksamkeit durch ein unnöthiges Geschwätz zu stöhren — jene Schlafsucht, die das Wort Gottes nicht einmal in die Ohren, geschweige in das Herz kommen läßt — was sind sie anders, als Beweise von der Unehrerbiethigkeit der Christen gegen das göttliche Wort? Denn das alles erlaubt sich kein Mensch, wenn ein ehrlicher Mann, vor dem man nur die geringsten Achtungen bezeugt, etwas mit ihm zu reden hat. So gar sein Gespötte mit dem Worte Gottes zu treiben, und die Aussprüche desselben zum Scherz, in der Trunkenheit, herzulallen, ist manchen Christen etwas Unbedenkliches. Ich habe unlängst in meiner Nachbarschaft, einen betrunkenen Bösewicht mit frevelhafter Zunge das Gesang: Jesu! meine Freude! anstimmen, und augenblicklich darauf ein ärgerliches Gassenlied singen hören. Heiliger Jesu! dachte ich, wie wird doch dein göttliches Evangelium gemißhandelt! Wie unehrbiethig gehen deine Christen damit um! Wie schwer wird ihnen einst ihre Rechenschaft werden?

Wenn nun erst die Nachfrage hinzukommen wird, ob wir das göttliche Wort mit Dankbarkeit

ange-

angenommen haben — was werden wir antworten können? Können wir dem Richter alsdenn mit Wahrheit bezeugen: Herr! wir hielten es für unsere größte Glückseligkeit, daß du uns dein Wort geschenket hattest. Du weißt, wie herzlich wir dir dankten, daß du uns im Schooße der Christenheit gebohren werden ließest, in der das Licht deines Evangeliums scheinet! Du weißt, wie viele Lobopfer wir dir für die Gnade brachten, daß du uns dein Wort, in seiner Lauterkeit, reichlich vortragen ließest! Du weißt, mit welch christlicher Dankbarkeit wir die Wohlthat empfiengen, mit völliger Gewissensfreyheit dir öffentlich, nach den reinen Vorschriften deines Worts dienen zu können! Noch einmal, getraueten wir uns das, dem Richter zu antworten, wenn er uns heute zur Rechenschaft zöge — oder müßten wir ihm mit Beschämung eingestehen, daß wir bisher sein Wort gegen jedes andere unendlich geringere Gut, gegen jede Eitelkeit und Lustbarkeit vertauschet hätten, oder doch wenigstens dieser unschätzbaren Wohlthat so gewohnt worden wären, daß wir darüber der Dankbarkeit dafür gar vergessen, wenigstens sie nur mit ganz kaltsinnigen Herzen bezeiget hätten? So viel ist gewiß, meine Zuhörer! daß in der bevorstehenden Rechenschaft unser Urtheil darnach ausfallen wird, wie es in Ansehung unserer Dankbarkeit gegen das göttliche Wort mit uns stund.

Am allermeisten aber wird an jenen Tag der Rechenschaft auf den Gebrauch gesehen werden, den wir davon machten, weil alle Ehrerbiethigkeit gegen das göttliche Wort, alle Dankbarkeit für dasselbe, wenig, oder gar nichts taugt, wenn sie nicht von einem gewissenhaften und heilsamen Gebrauch desselben begleitet wird. Haben wir nun bishero das Wort Gottes mit Fleiß betrachtet und angehört? Haben wir demselben besonders diejenigen Stunden gewidmet, in welchen wir seines Unterrichs vorzüglich benöthiget gewesen wären — oder hat uns jede geringe, unnöthige Beschäftigung vom Umgang mit den Wort Gottes abgehalten? Ist das eingesammelte Wort Gottes von uns getreulich bewahret worden — oder blieb keine Spur davon in unserm Gedächtniß und Herzen mehr zurück, sobald der Unterricht daraus geendiget war! Merken wir dann eine Frucht desselben in der Heiligung unsers Herzens und Verbesserung unsers Lebenswandels — oder begnügen wir uns, es fleißig zu hören und zu lernen — und sind heute noch die Flucher, die Lästerer, die Säufer, die Spieler, die ungetreue Ehegatten, die Wohllüstlinge, die Unkeusche, die Zornige, die Betrüger, die wir vor einem Jahre, oder von mehrern Jahren gewesen sind? — Das sind die wichtigen Verhörspunkte, die uns einst zur Beantwortung vorgelegt werden sollen, und die wir uns deßwegen selbsten jetzo schon vorlegen sollten, um sie künftig

mit mehr Freudigkeit des Gewissens beantworten zu können.

Oder glaubet ihr etwa, daß das Wort Gottes und der davon gemachte Gebrauch von der künftigen Rechenschaft ausgenommen seyn werde? Wer kann das glauben? Ein jeder Landesherr laßt ja Nachfrage halten, wie seine Unterthanen mit seinen bekanntgemachten Nachrichten und Verordnungen umgegangen — ob man sie respektirt habe und ihnen nachgekommen sey oder nicht? Soll der König aller Könige und der Herr aller Herren seine Worte dem Muthwillen der Menschen Preis geben — ohne darnach, zu irgend einer Zeit, zu fragen? Wir selbst erkundigen uns sorgfältig, wie jemand die geringsten unserer Wohlthaten angenommen — ob es ihm eine Ehre war, was wir ihm schenkten — ob er uns davor dankte — ob er es sich nach unserer Absicht zu Nutze gemacht, oder verschwenderisch mit unsern Wohlthaten umgegangen sey? — Warum sollte Gott nicht Rechenschaft darüber halten, wie es mit einer der größten auf uns gewandten Wohlthaten, mit seinem Wort und unserm Verhalten gegen dasselbe stehe! Kein Hausherr ist, der nicht seinen Haushälter einmal vorfordert und ihm andeutet: Thue Rechnung! und Gott selbst wird uns wegen des unsern Händen anvertrauten zeitlichen Vermögens zur Rechenschaft ziehen. Wie vielmehr wird er es in Ansehung

sehung der geistlichen Güter thun, die er uns mittheilet, indem er uns sein Wort übergibt? Von dem rechten Gebrauch, oder Mißbrauch dieses Worts, hängt allemal des Menschen Glück und Unglück ab. Wer das Wort Gottes nicht achtet, und aller Ermahnungen und Warnungen desselben ungeachtet ein ungöttliches Leben führet, der stürzt sich auf eine oder die andere Art in manichfaltiges Elend — häuft, wie der ungerechte Haushälter, Sünden auf Sünden, und zieht nur gar zu oft eine Menge anderer Menschen, schuldiger und unschuldiger Weise, in sein eigenes Elend mit hinein. Soll Gott diesem allem ewiglich ganz geruhig zusehen? Muß er, der das Glück der Welt liebt, nicht um seiner Menschenliebe willen, die Welt wegen seines Worts künftig einmal zur Rede setzen, wenn er es auch nicht um seiner eigenen göttlichen Ehre willen thun müßte?

An diesem Tage der Rechenschaft werden nun auch unsere jährlichen Kirchweihfeste in Anschlag kommen, die Gott und seinem Wort zu Ehren eigentlich angeordnet sind. Wenn alle Zeitverderbungen — wenn alle sündlichen Scherze und Narrendeutungen, die den Christen nicht geziemen — wenn alle Berauschungen, und das unordentliche Wesen, das daraus folgt — wenn alle unreine Werke der Finsterniß — wenn alle öffentliche Aergernisse und Verführung der Jugend auf unserer

Rechnung stehen werden — — so werden gewiß auch unsere gewöhnliche Kirchweihfeste darauf stehen; weil das alles an denselben auf eine weit frechere und ungescheutere Art begangen wird, als jemalen. Es würde dieß auf Rechnung geschehen, wenn sich die Kinder dieser Welt auch ausdrücklich erklärten, daß sie auf ein paar Tage von Gott und seiner Gemeinschaft getrennt seyn, und sich auch einmal im Dienst der Sünde recht lustig machen wollten; aber alle jene Unordnungen begehen und unterstützen, die unzähliche Mahle betrübte Folgen über das ganze Leben unserer jungen Leute ausbreiten, und doch dabey vorgeben, daß man auf Gott und sein Wort etwas halte — heute singen und bethen, um morgen der Sünde den Zügel desto freyer schießen lassen zu können — das ist eine so offenbare Art von Heucheley und Gotteslästerung, daß Gott unmöglich dazu stille schweigen kann: sondern alsdenn wenigstens strafen muß, wo alle von Menschen begünstigte Sünden ihr vermeintliches Privilegium verlieren werden. Die gewöhnlichen Entschuldigungen unserer Kirchweih-Ausschweifungen, die von Alten und Jungen, von Aeltern und Kindern gehöret werden, die werden da nicht statt finden — — und nun urtheilet selbsten, wie das Urtheil derer lauten werde, die in ihrer Rechenschaft über ihre Kirchweihfeyer vor Gott nicht bestanden sind. Urtheilet, wie schrecklich der Gott in der Ewigkeit strafen könne, der schon hier so viele

fürchterliche Mittel hat, die Verächter seines Worts zu schrecken und zu züchtigen.

Dieß sollten wir nicht nur heute, sondern auch zu anderer Zeit aufs reifste erwägen; aber besonders sollten wir diese gedoppelte Rechenschaft an unsern Kirchweihfesten zu Herzen nehmen. Ueberlegeten wir heute die Rechenschaft, die Gott von seinem Worte fordern wird, so würden wir ihm um so viel inbrünstiger für die Wohlthat seines bisher unter uns erhaltenen Wortes danken, um so viel größer seine Langmuth ist, mit welcher er uns bey allen tausendfältigen Verschuldungen gegen sein Wort getragen hat. Die Erinnerung an diese Verschuldungen würde uns alle sündliche Lustbarkeiten vereckeln, und wenn wir bey der ersten Reitzung dazu uns lebhaft erinnerten, daß uns Gott künftig gewiß dafür finden würde, so sollte uns ja billig nichts dazu verführen können. Voll Erwartung des Tags der Rechenschaft würden wir einen guten Anfang machen, die Religion und Gottesfurcht, die sich auf das reine Wort Gottes gründet, zu unserer größten Angelegenheit zu machen, um nicht unsere ehemaligen Verschuldungen von Jahr zu Jahr zu vergrößern — sondern einst unsere Rechnung in guter Ordnung zu finden, und mit allen wahren, von der Welt unbefleckten Verehrern Gottes und seines Worts in der ewigen Hütten ein ewiges Freudenfest zu feyern.

Ja, du wirst uns einst zur Rechenschaft fordern, heiliger und gerechter Gott! Dein Wort sagt uns das deutlich zum Voraus; und eben dieses dein Wort, die Meinung, die wir davon geheget, der Gebrauch, den wir von einem so kostbaren Schatz gemacht haben, wird in der Rechnung stehen, die wir künftig einmal werden ablegen müssen. Führe uns diese Rechenschaft öfters so nachdrücklich zu Gemüthe, daß wir nicht eher ruhig werden, als bis wir unsere Rechnung in Richtigkeit gebracht haben; damit uns nicht der Tag, der unser Urtheil auf ewig entscheidet, unbereitet überfalle, und das schreckliche Gericht derer treffe, die mit deinem Worte unehrerbiethig und gewissenlos umgegangen sind. Erinnere uns besonders heute, an diesem unserm Kirchweihfest daran, damit es dir und deinem Wort zu Ehren christlich gefeyret werden möge, und uns die Verwandlung des jährlichen Religionsfests in ein Sündenfest nicht zur Erschwerung künftiger Rechenschaft ausschlage.

Ich danke dir mit allen denjenigen, die dein Wort aufrichtig lieben, heute von ganzen Herzen, daß du es bisher lauter und rein unter uns verkündigen und unter dem Schutze einer ungekränkten Gewissensfreyheit unter uns wohnen ließest. Ich danke dir für eine jede gute Wirkung, die es hie und da hervorgebracht hat — und nun bitten

ten wir dich, gütiger Vater im Himmel! nimm dein Wort, diesen Segen, nicht von uns! Laß es ferner, laß es mehr Früchte bringen, als es bisher unter uns getragen hat, damit dein Name unter uns geheiliget, dein Reich vermehrt, und dein gerechter Wille von uns vollbracht werde. Dieß ist die Summe unseres Gebeths an diesem unserm Kirchweihfest! Das bitten wir dich jetzt in stiller vereinigter Andacht im Gebeth Jesu! Amen!

Zwölfte Predigt.

Wie man sich am Kirchweihfest der christlichen Liebe befleißigen und dazu ermuntern soll.

Auf den zwölften oder siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten, wie auch auf die Feste Jakobi, oder Simonis und Judä.

Ihr höret, wie liebreich und nachdrücklich Jesus den Seinigen die Pflicht der Liebe ans Herz legte. Seyd also auch ihr dazu ermahnt — ja ermahnt und ermuntert euch selbst dazu. An Gelegenheiten zu solchen Aufmunterungen fehlt es uns nicht. Jeder Tag giebt uns Veranlassung und Erwartung, uns der christlichen Liebe zu befleißigen. An manchen Tagen aber, werden wir stärker und dringender dazu aufgefordert, als an andern; und unter dieser rechne ich billig auch die Tage der Kirchweihfeyer. An der Kirchweih sollte allgemeine Liebe an dem Orte angetroffen werden, wo sie gefeyert wird; da sollte man sich aufs neue zur Liebe auf seine folgende Lebenszeit stärken. Eine Gemeinde, an deren Kirchweihfest fast alle Herzen und Häuser noch voller Lieblosigkeit sind, ist ein trauriger Anblick;

ein höchstvergnügender aber die, welche in christlicher Liebe ihre Kirchweih feyert. Sey du eine solche — du meiner Aufsicht von dem Herrn der Kirche anvertraute Gemeinde! Und damit du eine solche werden mögest, so laß dich jetzo darüber belehren, daß, und wie man sich an der Kirchweihfeyer der christlichen Liebe befleißigen und dazu ermuntern soll.

O Jesus Christus! das Entzücken
Die Liebe quillt aus deinen Blicken —
Aus deinem Herzen Freundlichkeit!
O Jesu! daß ich Liebe wäre!
O Liebe! Jesus Christus! lehre
Mich deiner Liebe Seligkeit!

Abhandlung.

Man braucht nicht eben sich zur christlichen Kirche zu bekennen, um sich zur Liebe des Nächsten verbunden, und gedrungen zu finden. Es hat unter den Völkern, die nicht zu den Christen gehören, immer solche Leute gegeben, welche die schönsten Proben der Menschenliebe abgelegt, und hierin viel tausend Christen zu Schanden gemacht haben. Man darf nur nicht weniger als ein Thier seyn; man darf nur ein vernünftiger Mensch bleiben; man darf nur irgend noch Religion haben — so wird man die Liebe für Pflicht halten müssen,

und

und Trieb dazu in sich fühlen. Haben doch die unvernünftigen Thiere eine Zuneigung gegen ihres Gleichen — sollten sie nicht Menschen gegen Menschen haben? welche, wie sie, nicht bloß von den Sinnen, sondern auch von der Vernunft belehret werden, von durchaus gleicher Natur sind, so sehr sie auch in hundert andern Dingen, von innen und von außen, von einander unterschieden seyn mögen. Wir leben nicht in Einsiedeleyen, einer vom andern getrennt, sondern durch die Bande der Gesellschaft mit einander vereiniget; einer stammt von dem andern ab, einer ist um des andern willen da; einer zum Dienste des andern tüchtig und bestimmt — keiner kann ohne den andern leben. Und diese Menschen sollten sich hassen, oder wenigsten einander so gleichgültig seyn, als wenn ein jeder für sich lebte — oder leben könnte; als ob keiner vom andern herkäme — keiner dem andern dienen könnte? Diese Menschen sollten nichts von Liebe gegen einander empfinden? Wie unnatürlich wäre das! Laßt Menschen keinen Gott glauben; laßt keine Spur von Religion unter ihnen sich zeigen — Liebe wird sich doch auch unter diesen rohen, verwildeten Menschen finden. Aber laßt erst Glaube an einem Gott, laßt Verehrung desselben unter Menschen eingeführt seyn; dann wird noch mehrere und stärkere Verpflichtung und Reitzung zur Liebe entstehen. Gesetzt, daß auch jene Gottesverehrung mit noch gar viel Irrthum

und

und Aberglauben vermischt wäre — es zeigt sich doch in jeder Religion der verehrte Gott als ein höchst liebreicher Gott. Freylich in der aufgeklärten mehr, als in der verfinsterten; aber in jeder doch als Wohlthäter, als Freund, als Vater, als Liebe. Wer über Gott und die Religion vernünftig nachdenken kann, der muß einsehen, daß dem liebreichen Gott, den er verehrt, nichts wohlgefälliger seyn könne, als ihm durch Liebe ähnlich zu werden, und daß dieß die beste Art, ihn zu verehren, seyn müsse. In jeder Religion ist also die Ausübung der Liebe ein jedes der ersten Gesetze, das sich jeder, welcher sich dazu hält, selbst machen und vorschreiben kann. Aber so viel auch Religionen in der Welt wahre oder falsche Offenbarungen aufweisen; so viele haben auch ausdrückliche Gesetze, die ihnen die Menschenliebe anbefehlen. Und Religion ohne Menschenliebe was ist sie? Ein völliges Unding.

Werdet ihr euch nun die beste, die vollkommenste aller Religionen, die christliche Religion ohne Verpflichtung, ohne Antrieb zur Liebe gedenken können. So wenig, meine Freunde! als die Sonne ohne Licht, ohne Wärme. Man braucht, wie ich bisher erwiesen habe, eben nicht dieser Religion zugethan zu seyn, wenn man sich für schuldig zur Empfindung und Erweisung der Nächstenliebe erkennen soll; aber wenn man sich zu ihr be-

kennt,

kennt, und sie recht versteht, so wird diese Schuldigkeit und dieser Drang dazu gedoppelt, und dreyfach. Was dich, als Mensch, als Gottesverehrer zur Liebe bewegen muß, das läßt die christliche Religion nicht nur stehen, um es noch deutlicher, gewisser und eingreifender zu machen; sondern es setzt auch noch viele neue Nachrichten und Lehren hinzu, welche mehr zur Liebe bewegen müssen. Die Religion Jesu weiset uns auch auf die Gleichheit unserer Natur hin; sie erinnert uns auch an unsere genaue Verbindung unter einander; sie verkündiget uns auch den liebreichen Schöpfer und Vater der Welt; sie fordert uns auch auf, diesen unsichtbaren Gott nachzuahmen, und in die allenthalben sichtbare Fußstapfen seiner Liebe zu treten; sie legt uns auch die eigenen Gebothe dieses Gottes, darinnen Liebe von uns gefordert wird, vor. Das alles thut sie mit mehr Deutlichkeit, Eindruck und Kraft, als jede andere Religion. Aber sie thut noch mehr. Sie stellt ihren Verehrern, den Christen, das Ebenbild Gottes, Jesum Christum, seinen Sohn, und mit ihm das vollkommenste Muster der uneigennützigsten, großmüthigsten, dienstfertigsten, demüthigsten, versöhnlichsten, wohlthätigsten und leutseligsten Liebe vor. Sie lehrt uns an sein Kreutz hinaufblicken, wo er aus unerhörter Liebe zum Heil der Welt des martervollesten Todes starb; und lehrt uns dabey, daß wir es nicht bey den geringern Erweisungen der Liebe

bewendet seyn lassen dürften, sondern es in der Ausübung derselben so weit zu bringen suchen müßten, daß wir, wenn es der Wille Gottes wäre, auch bereitwillig seyn könnten, das Leben für die Brüder, wie Jesus, zu lassen. Sie theilt uns die Lehren Jesu und seiner Apostel mit — was sind aber ein beträchtlicheu Theil davon anders, als Gebothe der Liebe und Ermahnungen dazu. So stark sie auf den Glauben, oder auf das zuversichtliche Vertrauen auf Jesum und sein Wort dringt, so deutlich erklärt sie sich, daß sie keinen andern als einen solchen Glauben meyne, der durch die Liebe thätig sey. Sie spricht den Lieblosen allen Antheil an Jesu ab; bezeugt, daß es ein eitles Vorgeben sey, wenn solche sich seiner Gemeinschaft rühmten, und trägt folgende Erklärung Jesu vor: **Daran wird jedermann erkennen, daß ihr Jünger von mir seyd, so ihr Liebe unter einander habt.** Sie eröffnet eine Aussicht in eine selige Ewigkeit — einer ihrer Hauptvorzüge vor allen andern Religionen. Aber wie beschreibt sie uns die künftige unaussprechliche Glückseligkeit? Nicht anders, als wie sie nothwendig reitzen muß: — als ein Glück, an dem alle glaubige und frommen Christen gemeinschäftlichen Antheil nehmen werden, und bey dessen Genuße die versammelten liebreichen Gerechten, aus deren Gesellschaft jeder Lieblose auf ewig verbannt seyn wird, sich ewig mit- und über einander erfreuen werden. Ihre gegen-

genwärtige Vereinigung auf Erden mit einander vergleicht sie mit der liebreichen Verbindung der Glieder eines und eben desselben Leibes. Jesus, sagt sie, ist euer Haupt! Ihr, die ganze Kirche zusammen genommen, seyd sein Leib! Wie nun Glieder eines Leibs in unzertrennter Verbindung stehen, und eines vom andern Leben, Kraft und Munterkeit empfängt — so zertrenne nichts eure gemeinschäftliche Verbindung, und ein liebreicher Christ lebe dem andern zur Freude und zum Glück. Giebt es nun, meine Zuhörer! eine Religion auf Erden, wo die Liebe näher gelegt, und stärker eingeprägt wird, als in der christlichen? Ist es nicht leeres Geschwätz, sich zu dieser Religion bekennen, und doch kaltsinnig und lieblos gegen den Nächsten zu seyn? Ist man des Glücks, der Kirche Jesu einverleibt zu seyn, werth, woferne man nicht der liebreichste Mensch ist, oder es zu werden sich aufs eifrigste bestrebt?

Aber wozu dieß alles? Warum wird dieß gerade heute, am Kirchweihfest, aufs neue von mir vorgebracht und euch zu Gemüthe geführt? Aus keiner andern Ursache, als um euch es recht deutlich zu machen, es könne keine wahre christliche Kirchweihfeyer herauskommen, woferne man sich daran der christlichen Liebe nicht befleißiget, noch zur Ausübung derselben ermuntert.

Ihr Dorfbewohner! pfleget eure jährlichen Kirchweihen unter die besten und vergnügtesten Tage eures Lebens zu rechnen. Junge und alte Leute freuen sich oft schon lange zuvor darauf. Ihr ladet eure Anverwandten und Bekannten zu euch ein, um mit ihnen fröhlich und guter Dinge zu seyn. Diese Freude ist an sich nicht unerlaubt: denn obgleich die Kirchweihfreude hauptsächlich eine geistliche Freude über die Wohlthat des Christenthums seyn sollte; so kann und darf doch auch irdische Freude damit verbunden werden, wenn sie nur unsündlich und gemäßiget ist. Aber schon um dieser Kirchweihfreuden willen, die ihr wünscht und sucht, solltet ihr euch der christlichen Liebe befleißigen. Nur liebreiche Christen können recht vergnügt unter einander seyn. Der Lieblose, der Unfreundliche, der Stolze, der Geitzige, der Unversöhnliche, Streitsüchtige und Zornige genießt jedes Vergnügen nur halb; nur gar zu leicht stört und verbittert er es sich und andern Leuten. Das werdet ihr auch bey euren Kirchweih-Ergötzlichkeiten thun, wenn ihr kein liebreiches Herz habt. Da werden die Feindseligen einander in und außer ihren Häusern meiden; das wird ihnen üble Nachrede zuziehen, und manchen andern Verdruß machen. Die Falschen werden zusammen kommen, miteinander essen und trinken, und den Mangel der Freude bey einer verstellten Freundschaft und erzwungenen Freundlichkeit empfinden. Die Rach-

gieri-

gierigen und Zornigen werden bey der geringsten Veranlassung Streithändel anfangen, und sich selbst ihres Vergnügens, das sie sich machen wollten, berauben. So pflegt es bey Kirchweihfeyern zu gehen, von welchen die Liebe gewichen ist; und wenn ihr euch also eine vergnügte Kirchweih machen wollt, so müßt ihr euch der Liebe befleißigen — sonst bleibt euer Wunsch etwa ganz unerfüllt, oder ihr könnt nur halb vergnügt seyn.

Jedoch der ungestörte Genuß eurer erlaubten Kirchweihfreude ist es nicht allein, oder vornehmlich, weßwegen ich euch ermahne, daß ihr euch der christlichen Liebe befleißigen und zu ihrer Ausübung ermuntern solltet. Ihr habt wichtigere Ursachen dazu: Religion und Christenthum erfordern es. Ich habe euch so eben vorgestellt, wie in der christlichen Religion alles dazu eingerichtet ist, die Herzen deren, die sich zu ihr bekennen, zur Liebe zu neigen, und daß niemand mehr an das Geboth der Liebe gebunden seyn kann, als ein Mitglied der christlichen Kirche. So oft wir uns demnach erinnern, daß wir der Religion Jesu zugethan und seiner Kirche einverleibt sind — so oft sollten wir uns vornehmen, uns der Liebe nach unserm besten Wissen und Vermögen zu befleißigen, oder den gefaßten Vorsatz erneuern, befestigen, und ausführen. Was sollte nun von uns geschehen, wenn wir der Religion zur Ehre ein Fest

feyern?

feyern? An einem solchen Religionsfest sollte unsere Liebe weniger als jemalen erkalten; sie sollte feuriger und thätiger seyn, als an einem jeden andern Tage; wir sollten uns daran zur fernern unverdrossenen und unausgesetzten Uebung derselben nachdrücklicher als sonst ermuntern und stärken. Denn was wäre das für eine Feyer eines Religionsfestes, wobey man um die Hauptsache in der Religion, und also auch um die Nächstenliebe, unbekümmert wäre? Und was wäre es also auch für eine unverständige Feyer des Kirchweihfestes, wenn man daran nicht eines seiner Hauptgeschäfte aus der Uebung der christlichen Liebe und der Bestärkung darin aufs Zukünftige machte?

Es sind doch wahrhaftig eure Kirchweihfeste nicht bloß zum Essen und Trinken, zum Tanzen und Wohlleben verordnet; ob sie gleich leider! von gedankenlosen Christen, denen es wenig oder gar nicht um die Religion zu thun ist, bloß dazu gemißbraucht werden. Kirchweihfeste sind Religionsfeste. Wir sollen uns daran erinnern, wie vor mehrern Jahren glücklich der Bau dieser Kirche vollendet worden ist, in welcher wir in der christlichen Religion unterwiesen werden, und Gott nach den Lehren und Vorschriften derselben öffentlich anbethen. Wir sollen uns erinnern, wie Gott diese Kirche und unsern christlichen Gottesdienst darin bisher gnädig erhalten, und uns bey der freyen

ungehinderten Uebung der seegensvollen Religion Jesu — mächtig geschützet hat, da so viel tausend andere Menschen das Glück dieser Religion entweder gar nicht, oder unter großen Beschwerden und Bedrängnissen genießen. Für dieß alles sollen wir an der Kirchweihfeyer dem Herrn der Kirche öffentlich und herzlich danken, und damit diese Dankbarkeit nicht Heucheley sey, durch die That an den Tag legen, wie hoch wir die christliche Region schätzen, und wie eifrig wir uns bestreben, ihr durchaus gemäß zu leben, damit wir wirklich das Glück derselben erfahren mögen, und Gott nicht gezwungen werde, uns oder unsere Nachkommen solches zu entziehen. So sollte eigentlich die Kirchweih als ein Religionsfest gefeyert werden! Und bey einer solchen Feyer kann dann freylich die Uebung der Liebe und die Befestigung darin schlechterdings nicht wegbleiben. Wenn ihr heute Gott danket, daß er euch in einer Kirche hat gebohren, erzogen und unterwiesen werden lassen, in welcher ihr so deutliche und kräftige Anleitungen zur Liebe bekommt, die die Ehre und das Glück der Menschheit ist; und ihr waret doch nicht zu dieser Liebe geneigt, und ließet nichts davon an euch sehen und merken — wie ungereimt wäre das? Wenn ihr euch heute mit Freuden erinnertet, daß ihr als Christen Ein Leib seyd, Einen Geist empfangen habt, auf einerley Hoffnung zum Christenthum berufen seyd, Einen Jesum zum Lehrer, Erlöser und Herrn

habt,

habt, Einen Glauben bekennet, Einer Taufe theilhaftig worden seyd, und euch eines Gottes und Vaters tröstet; wenn ihr euch, sage ich, heute aller dieser Einigkeit erinnertet, und es herrschte doch in andern Stücken die größte Uneinigkeit in euren Häusern und in der Gemeinde — wie schickte sich das zusammen? Oder wie das — Gott zu preisen, daß man um der Religion willen nicht verfolgt und bedrückt wird, und einander selber, um der geringsten Dinge willen, der ganzen Religion zuwider, anfeinden und plagen? Oder wie kann man endlich, ohne die offenbarste Heucheley zu begehen, am Kirchweihfeste vor Gott bezeugen, wie hoch und theuer man die christliche Religion halte, und wie sorgfältig man ihr nachzuleben und sie zu bewahren gesonnen sey, woferne man hingeht, und nicht einmal an der Kirchweihe selber, geschweige dann nachher, Gott und der christlichen Religion zur Ehre, christliche Liebe übt, zu der uns diese Religion so oft, so deutlich, so nachdrücklich anweiset und tüchtig macht?

Sich der christlichen Liebe zu befleißigen und sich dazu zu ermuntern, ist also ein Kirchweihgeschäfte, das nicht unterlassen werden darf, wofern die Absicht dieser Feyer erreicht, und es nicht aus einem vernünftigen und christlichen Religionsfest in ein bloß weltliches Fest, oder wohl gar in ein Sündenfest verwandelt werden soll. Schon

die weltliche Obrigkeit hat, von den ältesten Zeiten her, dafür gesorgt, daß an den Kirchweihen Liebe und Einigkeit erhaltenwerde: deßwegen wird das Friedgeboth ausgerufen. Ein schlimmes Zeichen von dem Verderben der Christenheit! Christen sollten eines solchen Friedgeboths gar nicht mehr benöthiget seyn. Der bloße Gedanken: „Wir feyern an unserer Kirchweih Gott, der die Liebe ist, und der Religion, die es auf lauter Liebe unter uns anträgt, zu Ehren ein heiliges Fest„ — dieser Gedanke sollte mehr bey Christen ausrichten, als ein obrigkeitlicher Befehl, wodurch ihnen, unter Androhung einer Geldstrafe, Fried' und Einigkeit auferlegt wird. Das sanftere Friedgeboth eurer heiligen Religion, das müsse alles bey euch gelten — das laßt uns weder heute noch zu irgend einer andern Zeit übertreten. Verletzet, bey eurer heiligen Religion, bitte und ermahne ich euch, verletzet heute die christliche Liebe nicht; beleidiget niemand weder mit Wort, noch mit Werken; stöhrt den Frieden und die Einigkeit nicht, und weichet klüglich und gewissenhaft allem aus, was zur Stöhrung verleiten kann. Die vor der Kirchweih verletzte Liebe sucht heute noch, so viel möglich, herzustellen. Seyd ihr bisher kaltsinnig, feindselig, falsch gegen einander gewesen — heut werde diese Lieblosigkeit aufgehoben; heute werde die alte Liebe und Freundschaft wieder hergestellt; heute fange ein jedes Glied dieser Gemeinde an, liebreicher zu werden,

als es sonst war. Der liebreichste Christ verbessere die Mängel, die seine Liebe noch gehabt haben wird — alles befleißige sich von der Kirchweih an durchgängig der christlichen Liebe! Nicht jener thörichten Liebe, der besonders die Jugend an den Kirchweihen nachzugehen pflegt, und doch der heiligen Religion, der Reinigkeit des Herzens und dem Glücke des Lebens so sehr zuwider ist: nicht jener ungöttlichen Liebe, wobey man zwar mit jedermann in Fried und Freundschaft lebet, aber doch Gott nicht liebet, noch auf seinen Wegen gehet — nein; wahrer christlicher Liebe laßt uns befleißigen, bey der man Gott vor Augen und im Herzen hat, und so wenig in jede andere Sünde, als in Lieblosigkeit williget. Und so wünsch ich, ja so wünscht und wills euer Gott, daß eure Kirchweih gefeyret werde.

Herr! der christlichen Kirche, die dein Reich ist — hochgelobter, anbethungswürdigster Jesu! wir danken dir, daß du auch uns diesem deinem Reich einverleibet hast, in welchem du uns so weise und gnädig regierest, uns zu unsrer wahren Glückseligkeit leitest. Dankend flehen wir dich an, du wollest dein Reich ferner unter uns erhalten, und gnädiglich verleihen, daß wir sämmtlich rechtschaffene Unterthanen darin werden, seyn und bleiben mögen.

Liebe ist das erste Gesetz deines Reichs! Du selbst, unser göttliches Oberhaupt, bist voll Liebe; und voll Liebe sollen alle deine Glieder seyn. So erfülle dann Liebe unser aller Herz; und wenn wir dir heute bey unserer Kirchweihfeyer das Glück verdanken, das wir in deinem Reich, der Christenheit genießen, so laß uns zugleich ermuntert und gereitzet werden, uns heut und allezeit der christlichen Liebe zu befleißigen, ohne welche niemand in dein Reich taugt, oder seines Segens theilhaftig wird. Laß uns die Liebe nie verletzen — laß verletzte Liebe bald wieder hergestellt werden — laß uns im Frieden auf einem Sinne bleiben. So laß uns heute unser Kirchweihfest feyern — so künftig in deinem Reich unter dir leben in rechtschaffener Tugend und Heiligkeit, die allemal da ist, wo wahre christliche Liebe ist.

Wie wirst du uns dann so wohl thun! Welches Glück wirst du uns in deiner Kirche bereiten und mittheilen, wenn wir vom Gesetz der Liebe nicht weichen! Wie wohl wird dir unser Kirchweihfeyer gefallen, wenn du sehen wirst, daß wir es, in gottseliger Liebe mit einander vereiniget, feyern! Und wie gewiß können wir dann der Erhörung unserer Gebethe seyn, welche wir jetzt und je dem himmlischen Vater nach deiner Anweisung in vertrauensvoller Andacht vortragen werden.

Drey-

Dreyzehnte Predigt.

Von der Vorbereitung der Menschen zu dem Stande der Engel.

Auf das Schutzengel = oder Michaelisfest.

Das Fest der heiligen Engel vereinbart sich gar schön mit unserm Kirchweihfest. Dieses Haus ist durch seine Einweihung dazu bestimmt, daß wir uns hier zum gemeinschäftlichen Gebethe versammeln, und uns Gottes Willen verkündigen lassen. Hier erheben sich unsere Herzen gen Himmel empor; hier wird uns der Weg dahin gezeiget; hier werden wir auf jenes himmlische Leben, zur Aufnahme in die Gesellschaft der seligen Geister vorbereitet. Dahin sollen unsere Gebethe, unsere Wünsche und Bestrebungen zielen. — Als unser Erlöser (Mutth. 6.) seine Jünger bethen lehrte, so gab er ihnen unter andern den Rath, daß sie ihren himmlischen Vater besonders um Liebe und Eifer zu allem Guten, um freudigen und willigen Gehorsam gegen alle seine Gesetze anrufen sollten: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch

auch auf Erden! Das war immer ein grosser, vielbedeuter Wunsch. Die Bewohner des Himmels thun alles, was ihnen ihr Schöpfer aufgetragen hat — nicht allein mit Freude; sondern auch so vollkommen und so genau, daß sie immer den Beyfall ihres Herrn davon tragen, und der Heiligste niemals Ursache hat, über sie zu klagen.

Darnach also — den Willen Gottes so gern, und wenns möglich wäre, auch so genau zu thun, — sollten die Jünger Jesu, sollten wir Menschen alle ernstlich streben. Wir sollten, ob wir gleich noch auf der Erde leben, doch immer unsre Augen auf den Himmel und die Bewohner desselben gerichtet haben, damit wir ihnen, so weit es Erdenbürgern möglich ist, ähnlich werden möchten. Und warum dieses? Weil wir auch einmal in ihre Gesellschaft sollten aufgenommen, mit ihnen zu gleichen Absichten gebraucht werden, und gleiche Seligkeit genießen. Unser Wandel, unser Bürgerrecht, ist im Himmel. Philipp. 3, 20.

Nun, — wenn unser Bürgerrecht im Himmel ist, wenn wir eigentlich für den Himmel bestimmt sind — warum hat uns denn der Schöpfer nicht vom Anfang in den Himmel gesetzt? Warum müssen wir erst auf der Erde, diesem weniger glücklichen Wohnplatze, uns so lange aufhalten? — Weil wir im Anfange noch nicht geschickt und fähig zu

dem

dem Stande der Himmelsbewohner waren. Darum hat uns Gott auf diese Erde gesetzt, damit wir uns erst zu jenem höhern Stande vorbereiten sollen. Hier ist die Schule, in der wir erst lernen, und uns geschickt machen sollen, erst beweisen, was an uns ist. Sind wir in dieser Schule fleißig, gehorsam und fromm gewesen, so sollen wir alsdenn aus dieser Schule heraus genommen, und in eine höhere versetzt werden. Aus Menschen sollen Engel werden. Wäre das wohl bey uns möglich? — Es kömmt auf die Vorbereitung an. Damit aber ein jeder selbst darüber urtheilen könne, so wollen wir itzt von dieser Vorbereitung der Menschen zu dem Stande der Engel handeln. Es fragt sich

1) Warum ist so eine Vorbereitung nöthig? 2) Wie muß sie geschehen?

Die Beantwortung dieser Fragen macht den Inhalt meiner heutigen Rede aus.

Es ist der Engel Amt und Pflicht,
Daß Gottes Will' allein geschicht,
Im Himmel und auf Erden.
So mach, o Gott! den Engeln gleich
Die Sterblichen auf Erden,
Damit sie dort in deinem Reich,
Auch ihnen ähnlich werden!

Ein jeder Mensch, der sich einen Stand oder Beruf erwählet hat, muß sich eigentlich erst

eine Zeitlang dazu vorbereiten, damit er auch geschickt sey, alles das zu leisten, was von ihm gefordert werden kann. Auch die geringste Arbeit, wenn sie nur einiges Nachdenken, einige Fertigkeit erfordert, muß erst erlernet und geübet werden. Und je größer der Stand, je wichtiger der Beruf, zu dem jemand sich begeben will, desto länger, desto fleißiger und eifriger muß er sich dazu vorbereiten, und wird alsdenn desto fähiger und brauchbarer, je getreuer er seine Lehrjahre angewendet hat.

Diese verschiedene Stände der Menschen auf Erden aber sind nun nicht die letzte Absicht, der Hauptberuf, über welchen wir nicht hinausdenken und hinausarbeiten könnten — nein; alles, wozu wir in diesem Leben bestimmt sind, das ist nur Nebenabsicht, oder, das ist eigentlich nur Mittel zu einem viel größern und wichtern Zwecke. Wir haben keine bleibende Stätte, sondern die Zukunft suchen wir.

Ja, eben diese zukünftige Stätte, der Stand der Ewigkeit, ist der letzte Stand, zu dem wir bestimmt sind, und auf diesen Stand muß alles, was wir auf Erden thun, einigen guten Einfluß haben, sonst ists unnütz, vergeblich und schädlich. — Unser Bürgerrecht ist im Himmel. — Jetzt sind wir anzusehen wie Reisende oder Fremdlinge, die

sich eine Zeitlang in einem andern Lande, auf einer Schule, in einer Werkstätte, oder sonst bey einer Anstalt aufhalten, um da allerhand Gutes zu lernen, ihren Verstand mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, ihren Geschmack zu bilden, gute Sitten sich anzugewöhnen, und überhaupt Vorzüge zu erlangen, mit denen sie hernach, wenn sie zurückkommen, in ihrem Vaterlande als gute Bürger gebraucht werden können. Das ist die Absicht, warum Aeltern, die dem gemeinen Wesen gern gute und brauchbare Glieder liefern wollen, ihre Söhne eine Zeitlang in die Fremde, auf Schulen, Reisen und Wanderschaften ausschicken; sie sollen klug, geschickt, gesittet, und — welches freylich nicht allemal geschieht, — tugendhaft werden, und sich zu dem Stande recht treulich vorbereiten, dem sie gewidmet sind. — Sehet, meine Freunde! gerade das ist die Absicht, warum uns Gott auf die Erde gesetzt hat. Eigentlich ist unser Vaterland im Himmel; da wollen wir einmal Bürger werden, wollen uns da für beständig niederlassen, und da wohnen, und unser Wesen haben: kurz, unser Glück da machen. Aber — da hat uns der Landesvater eine Zeitlang außer unser Vaterland gesendet, hat uns auf eine Schule, auf die Wanderschaft gethan, daß wir erst allerhand lernen, und uns bilden und bessern sollen, um auch gute und rechtschaffene Bürger in seinem glücklichen Lande, im Himmel zu werden. Diese

Schule ist die Erde, diese Wanderjahre währen so lange, als wir hier leben.

Nun ists also ganz natürlich, daß wir auch in dieser uns bestimmten Zeit uns recht vorbereiten; daß wir unsre Gedanken immer auf unsre Hauptabsicht richten, immer uns fragen: Wozu bin ich da? Was soll aus mir werden? — Wenn alle Jünglinge, die auf Schulen und in fremde Länder geschickt werden, auch immer so dächten, so würden weniger ungeschickte, verdorbene, ungesittete Leute zurückkommen. Aber freylich gehts mit den Erdenbürgern eben so, wie mit den Bürgern des Himmels. Nicht alle Schüler und Wanderer wenden ihre Zeit gut an, sie sind oft nachläßig, leichtsinnig, lüderlich; und so machen's auch viele, die Bürger des Himmels werden sollen. Ihnen muß es aber alsdenn auch so gehen, wie es den schlecht vorbereiteten Bürgern eines Landes geht, wo man nicht nach Gunst, sondern nach Verdiensten die Leute behandelt. Eigentlich müssen die geschickten, tugendhaften, verdienstvollen Leute immer den Ungeschickten, Verdorbenen, und Lasterhaften vorgezogen werden. Ob nun das gleich unter uns nicht immer so zu geschehen pflegt, so wird es doch einmal mit jenen, die Bürger des Himmels werden wollen, so gehalten werden. Keiner der untauglich ist, wird angenommen werden, alle die Menschen mit einem bösen Herzen

und mit schändlichen Gewohnheiten werden abgewiesen werden. Es wird ihnen gehen wie jenem unwürdigen Hochzeitgaste, der kein festlich Kleid anhatte, — doch der war wenigstens einen Augenblick in dem Hochzeithause gewesen, darum hieß es: Freund! wie bist du herein gekommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Aber diese verdorbenen Menschen werden dort gar nicht einmal eingelassen werden.

Aber sie verdienen's auch nicht. — Denn wer diese unentbehrliche Vorbereitung unterläßt, der zeigt dadurch nicht allein einen schändlichen Leichtsinn, sondern auch eine höchst strafbare Verachtung Gottes.

Schändlichen Leichtsinn. — Je wichtiger eine Sache ist, desto unverzeihlicher ists, sie zu vernachläßigen und zu versäumen. Ein Jüngling auf unsrer Erde, der sich auf seinen künftig irdischen Stand nicht gehörig vorbereitet, und seine beste Zeit mit Faulheit, Müßiggang, Thorheiten und Lastern verschwendet, der macht sich gewiß eines sehr großen Leichtsinns schuldig. Aber jeder Stand auf Erden, der Stand eines Staatsminsters, selbst eines Königes istja eine Kleinigkeit gegen den Stand des Himmels, gegen den Stand der Engel. Wie groß muß also der Leichtsinn des Menschen seyn, der sich auf einen so hohen Stand nicht anschicken,

und die dazu gehörigen Eigenschaften nicht erwerben will.

Strafbare Verachtung Gottes ist es auch. — Wenn ein Fürst einen seiner Unterthanen sich besonders erwählet hätte, um ihn zu befördern, und in einen hohen Stand zu setzen, und der Fürst wäre so gnädig, daß er ihn selbst auf Schulen schickte, ihn fremde Länder sehen ließ, und das alles auf seine Kosten, nur damit der Jüngling geschickt und rechtschaffen würde — — und dieser Jüngling wollte nun diese Absicht seines guten Fürsten vergessen, wollte, anstatt seine Wohlthaten zur Erlernung brauchbarer Einsichten und Fertigkeiten zu verwenden, sie unnütz verschwenden, oder gar ungebraucht liegen lassen — wollte unwissender und schlechter wieder kommen, als er weggegangen wäre, was würde man von so einem Jüngling sagen? — Wäre das nicht das gelindeste Urtheil: Er sey der Gnade seines Fürsten nicht werth gewesen, er müsse abgewiesen und heruntergesetzt werden unter den Stand, zu dem er bestimmt war.

Und eben das ist der Fall mit uns in Ansehung Gottes. — Dieser große Fürst hat uns zu einem großen Glück, zu einem hohen Stande bestimmt, er will uns den Engeln gleich machen, aber wir sollen erst dazu fähig werden; wir sollen uns erst auf Erden dazu anschicken; da sind wir gleichsam

in

in der Schule, oder auf einer Reise, und da leben wir allein von Gottes Wohlthaten, werden von ihm ernähret und gekleidet. Wenn nun das alles vergeblich an uns gewesen ist, wenn wir dem unerachtet nicht tugendhaft und weise geworden, und so schlecht beschaffen sind, daß uns Gott nicht in seinen Himmel unter seine Engel aufnehmen kann — sagt, ist das der schnödeste Undank gegenden Allgütigen? Ist das nicht eine schändliche Verachtung, die die größte Strafe verdiente?

Das kann also gar nicht geläugnet werden. Wenn es wahr ist, was die Schrift sagt, daß wir bestimmt sind, Bürger des Himmels zu werden, so ist es unwidersprechlich nothwendig, daß wir uns ernstlich und gewissenhaft dazu vorbereiten.

Wie muß aber diese Vorbereitung geschehen? Das können wir nicht besser lernen, als wenn wir uns diejenigen zum Muster nehmen, denen wir einst gleich werden sollen. Wir sollen einst zum Engelstande erhoben werden. Nun, so laßt uns immer auf diese sehen, um ihnen ähnlich zu werden, wie es auch unser Erlöser meinte, daß wir nämlich lernen sollten, Gottes Willen auf Erden so auszurichten, wie es im Himmel wirklich geschieht.

Worin=

Worinn bestehen die Eigenschaften der Engel, und welches sind ihre Geschäfte? —

Unerachtet die Geschichte in unsrer Epistel von einem Streite Michaels und seiner Engel mit dem Drachen und seinem Anhange nicht im eigentlichen Verstande zu nehmen ist, und es überhaupt gar nicht ausgemacht ist, was für eine Begebenheit damit angezeiget werde, so können wir doch wenigstens so viel daraus sehen, daß sie sich als treue Diener Gottes und aufrichtige Freunde der Menschen bewiesen haben, die die Ehre ihres Herrn vertheidigten, und das Glück ihrer geringeren Brüder auf Erden zu erhalten suchten. Und als Geister von solchem Charakter, werden sie uns auch in den Stellen der Bibel vorgestellt, in welchen dieses Buch uns einige Fingerzeige von diesen hohen Geistern in Gottes Reiche giebt. Sie heißen Bothen Gottes, starke Helden, die seine Befehle ausrichten, dienstbare Geister, die ausgesandt werden um derer willen, die ererben sollen das Reich Gottes. Die Behendigkeit anzudeuten, mit der sie Gottes Befehle vollziehen, werden sie mit Flügeln abgebildet. Da sie immer Gottes Angesicht sehen, d. i., Gottes vertrauteste Freundschaft und vollkommene Seligkeit genießen — so lieben sie uns doch als ihre Brüder, und wünschen nichts mehr, als daß wir einst in ihre Gesellschaft kommen mögen; tragen auch in ihrem Amt

und Beruf mit Freuden das ihrige dazu bey, ob wir gleich nicht wissen, wie sie mit uns in Verbindung stehen, und auf uns wirken. Einst werden sie unsern Herrn, wie er selbst versichert, zum allgemeinen Weltgerichte begleiten.

Am besten bereiten wir uns also vor, wenn wir uns geschickt machen, daß wir zu ähnlichen Geschäften und Verrichtungen gebraucht werden können. Da müssen wir uns also in der genauesten Vollziehung der göttlichen Befehle üben, müssen immer aufmerksam seyn, wo wir etwas thun können, das unserm himmlischen Herrn angenehm ist und uns seinen Beyfall verschafft: denn der Beyfall Gottes — das ist der größte Lohn, den die Engel wünschen. Ihre größte Ehre bestehet darin, Knechte Gottes zu heißen, und sie wollen uns schon jetzt an dieser Ehre Theil nehmen lassen, wenn wir ihre Treue und ihren Diensteifer nachahmen wollen, und Johannes wurde schon um deßwillen als ihr Mitknecht angesehen. — Wir müssen uns auch üben, den Geschöpfen Gottes, besonders unsern Mitmenschen wohlzuthun, ihren Schaden abzuwenden, ihr Bestes zu befördern, wo, wie, und wenn wir können. Gott arbeitet daran, seine Geschöpfe zu beglücken, und wir sollen seine Mitarbeiter werden. Da müssen wir uns denn üben in solchen Arbeiten, damit es uns

künf-

künftig nie schwer werde, etwas zum Wohlstande der Geschöpfe Gottes zu thun, ihnen zu dienen, und unsre Kräfte so zu ihrem Vortheil zu verwenden, als wenn es unser eigener wäre. — Ein Mensch, der nachläßig ist, Gottes Befehle auszurichten; ein Mensch, der träge ist, wenn er einem andern dienen soll, der sich erst zehnmal bitten, und zehnfache Belohnung versprechen läßt, ehe er sich zu einer Gefälligkeit, zu einer Mühewaltung versteht, der schickt sich wahrhaftig nicht zu dem Stande der Engel; der wird nicht gleich gehen, wohin ihn Gott sendet; der wird kein dienstbarer Geist seyn, der sich willig zum Dienste derer gebrauchen läßt, die das Reich Gottes erben sollen, der wird sich nicht viel Mühe geben, die Freunde Gottes zu behüten und zu beschützen.

Um zu diesen Geschäften der Engel desto geschickter zu seyn, so müssen wir ihnen zuvor, besonders in ihren Gesinnungen, ähnlich zu werden suchen. Sie sind voll Ehrerbiethung und Liebe gegen ihren Schöpfer; Gesinnungen, die ihnen alles, auch das schwerste, das ihnen Gott auflegen könnte, leicht machen. Sie sind voll Liebe und Freundschaft gegen die Menschen, und nehmen an unsern Schicksalen so aufrichtigen Antheil, als wenn sie unsre Brüder wären. Sie freueten sich über das zum Vortheil der Verehrer Gottes entschiedene Schick-

sal,

sal, V. 10. — und so freueten sie sich auch dort, da durch die Geburt des Weltheilandes der Erde eine so große Wohlthat wiederfuhr; sie kamen selbst vom Himmel herab, und einer unter ihnen nahm die frohe Bothschaft über sich, und rufte den Hirten freundlich zu: Siehe! ich verkündige euch große Freude — und so ist noch jetzt Freude unter den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. —

So ehrerbiethig gegen Gott, so voll Liebe gegen Gott, so voll Liebe gegen diesen guten Vater, so voll Freundschaft und Wohlwollen gegen die Menschen und alle Geschöpfe Gottes müssen wir auch werden, wenn wir uns würdig machen wollen, einst zum Range der Engel erhoben zu werden. Die Menschen, die vor Gott keine Achtung beweisen, seinen Namen lästern, durch Flüche und Schwüre entheiligen, sich vor seiner Gegenwart nicht scheuen; nicht begierig sind, ihn immer besser kennen zu lernen, ihn in der schönen Natur zu fühlen, und in der Religion Jesu lieb zu gewinnen — — o, die können wahrhaftig zu denen nicht kommen, die da sagen: Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Herrlichkeit voll! Und die Menschen, die sich nicht über das Glück andrer freuen, die ihre Brüder beneiden, die nicht mit Vergnügen solche Gelegenheiten ergreifen, wo sie jemand Nutzen und

Vor=

Vortheil verschaffen können, die in Zank, Hader und Feindschaft leben, — o, die können keine Engel werden! Denn die Liebe hört nimmer auf, und bleibt auch im Himmel noch das Band der Vollkommenheit. Im Himmel ist die höchste Freundschaft, die zärtlichste Liebe, die dauerhafteste Einigkeit, ståte Ruhe und Friede; wer dazu nicht aufgelegt ist, nicht jedermanns Freund seyn, nicht jedermann lieben, nicht mit jedem Friede halten kann, der kann kein Bewohner jener Häuser des Friedens, jenes seligen Reichs werden: denn von allen denen, die den Willen ihres himmlischen Vaters nicht thun, die böse, schädliche Gewohnheiten an sich haben, sich von Leidenschaften und Lastern beherrschen lassen, sagen Christus und seine Apostel: Sie können nicht ins Himmelreich kommen.

Ja, meine Brüder! wir wollen gern immer auf diese unsre Mitknechte sehen, die wir uns ihrer Freundschaft werth machen. Wir wollen suchen, immer weiser, verständiger, rechtschaffener, menschenliebender zu werden, damit diese guten Geister uns liebgewinnen, und uns einst mit Freuden in ihre Gesellschaft aufnehmen. Alles, was uns ihrer unwürdig macht, alle Neigungen zur Sünde und alle böse Gewohnheiten wollen wir ablegen, und wenn sie uns noch so lieb wären, so lieb als ein Auge im Kopfe, als eine Hand

oder

ein Fuß — es ist besser, wenn wir ohne diese, Bewohner des Himmels werden, als wenn wir nach dem Genuß alles dessen, was wir auf Erden wünschten, als kleine niedrige Seelen verachtet, und aus der Gesellschaft der Glücklichen gestossen werden. — Gott verhüte es! Amen.

Vierzehnte Predigt.

Von der Verpflichtung gegen die Pfarrkirche.

O Jerusalem, lobe deinen Herrn — und du, Sion, deinen Gott! denn er hat die Schlösser deiner Pforten befestiget, und deine Kinder gesegnet in dir. Ps. 147.

Es war eine Zeit, geliebteste Pfarrkinder! da sich die Christen in unterirdischen Gewölbern, heimlich, und mit Furcht zur gemeinschäftlichen Gottes-Verehrung versammeln mußten. Man sah sie als gefährliche Leute an, die böse Absichten im Schilde führten. Nicht die Heiligkeit ihrer Sitten, die Unbescholtenheit ihres Umganges, der gewissenhafte Gehorsam gegen ihre Obrigkeiten waren im Stande, sie von diesem Verdacht loszusagen. Man suchte sie nicht bloß in ihren Wohnungen auf: man durchforschte die abgelegensten Winkel, und Keller, um sie zur Marter aus denselben hervorzuziehen. Ihr habt öfter gehört, mit welcher Wuth die ersten Christen von den heydnischen

Obrig-

Obrigkeiten gepeiniget, und gemartert wurden. Wir können uns keine Vorstellung von jenen Bedrängnissen machen, welche die christliche Kirche die ganzen ersten 300 Jahre zu erdulden hatte. O meine Freunde! wie glückselig sind wir, die in Zeiten leben, wo der Götzendienst gänzlich vernichtet, und die christliche Religion, bereits seit fünfzehn Jahrhunderten von Bedrückungen und Verfolgungen befreyt, im schönsten unverwelklichen Flor steht. Deß sollen wir uns am heutigen Tage vorzüglich freuen, da wir das Kirchweihfest begehen, welches der Gedächtnißtag der Gründung dieser unser Pfarrkirche ist. Wir sollen uns freuen, daß die Kirche Gottes, noch immer, und, wie wir sicher hoffen dürfen, bis ans Ende der Welt unter göttlichem Schutze in dieser Freyheit erhalten werden wird, die sie endlich, wiewohl mit starken, blutigen Kämpfen errungen, uns bis auf unsere Zeiten genossen hat. Um aber diesen festlichen Tag mit einer eben so zweckmäßigen, als nützlichen Betrachtungen zu begehen — so habe ich euch die Pflichten, durch die ihr an eure Pfarrkirche verbunden seyd, zu erklären vorgenommen. Dieses soll der Inhalt meiner kurzen Rede seyn. Eure Aufmersamkeit wird vorläufig zeigen, was für einen Nutzen ihr daraus schöpfen werdet. Gott leite meine Zunge, und eure Herzen!

Kirche, meine Zuhörer! heißt so viel als Gemeinde, oder Gesellschaft von Gottesverehrern. Wie sich die allgemeine christliche Kirche verbreitete, so wurde sie auch, besonders nach erlangter Freyheit durch den ersten christlichen Kaiser Constantin, immer in kleinere Gemeinden, oder Kirchen abgetheilet; jeder derselben ein Haus, das man ebenfalls Kirche nannte, weil sich die Gemeinde zur Gottesverehrung darin versammelte, erbauet, und ein eigener Lehrer oder Seelsorger angestellt. Dieß ist der Ursprung unserer Pfarrkirchen. In diesen erhielten die dazu gehörigen Gläubigen von jeher den christlichen Unterricht, die Sakramente, und alle geistliche Bedürfniße. Es fiel damals Niemand bey, zu Anhörnng des Worts Gottes in eine andere Kirche sich zu verfügen, als in welcher man eingepfarret war. Es ist auch wirklich ungereimt, und nicht einmal zuträglich, den Unterricht des eigenen Seelsorgers zu vernachlässigen, und einen fremden zu suchen. Der eigene Seelsorger hat die Pflicht auf sich, für das Heil seiner ihm anvertrauten Gläubigen zu sorgen. Er muß dafür gut stehen, wenn einer von ihnen, dnrch seine Schuld verlohren geht. Wie kann er's aber, wenn seine Pfarrkinder auf seine Ermahnungen nicht merken? Wenn sie sich seinem Unterrichte entziehen? In andere Kirchen laufen, wo sie nicht zu Hause, wo sie Fremdlinge sind? Sie beleidigen dadurch nicht nur ihren geistlichen

Hir-

Hirten, sondern selbst die allgemeine Kirche, welche diese Eintheilung und Ordnung festgesetzt hat.

Gott selbst will diese Ordnung haben, und jede andere, auch noch so gut gemeinte Andacht kann ihm nicht gefallen, wenn sie derselben entgegen ist. Ich rede von denen nicht, die allen benachbarten und auch entfertnen Jahrmärkten und Kirchweihen zulaufen, und fast den halben Sommer hindurch nie zu Haus bey ihrer Pfarrkirche bleiben. Auch von denen nicht, die aus Bequemlichkeit immer nur an die ihnen nächstgelegene Kirche sich halten, und von ihrer Mutterkirche sich fast ganz entwöhnen, daß man sie kaum für Pfarrkinder halten darf. Jener Leichtsinn und diese Trägheit beschämen sich selbst. — Aber ihr guten Leute, die ihr aus frommer Einfalt oder Eigensinn einer Wallfahrt, einer Bruderschaftsandacht, oder einer andern Feyerlichkeit wegen euren pfarrlichen Gottesdienst versäumet — lasset euch doch euern Irrthum benehmen, wenn ihr glaubet, daß ihr dadurch bey Gott, oder bey Maria und den Heiligen, eine Ehre einleget! Laßt euch doch nicht bethören, Geliebteste! und glaubet nur sicher, daß Gott euer Gebeth nirgends angenehmer sey, als welches ihr, vereint mit der ganzen Gemeinde in eurer eigenen Kirche verrichtet — daß auch die Heiligen Gottes kein Wohlgefallen an einem Gebeth haben können, welches auf Kösten des vernachläs-

sigten

ßigten pfarrlichen Gottesdienstes angestellt wird. Hier seyd ihr Eingebohrne, dort Fremde. Hier ermahnet, unterrichtet, tröstet euch eurer eigener Seelsorger, welchem das Wohl, und die künftige Glückseligkeit eurer Seelen anvertrauet ist; dort prediget, unterrichtet zwar auch ein Bothe des Evangeliums, der aber nicht an euch, der an seine eigene Gemeinde gesandt ist — der nur für dieselbe, nicht für euch zu stehen hat. Wie kann der Seelsorger seine Pfarrkinder vor ihrem Untergange warnen, wie kann er ihnen Vorschriften, Ermahnungen ertheilen, wenn sich dieselben seinem Unterricht entziehen, und in fremde Kirchen laufen? Wehe also demjenigen, welcher sich aus Mangel des nöthigen Unterrichts im Christenthum ins Verderben stürzet! Sein Seelsorger wird nichts zu verantworten haben, aber er selbst wird aus eigener Schuld verlohren gehen.

Und sollten denn die Pfarrkinder ihrem Seelsorger nicht so viel Achtung schuldig seyn, daß sie ihn einem fremden nicht nachsetzten? Ist es nicht er, der sie als Kinder unterrichtet, als Erwachsene leitet und stärket, als Verirrte zurecht weiset, und als verlorne Schafe wieder zurück bringt, wenn sie doch seine Bemühungen nicht muthwillig ausschlagen? — Ist nicht er es, der beym ungestümsten Wetter, unter Wind, Schnee, und Regen sich nach ihrem Krankenbette begiebt,

ihnen mit trostreichen Ermahnungen, und Aufmunterungen beysteht, sie zu dem wichtigsten Schritte aus diesem Leben in die Ewigkeit vorbereitet, und mit den heiligen Sakramenten bestärket? Und wenn er es ist, der ihnen zu Liebe die Pflicht über sich genommen hat, diese Beschwerlichkeiten auszuhalten, und ihnen zu allen Zeiten beyzustehen, für ihr Heil zu sorgen, und seine eigene Seele zum Unterpfand für dasselbe zu setzen; warum sollte er nicht auch Achtung, und Liebe von seinen Pfarrkindern erwarten dürfen? Und zeugt es nicht von Geringschätzung, wenn man sich seinem Unterrichte entzieht? Wird dadurch nicht klar erwiesen, daß diejenigen, welche dieses thun, sowohl ihn, als die Pfarrkirche geringer achten, als einen auswärtigen Prediger, eine fremde Kirche? O meine Geliebtesten! fraget euch selbst, fraget euer Innerstes, ob dieses Verfahren nicht die kränkendste Ungerechtigkeit sey — Ungerechtigkeit gegen euren Seelsorger, Ungerechtigkeit gegen eure Kirche?

Nur diese Kirche ist eigends für euch gebaut, für euch zum Gottesdienste geweiht. Jede andere ist nicht für euch, ist für eigene Gemeinden. Hier ist das Haus Gottes, wo ihr seinen Namen anrufen, seine Gebothe vernehmen, seine Gnaden empfangen sollet. Es sind zwar überall christliche Gemeinden, überall unsere Brüder, überall der

näm-

nämliche Gott: aber die allgemeine Kirche hat jeder Gemeinde einen eigenen Platz bestimmt, in welchem sie sich versammeln, das Wort Gottes anhören, und die Sakramente empfangen soll. Von dieser Kirche können wir insbesondere, und eigentlich sagen: Gott hat die Schlösser deiner Pforten befestiget, o Sion! und deine Kinder gesegnet in dir. Von dieser Kirche können wir eigentlich sagen, die wir derselben einverleibt sind: „Ich habe mich erfreuet über die Worte, die zu mir gesagt worden sind: **Wir werden eingehen in das Haus des Herrn.**„

Erwäget es also wohl bey euch selbst, Geliebteste! erwäget, und bedenket es, ob es nicht schicklicher, rathsamer, und vortheilhafter für euch sey, euer eigenes Gotteshaus allen übrigen vorzuziehen? Ob euch nicht das engste Band an dasselbe knüpfet, indem es eigentlich dieses ist, in welchem ihr das Wort des Herrn vernehmen, und ihn anbethen sollet? Ihr habet keinen Grund, keine Ursache, in andere Kirchen zu gehen, und dem pfarrlichen Gottesdienste euch zu entziehen. Es wäre auch Undank, und Achtungslosigkeit gegen euren Seelsorger, welchem es allein zukömmt, für das Wohl eurer Seelen zu wachen, wenn ihr mit Geringschätzung, oder Abneigung gegen seine Ermahnungen in fremde Kirchen laufen wolltet

um fremde Prediger zu hören, indeß ihr diejenigen in eurer eigenen Pfarrkirche vernachlässigtet. Es ist's doch nur Er, welcher für eure Seelen zu stehen hat; der euch zu jeder Zeit, in allen Fällen mit geistlicher Hilfe beyzustehen verpflichtet ist, und gerne beysteht. Ehret also, geliebteste Brüder! euer eigenes Gotteshaus; dann könnet ihr euch von Grund eures Herzens heute, und bey jeder Wiederkehr des Kirchweihfestes freuen, und mit dem königlichen Propheten ausrufen: O Jerusalem, lobe deinen Herrn! und du, Sion, deinem Gott! denn er hat die Schlösser deiner Pforten befestiget, und deine Söhne gesegnet in dir! Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Warum wir Gotteshäuser haben?

Gott, der die ganze Welt, und alles, was darin ist, erschaffen hat — dieser Herr des Himmels und Erde wohnt nicht in Tempeln, die von Menschen erbauet sind. Ihm können auch Menschen eigentlich nicht dienen, weil er in keinem Sinn etwas bedarf; Er, der selbst allen Leben, Odem und alles giebt. — Ap. Gesch. 17, 24 und 25.

Bey allem, was wir besitzen, oder wünschen, ist es gut, wenn wir zugleich wissen, wozu es da sey. Die richtige Beantwortung der Frage: Wozu ist diese Sache da? Zu welcher Absicht dient sie? Setzt uns nicht allein in den Stand, jede Sache nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen, und sie weder höher noch geringer zu schätzen, als sie es verdient; sondern sie lehrt uns auch immer den besten Gebrauch davon machen, und alle den Nutzen daraus ziehen, der daraus gezogen werden kann, und soll. Was hilft dem Reichen sein Geld, wenn er nicht weiß, wozu es

eigentlich nütze ist. Er wird entweder gar keinen, oder einen falschen Gebrauch davon machen, und bey weitem das Gute nicht bewirken, das er sich und andern zum Vortheil ausrichten könnte. Was hilft einem Unwissenden eine künstliche Maschine, ein kostbares Instrument, wenn er nicht weiß, wie man damit umgehen soll, und zu welchem Gebrauche es bestimmt sey? Wenn er wirklich Gebrauch davon macht, so wird er doch das nicht ausrichten, was ein anderer damit bewirken kann, der schon weiß, wozu solche Werkzeuge eigentlich da sind.

So ist es auch mit unsern Gotteshäusern. Je besser wir einsehen, wozu wir solche Häuser haben, und zu welcher Absicht sie bestimmt sind, desto mehr werden wir im Stande seyn, uns dieselben so zu Nutze zu machen, daß wir wirklich Gewinn davon haben, und etwas Gutes dabey heraus kömmt; da hingegen diejenigen, die nicht wissen, warum sie in die Kirche gehen, auch gemeiniglich ohne Nutzen in derselben seyn werden; so, daß es für sie eben so gut ist, als ob sie keine Gotteshäuser und keine Versammlungen in denselben hätten. Es wird also an dem heutigen Tage, da wir das Andenken der Einweihung unserer Kirche feyern, und Gott für die bisherige Erhaltung derselben danken wollen, gar keine unschickliche, sondern vielmehr zweckmäßige Betrach-

tung seyn, wenn wir überlegen — warum, oder wozu wir denn eigentlich Kirchen oder Gotteshäuser haben? — Ich sage:

1) Nicht um Gottes willen, sondern
2) um der Menschen willen.

Dieß ist der Inhalt meiner vorhabenden Rede ꝛc.

Erster Theil.

An sich ist es nicht schwer, die Frage zu beantworten: Warum ꝛc. — Aber es giebt doch Christen, die sich die Sache nicht von der rechten Seite vorstellen. Manche z. B. sehen das Kirchengehen, und die Andachten, die sie darinnen halten, als eine Art von Gefälligkeit, oder als eine Ehre an, die sie Gott erwiesen, womit sie sich eine Art von Verdienst um ihn erworben hätten, und erwarten, daß er sie dafür desto mehr segnen und belohnen werde. Diese scheinen also zu glauben, die Gotteshäuser wären mehr um Gottes willen da, und es geschehe Gott ein besonderer Dienst damit, wenn ihm ein solches Haus erbauet werde, und Menschen sich darinnen versammeln, um ihn zu verehren, welches er auf andere Art wieder gleich machen und vergelten müsse. — Ueberhaupt denkt man sich Gott oft zu menschlich, und schreibt ihm Gesinnungen und Empfindungen zu, die man vorher bey Menschen gefunden

den hat. Dem Menschen schmeichelt es, wenn er von andern geehrt wird; er fühlt sich größer und glücklicher, wenn er sieht, daß man sich vor ihm demüthiget; ihm Ehrbezeugungen erweißt, Ehrensäulen bauet, und seinetwegen Feyerlichkeiten anstellt. Ein solcher Mensch ist denn auch gemeiniglich freygebiger gegen diejenigen, die ihm eine Ehre anthun, theilt Gnadenbezeugungen aus, und läßt sich erkenntlich finden für die erwiesene Ehre.

So dachten in alten und neuen Zeiten viele Menschen auch von Gott. Hatte ihnen Gott eine besondere Wohlthat erwiesen, daß sie ihre Feinde besiegt, Reichthümer erworben hatten 2c., oder hofften sie, daß es erst noch geschehen sollte, so baueten, oder gelobten sie der Gottheit Tempel und Altäre, brachten ihr Opfer, an denen ihr Auge sich weiden, oder an deren Wohlgerüchen sie sich erquicken sollte, und meinten, damit könnten sie einen Theil ihrer Schuld wieder abtragen, oder sich künftige Wohlthaten erschmeicheln. So betrachtet auch mancher sein Kirchengehen, Bethen, Abendmahlsgenuß und andere andächtige Handlungen, als etwas, das er an Gott thäte, das Gott zu Gute käme, wofür Gott erkenntlich seyn, und auch wieder etwas an ihm thun werde.

Davon sagt nun aber der Apostel im Texte das Gegentheil. Von den Tempeln und Altären

behaup=

behauptet er, daß sie Gott weiter zu nichts dienten. Als Wohnungen brauche er sie nicht. V. 24. Er füllet Himmel und Erde, und wir können uns nicht so kleinliche Begriffe von ihm machen, als ob er sich an einem gewissen Orte niederlasse, und da seinen Aufenthalt nehme. Einen andern Nutzen, den Gott von den Tempeln hätte, können wir uns auch nicht denken.

Eben das gilt auch von dem, was in diesen Tempeln von den Menschen verrichtet wird. V. 25. Dieses geht zunächst auf die damalige Gewohnheit unter Juden und Heiden, da man allerley Thiere, Früchte, Rauchwerke, zum Opfer brachte: jene schlachtete und auf den Altären verbrannte; diese anzündete, und den Rauch davon gen Himmel steigen ließ — in der Hoffnung, daß Gott diese Wohlgerüche auch empfinden, und sich daran vergnügen werde. Dieses geschieht nun zwar jetzt auch nicht mehr von uns, da Christus gelehrt hat: Gott ist ein Geist ꝛc. — im Herzen, und zwar mit einem aufrichtigen Herzen, das sich nicht verstellt, nicht heuchelt; sondern wirklich Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit empfindet, muß er verehrt werden.

Aber auch unsre herrlichsten Verehrungen Gottes, unsre andächtigsten Gebethe, unsre heiligsten Handlungen bringen Gott selbst nicht den geringsten Vortheil, machen ihn nicht größer, glückli-

cher und vollkommner als er ist. Er ist kein Gott, der jemandes bedürfte, und um den man sich durch irgend etwas verdient machen könnte. Wir arme Erdwürmer dürfen uns nicht einbilden, als nehme Gott etwas zu, oder gienge ihm etwas ab, je nachdem wir ihm etwas thäten, oder nicht thäten. Also unsrer Tempel und Gotteshäuser, Andachten und Verehrungen bedarf Gott nicht, er kann sie entbehren, ohne etwas zu verlieren. Sie sind nicht um seinetwillen da.

Es würde aber ein sehr übereilter Schluß seyn, wenn man nun sagen wollte: „Also war es nicht nöthig, Gotteshäuser zu erbauen; nicht nöthig, sich darinnen zu versammeln, und so viel Zeit auf die Verehrung Gottes und andre andächtige Handlungen zu verwenden, wenn Gott kein Dienst damit geschieht.„ Freylich geschieht Gott kein Dienst damit, aber ist die Sonne umsonst da, da Gott keiner Sonne bedarf? Ist die Mühe, der wir auf den Anbau der Erde wenden, um von ihr allerhand wohlschmeckende, lieblich anzusehende und nahrhafte Früchte zu gewinnen, umsonst, da Gott ihrer nicht bedarf? — Was Gott nicht bedarf, daß können wir Menschen gar sehr bedürfen. Gott bedarf keiner Sonne, aber wir Menschen brauchen sie; Gott bedarf keiner Speise, aber uns Menschen ist sie unentbehrlich. So bedarf Gott nicht unsrer Tempel, und dessen, was

wir zum Gottesdienste rechnen, aber wir Menschen bedürfen es, um unsertwillen muß es da seyn.

Zweyter Theil.

Jeder, der nur einiger Maßen nachdenkt, wird leicht einsehen, daß es nicht gut für die Menschen wäre, wenn sie von Gott nichts wüßten; oder, welches einerley ist, an das, was sie wüßten, nicht dächten, oder sich ganz falsche Vorstellungen machteu, anstatt ihn als einen allmächtigen, weisen und gütigen Schöpfer zu verehren, ihn als ein ohnmächtiges, launichtes, eigennütziges, oft schadenfrohes, rachsüchtiges und blutdürstiges Wesen ansähen, wie ehemals die Heiden und zum Theil auch die Juden thaten. Es wäre nicht gut, wenn die Menschen sich um Gott nicht bekümmerten, ihre Abhängigkeit von ihm nicht bedächten, und jeder sein eigner Herr seyn wollte; nicht gut, wenn wir kein Vertrauen, keine Ehrerbiethung und Scheu vor Gott hätten — wenn wir nicht wüßten, welche Gesinnungen und Handlungen Gott angenehm oder mißfällig seyen, was recht oder unrecht wäre, uns vollkommen und glücklich machte, oder nicht — weil die Zukunft so ganz dunkel ist, daß wir gar nicht erfahren könnten, was Gott mit uns vorhabe, wozu wir bestimmt wären, ob dieses kurze Leben unser Alles, oder noch etwas

anders zu erwarten sey! — Ohne diese Kenntnisse, Empfindungen und Gesinnungen würden weit weniger gute Menschen, weit weniger Ruhe, Zufriedenheit und Fröhlichkeit in der Welt seyn! Sie sind uns also höchst nöthig und wichtig?

Um diese Kenntnisse, Empfindungen und Gesinnungen den Menschen mitzutheilen, sie zu erhalten nud zu vermehren, eben dazu haben wir Kirchen und Gotteshäuser. Die feyerlichen Verehrungen Gottes in den Versammlungen der Christen machen uns mit Gott und dem Gedanken an ihn bekannter; stellen uns unsre Abhängigkeit von ihm lebhaft vor Augen; machen es uns fühlbar, daß wir nicht unsre eignen Herrren sind — sondern Gott, dem Herrn aller Herrn, unterthan seyen; uns vor ihm scheuen, und ihm gehorchen müssen. Die Gebethe und Gesänge, in denen wir Gott unsre Wünsche vortragen, für empfangene Wohlthaten danken, seine Gesinnungen gegen uns preisen, die heiligen Handlungen, die wir Sakramente nennen — erwecken, und stärken unsern Glauben, unser Zutrauen zu Gott, unsre Ergebung in seine Vorsehung; so, daß wir unter seiner Aufsicht und Leitung weit ruhiger und zufriedner leben, als wenn wir uns einem blinden Schicksale überlassen glaubten. Der Unterricht, den wir aus der heiligen Schrift empfangen, berichtigt und verbessert unsre Vorstellungen von Gott; lehrt uns, wie wir seinen

Bey-

Beyfall uns erwerben, seiner Gnade gewiß werden können; macht uns mit unsern Pflichten bekannter; zeigt uns die Mittel und Wege zur wahren Vollkommenheit und Glückseligkeit; eröffnet uns Aussichten in die Zukunft, und zeigt uns in der Ferne ein andres Leben, durch welches unser gegenwärtiges Leben erst angenehm und schätzbar wird. Das alles sind Vortheile, die uns unsre Kirchen und Gotteshäuser als eine für die Menschheit wohlthätige Anstalt vorstellen müssen.

Zwar will ich nicht läugen, daß manche Menschen auch ohne diese Anstalten, durch eignes Nachdenken und Forschen, durch häusliche Andachtsübungen und andere Belehrungsmittel sich gleiche Kenntnisse und Gesinnungen verschaffen könnten. Aber wie viel sind wohl derer, die das können? Und wenn sie es auch alle könnten, so ist noch immer die große Frage, ob sie es auch thun würden — ob sie die andern Mittel auch recht benutzen, und die Zeit und Mühe sich allemal nehmen würden, wenn es ihren freyen Willen überlassen wäre, und durch öffentliche Versammlungen keine nähere Gelegenheit dazu angebothen würde. Die öffentlichen Versammlungen in unsern Gotteshäusern bleiben also, wenigstens für die Erwachsenen, bis jetzt noch immer das allgemeinste, sicherste und wirksamste Mittel, die Menschen Weisheit und Tugend zu lehren, sie mit Gott, ihrer Bestimmung, ihren Pflichten und Hoffnungen bekannt zu machen.

Wenn wir dieses überlegen, so können wir leicht den Schluß daraus machen, wie wir unsre Gotteshäuser anzusehen, und am Besten zu benutzen haben: Wir lernen daraus

1) Daß wir es Gott keineswegs als eine Gefälligkeit anrechnen dürfen, wenn wir fleißig zur Kirche gehen, und daß wir dafür Dank von ihm verdienten; sondern wir sind schuldig ihm dafür zu danken, daß wir christliche Versammlungen haben, und ihnen beywohnen können. Wir thun Gott keinen Dienst damit; sondern Gott erweist uns eine Wohlthat dadurch. Es wäre verkehrt, wenn ein Schüler es seinem Lehrer als eine Wohlthat anrechnen wollte, daß er sich unterrichten läßt. Eben so verkehrt wäre es, wenn wir den Unterricht, den uns Gott ertheilen läßt, die Erlaubniß, unsre Wünsche vor ihn zu bringen, die Güte, mit welcher er unsre Gebethe anhören will, die Beruhigung des Herzens, die er uns durch die Religion zu verschaffen sucht, so betrachten wollten, als wenn wir uns dadurch um Gott verdient machten, da er sich doch vielmehr um uns verdient macht.

2) Wie wir das Versäumen des öffentlichen Gottesdienstes anzusehen haben. Manche Menschen sprechen: „Der liebe Gott wird's ja nicht übel nehmen, wenn ich auch so oft nicht in die

Kirche komme; es hilft und schadet ihm ja nichts, ob eins mehr oder weniger da ist, er wird mirs also wohl vergeben." — Das kann Gott wohl vergeben, aber wir selbst verlieren gleichwohl dabey — Gott mag es vergeben, oder nicht. So manche frohe süsse Empfindung, die uns bey dem Andenken an Gott und der Vorstellung seiner Wohlthaten durchdringt — so manche Ermunterung zum Vertrauen auf seine Vorsehung, zum frohen und getrosten Muthe bey den mancherley Schicksalen — so manche gute Lehre, die uns nützlich und heilsam ist — so mancher kräftiger Antrieb zur Erfüllung unsrer Pflichten — so manche wichtige Wahrheit, die uns einmahl im Tode hätte trösten können, geht für uns verlohren, wenn wir uns dem öffentlichen Gottesdienste entziehen. Es ist also immer unser eigner Schade, und wenn wir dieses bedenken, so werden wir uns nicht bloß auf die Möglichkeit der Vergebung verlassen, sondern um unsertwillen die Gelegenheiten, Weisheit, Besserung und Beruhigung zu suchen, nicht ohne Ursach versäumen.

3) Wie eigentlich unsre Gotteshäuser und Gottesdienste beschaffen seyn müssen, wenn sie mit der Absicht, zu der sie da sind, übereinstimmen sollen. Alles, was unsre Gedanken von Gott abzieht, unsre Aufmerksamkeit zerstreuet, bloß das Auge oder Ohr beschäftiget, und das Herz leer

von

von der Hauptsache läßt, das stimmt damit nicht überein. Dahin gehören alle überflüßige Zierrathen, zu viele Bilder und buntfärbige Gemälde, die das Auge zu sehr an sich ziehen. Anstatt, daß man mit Andacht dem Vortrag des Predigers zuhören, und ihm nachdenken sollte, heftet sich das Auge bald auf diese, bald auf jene Figur, und die Seele denkt entweder gar nichts dabey, oder denkt etwas anders, als sie jetzt denken sollte. Wären also alle Gemälde auch wirklich schön und richtig dargestellt, obgleich die meisten Kirchengemälde, schlechte, falsch vorgestellte Figuren, oft ganz verzehrte Fratzen sind — so haben diejenigen Gotteshäuser doch einen Vorzug, die nur wenig derselben haben, und sich durch edle Einfalt und ehrwürdige Einfachheit auszeichnen. — Diesen Vorzug hat denn unser Gotteshaus jetzt auch, das in seinem jetzigen Zustande nicht allein an Heiligkeit gewonnen hat; sondern auch in seinem weissen einfachen Gewande viel ehrwürdiger aussieht, und zur Andacht geschickter ist. Jetzt hat das Auge nicht mehr so viele Gegenstände, woran es verweilen, die Gedanken der Seele zerstreuen, oder Anlaß zum Spott über die Einfälle des Mahlers nehmen kann. *

Wenn

* Dieß bezieht sich besonder auf Lokalumstände, indem eben eine Veränderung mit dem innern Gewande der Kirche vorgenommen worden war.

Wenn wir also sonst wollen, so können wir unsre Aufmerksamkeit jetzt desto mehr auf Gott richten, desto herzlicher für seine Wohlthaten ihm danken, desto ungestörter über sein Wort nachdenken, und desto tiefer uns die guten Lehren einprägen, die wir in diesem Hause lernen sollen. — Je mehr wir nun dieses thun, desto angenehmer wird Gott unsre Gegenwart in diesem Hause seyn, desto mehr Segen werden wir von unserm Kirchengehen haben, desto sichtbarer wird der Einfluß davon auf unser Christenthum und unsern ganzen Zustand seyn. Unser Gehorsam, unser Vertrauen auf Gott, unsre Gemüthsruhe, Hoffnung und Aussichten in die nahe und ferne Zukunft, werden von Zeit zu Zeit wachsen und zunehmen, und wir werden also immer vollkommner und glücklicher werden.

Großer und allgewaltiger Gott! Du hast uns so glücklich gemacht, daß wir auch heute wieder in diesem Hause uns versammlen, und das Gedächtniß seiner Erbauung und Einweihung begehen können. Auch wir erkennen den Besitz eines solchen Hauses für eine große Wohlthat, und preisen deine Güte für dessen Erhaltung. Gieb, daß auch wir davon immer einen solchen Gebrauch machen, der der Absicht desselben gemäß ist, und uns zum Besten gereicht, damit du auch hier stäts mit Wohlgefallen auf uns herabsehen, und mit deinem Segen unter uns wohnen könnest.

Sechszehnte Predigt.

Nach einer glücklich vollbrachten Kirchen-Reparation.

Tage wie der heutige, sind ja immer für euch Tage der Freude, an welchen ihr auch euren Körper pflegt, und durch mancherley Vergnügungen euch zu ergötzen sucht. Und man müßte sehr menschenfeindlich seyn, wenn man euch nicht solche Freudentage um so viel mehr gönnen wollte, je seltner sie euch zu Theil werden, und je mehr ihr sie doch durch eure eben so beschwerlichen als nützlichen Arbeiten verdient. — So angenehm es mir also seyn wird, wenn ihr den heiligen Tag recht vergnügt durchlebt — so sehr wünsche ich doch auch, daß ein jeder sich auf eine dem vernünftigen Menschen und Christen anständige Art ergötzen, und ja keiner durch eine sündliche Freude diesen Tag entheiligen möge. Vergesset es also nicht, daß euren freundschaftlichen Zusammenkünften auch der Allgegenwärtige beywohnt, Zeuge eures Betragens ist, und hütet euch also durch unerlaubte Gespräche, oder unmäßigen Genuß seiner Gaben ꝛc. dem Heiligen mißfällig zu werden. — Ihr

Ihr würdet aber doch gewiß sehr gedankenlos und undankbar handeln, wenn ihr bey dem Genusse der sinnlichen Freuden die Hauptabsicht des heutigen Tages aus den Augen verlieren, bloß für das Vergnügen des Körpers sorgen, und die unsterbliche Seele wolltet darben lassen. Ihr wißt es ja, daß der heutige Tag vorzüglich dazu gewidmet ist, der Gottheit für die Wohlthaten zu danken, die sie euch durch Erhaltung dieses zu ihrer Verehrung bestimmten Hauses erweiset. Und feyert ihr so diesen Tag seinen Absichten gemäß, welchen Nutzen könnt ihr euch davon für euren Geist versprechen — wie viel werden nicht selbst eure irdischen Freuden dadurch gewinnen!

Hat nun aber die Feyer des heutigen Tages euch jedesmal zur freudigen Lobpreisung Gottes ermuntert — so habt ihr heute noch weit mehr Veranlassung und Verpflichtung dazu. Sehet! welche Veränderungen sind nicht einiger Zeit in diesem Gotteshause vorgegangen! — Veränderungen, durch die es so vielen Raum, Licht und Schönheit gewonnen, und die nichts zur Absicht haben, als euch eure Gottesverehrung zur Lust und Freude zu machen. — Wie groß ist die Wohlthat, die euch Gott dadurch erweiset! — Laßt uns jetzt darüber so nachdenken, daß wir nicht nur ihm gerührt dafür danken; sondern auch solche Entschliessungen fassen, die ihm der beste

Dank sind. Ja, kommt, kommt herzu ꝛc. Ps. 94, 1, 2.

Was Jesus von Zachäus V. 9. behauptet: Heute ist diesem Hause ꝛc. das läßt sich auch auf uns und diesen Ort unsrer gemeinschäftlichen Gottesverehrung anwenden. Oder läßt Jesus nicht auch uns an dem Heile Theil nehmen, das er dem ganzen Menschengeschlechte bestimmt? Ist nicht seine ganze Religion, sind nicht auch die freyen Religionsübungen, die uns hier anzustellen vergönnt sind, ein Beweis, daß er gekommen sey, auch uns zu suchen und selig zu machen? — Und wie groß ist nicht das Heil, wie unschätzbar die Wohlthaten, die euch durch die Verbesserung eures Gotteshauses zu Theil geworden sind! Je mehr die Erweiterung und Verschönerung dieses Tempels zur Beförderung eurer Andacht beym öffentlichen Gottesdienste beytragen kann — desto mehr solltet ihr euch auch heute, dem Zachäus gleich, der heiligsten Freude überlassen; desto feuriger sollte euer Lob und Dank seyn. —

Eine Ermunterung zum Danke und Lobe Gottes für den guten Zustand dieses Gotteshauses

ist also mein jetziger Vortrag. Und wenn es Pflicht ist, in allem, was geschieht, Gott zu sehen, und ihm auch für das Gute, das uns durch unsre Mit-

Mitgeschöpfe zu Theil wird, zu danken; wenn auch die kleinste Wohlthat den herzlichsten Dank verdient — so wüßte ich nicht, was man denken sollte, wenn ihr dieser Ermunterung nicht Gehör geben wolltet, die es euch recht anschaulich machen soll, wie viel Gott an diesem Hause und dadurch an euch gethan hat. —

Gott! wir erfreuen uns deiner Güte, die alle Morgen über uns neu ist, und kommen auch jetzt mit Frohlocken vor dein Angesicht, da uns der heutige festliche Tag so nachdrücklich daran erinnert, wie viel du an diesem deiner Verehrung gewidmeten Hause, und dadurch an uns allen gethan hast. Ja, Gott! laß es uns alle mit gerührten Herzen erkennen, wie groß und schätzbar die Wohlthat ist, die du uns durch die Erhaltung und Verschönerung dieses Tempels erwiesen, damit wir nicht nur mit unserm Munde dir heute dafür danken — sondern immer diese deine Wohlthat würdig gebrauchen.

1) Ueberhaupt ist es eine Wohlthat, die des wärmsten Dankes werth ist, ein Gotteshaus zu haben. Denn da alles, was wir hier verrichten, dahin abzielt, mit Gott und Jesu uns bekannter zu machen; wahre Weisheit und Tugend zu befördern; die Kunst, ruhiger zu leben und selig zu sterben, uns zu lehren und darinnen zu

üben —

üben — so würde man ein Herz verrathen, dem Gott und Jesus, Wahrheit und Tugend, ja seine eigne Glückseligkeit ziemlich gleichgültig wäre, wenn man nicht den Besitz eines Hauses, das diesen erhabenen und beseeligenden Verrichtungen gewiedmet ist, für eines der größten Geschenke Gottes ansehen wollte.

Wendet ihr mir ein, daß man ja auch in seinen Wohnungen alle jene Uebungen der Andacht verrichten könne — so wird euch euer Gewissen sagen, daß das, was geschehen kann, nicht allezeit geschieht. Da eure Geschäfte so mannichfaltig, die Zerstreuung so groß, der Leichtsinn so herrschend ist: so würde man noch weit weniger an Gott, und an unsere erhabene Bestimmung gedenken, wenn nicht der öffentliche Gottesdienst dazu aufforderte. — Und wie viel trägt das gemeinschäftliche und feyerliche der Anbethung Gottes an diesem Orte zur Entzündung nnd Unterhaltung der Andacht, zur Erweckung und Befestigung guter Gesinnungen und Entschließungen bey? — Setzt nicht endlich gemeinschäftliche ungestörte Gottesverehrung den Genuß des unschätzbarsten Gutes, Religionsfreyheit voraus? — Um euch aber den Werth dieser Wohlthat recht fühlbar und euch zum Danke noch bereitwilliger zu machen — so denkt euch in die ersten Zeiten des Christenthums zurück, wo die Bekenner Jesu, verfolgt von ihrem gehäßigen Fein-

den, sich mit Lebensgefahr in finstern Höhlen, oder wüsten Einöden versammeln mußten, um nur einmal Gott gemeinschäftlich anbethen zu können. — Versetzt euch in Gedanken in die Lage vieler noch jetzt lebenden Mitchristen, die in Gegenden wohnen, wo entweder das wohlthätige Licht der Religion Jesu gar nicht leuchtet, oder doch Vorurtheile mancherley Art es verdunkeln und ihnen eben daher die größte Wohlthat, Religions- und Gewissensfreyheit, das Glück des öffentlichen Gottesdienstes gänzlich versagt wird, oder sie doch nur mit der größten Unbequemlichkeit gemeinschäftlich Gott verehren können! — Denkt euch den traurigen Zustand der Gemeinden, die jetzt über ihre durch Krieg, Feuer rc. zerstörten Gotteshäuser weinen! — Wie glücklich würden alle diese sich preisen, wie herzlich Gott dafür danken, könnten sie in so einem Hause sich zur gemeinschäftlichen Gottesverehrung versammeln! Und ihr wolltet im Besitz dieses Glückes ungerührt bleiben, euch dessen nicht freuen, Gott nicht dafür preisen, ihm nicht danken? — —

2) Noch größer ist die Wohlthat Gottes, und eines noch feurigern Dankes werth, wenn unsre Kirchen sich in einem guten Zustand befinden. Wolltet ihr vielleicht denken, daß man in einer alten, finstern, unregelmäßig gebauten Kirche, Gott eben so andächtig verehren könne, als in

einer

einer neuen, hellen und geschmackvollen — so muß ich euch zugeben, daß es allerdings möglich sey. Allein bedenket doch auch, wir sind Menschen, d. h. halb geistige, halb sinnliche Geschöpfe. Nicht nur durch die Betrachtung des Verstandes werden gute Gesinnungen und Entschließungen in uns erweckt; sondern auch was unsre Sinne rührt, macht auf den Geist starken Eindruck, und erschwert oder erleichtert das Werk unsrer Besserung. Wenn nun also auch das Aeußerliche bey unserm öffentlichen Gottesdienste so beschaffen ist, daß unser Gemüth dadurch erheitert, gerührt, erwecket wird — müssen dadurch nicht die Wirkungen unsrer gottesdienstlichen Uebungen erleichtert und gestärkt werden? —

Zu dem guten Zustand eines Gotteshauses gehört wohl a) es muß nicht baufällig seyn. — Eine baufällige Kirche ist wirklich ein trauriger Anblick. Es verräth entweder Armuth und Unvermögen der Gemeinde-Glieder, oder Leichtsinn und Gleichgültigkeit gegen die Religion — und beyde Fälle, wie traurig! — Aber so eine Kirche ist auch ein Anblick, der den hohen Begriffen, die wir von einem Gotteshause haben, widerspricht, und den Eindruck, den die gemeinschäftliche Gottesverehrung auf uns machen soll, nicht selten hindert. Denn so abergläubisch es wäre, so ein Haus gleichsam als den Wohnsitz der Gottheit zu betrachten (Ap. Gesch. 17, 24.); so ist es doch seiner Ver-

ehrung

ehrung gewiedmet. Sein äußerlicher Zustand sollte doch also auch dieser erhabenen Bestimmung angemessen seyn, und uns daran erinnern. —

b) Daß der Ort unsrer öffentlichen Gottesverehrung räumlich sey, wird auch zu seinem äuerlißchen Wohlstand erfordert. Da es für jedes Glied der Gemeinde Pflicht ist, so oft als möglich dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen — so ist es doch traurig, wenn der Mangel des Raums viele davon abhält. Und wie sehr wird nicht die Andacht gehindert, wenn man entweder in dem größten Gedränge dem Gottesdienst abwarten, oder durch stundenlanges Stehen, aus Mangel der Sitze, sich ermüden muß.

c) So rechnen wir auch hierzu vorzüglich, daß eine Kirche leicht und helle seyn müsse. Wie hinderlich ist nicht Dunkelheit in der Kirche, vorzüglich alten oder blödsichtigen Personen! Welch einen nachtheiligen Einfluß hat sie nicht auf die meisten Gemüther! So wie ein heitrer schöner Tag auch unser Gemüth erheitert — so wird auch Aufmerksamkeit, und Heiterkeit der Seele in der Kirche befördert, wenn ein ermunterndes Licht sich überall verbreitet. —

d) Endlich ist der Wohlstand eines Gotteshauses vorzüglich, wenn eine schöne regelmäßige

ge Bauart es auszeichnet. Auch dieß kann viel dazu beytragen, uns den Gottesdienst zur Lust zu machen, und unsre Andacht anzufeuern. Der Mensch hat von Natur einen Trieb, seinen Körper sowohl, als seine Wohnungen durch gewisse Verzierungen zu verschönern, und also kann ihm eine schöngebaute Kirche noch weniger gleichgiltig seyn, da sie so erhabenen Geschäften gewidmet ist. — Nur müssen die Schönheiten und Verzierungen einer Kirche ihren Absichten gemäß, zur Erweckung und Unterhaltung der Andacht, geschickt seyn. Sie müssen ein ehrwürdiges Ansehen haben, gewisse große Gedanken in uns erwecken, tiefe Eindrücke in uns machen. Eine gewisse edle Ordnung und Einfalt muß da herrschen, die die Sammlung der Gedanken befördert, das Gemüth mehr von sinnlichen Gegenständen abzieht, und auf das Unsichtbare richtet.

Wenn ihr nun nach diesen Grundsätzen einen Tempel beurtheilt, so werdet ihr alle gestehen müssen, er befindet sich nun in dem besten Zustande. Wie viel Raum haben wir nicht durch diese Reparatur gewonnen! — Welch ein erfreuliches Licht verbreitet sich jetzt durch die ganze Kirche! — Wie ehrwürdig schon ist nicht der Anblick dieses Gotteshauses von innen und außen! Wie unregelmäßig war sonst die Bauart! Wie sehr wurde nicht durch unschicklichere Bilder und Verzierungen

gen dieser Tempel verunstaltet! Und jetzt — sehet die Regelmäßigkeit, die edle Einfalt, die überall herrscht, das schöne erheiternde Weiß, daß dem Auge so wohlgefällt, und das Herz so sanfte rührt! Und ihr könntet den jetzigen Zustand dieses Hauses mit dem vorigen vergleichen, ohne euch dieser Veränderung herzlich zu erfreuen? Ihr könntet euch darüber freuen, ohne Gott zu preisen, der uns in solche Umstände gesetzt, daß wir diesen Bau unternehmen und glücklich endigen konnten?

3) Es sind noch einige besondre Umstände, die euch noch mehr zum freudigen Lobe Gottes für den guten Zustand dieses Gotteshauses auffordern.

a) So ansehnlich diese Summe ist, die zur Erweiterung und Verschönerung dieses Tempels nöthig war; so habt ihr doch nichts aus euren Mitteln darreichen dürfen. Aller Aufwand ist aus dem Kirchenvermögen bestritten worden. Es ist wohl wahr, ihr habt Handreichung bey diesem Baue thun müssen, und Gott belohne dafür alle, die es mit willigem Herzen gethan haben! Würde es euch aber nicht noch weit beschwerlicher gewesen seyn, wenn ihr auch dabey beträchtliche Geldausgaben hättet machen müssen? — Daß nun aber bey diesem wichtigen Unternehmen diese große Erleichterung euch zu Theil wird — wem habt ihr

diese

diese Wohlthat zu verdanken? Gewiß dem Gott, von dem wir alles haben.

b) Daß bey diesem gefährlichen Baue keiner von euren Mitbrüdern an seiner Gesundheit und Leben Schaden gelitten — eine neue Erweckung zum freudigen Dank gegen den Gott, der mit seiner allmächtigen Vaterhand die Arbeiter bey so vielen gefährlichen Schritten leitete und schützte. Gewiß, wer seine Mitmenschen liebt; wem Menschen-Gesundheit und Leben theuer ist, der wird auch diese Ermunterung zum Lobe Gottes richtig finden und ihr willig Gehör geben.

4) Allein, was sind alle Lobgesänge und Dankgebethe, wenn unser Herz und Leben nicht damit übereinstimmten. — Der beste Dank ist die erhaltenen Wohlthaten den Absichten des Gebers gemäß gebrauchen.

a) Wollt ihr also Gott für euer erweitertes Gotteshaus würdig danken — so ist es nun für euch Pflicht, recht zahlreich dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen. Wozu die vermehrten Stände und Sitze, wenn sie leer bleiben sollten? Es wäre doch gewiß sehr traurig, wenn zwar der erweiterte Raum dieses Hauses zeigte, wie volkreich unsre Gemeinde sey; zugleich aber auch die öftere Leere es verriethe, daß nur wenige an dem

öffent-

öffentlichen Gottesdienste Geschmack fänden. — Wäre es also undankbar, wenn man dieses Gotteshaus mißbrauchen, und nur im Kirchengehen seine ganze Frömmigkeit setzen wollte — so wäre es doch gewiß auch nicht dankbar, wenn man davon nur selten Gebrauch machte. — Lasset uns also die Ermahnung Pauli beherzigen. (Ebr. 10, 25.).

b) Aber auch mit Lust und Freude müßt ihr nun diesen verschönerten Tempel besuchen, wenn ihr dafür dankbar seyn wollt, da ja eben diese gemachten Veränderungen es mit zur Absicht haben, euch eure gottesdienstlichen Zusammenkünfte angenehm zu machen. Wie könntet ihr auch dem Gott zu gefallen hoffen, der euch nicht bloß nach eurer körperlichen Gegenwart, sondern nach den innern Gesinnungen eures Herzens beurtheilt, wenn ihr mit Widerwillen, mehr gezwungen und nur zum Schein euch hier einfinden wolltet? Wollt ihr also wirklich dankbar gegen Gott seyn — so müssen Davids Gesinnungen auch die eurigen werden. (Ps. 25, 8. 83, 3. 121, 1. 2.).

c) Aber aus Dankbarkeit muß nun eure Aufmerksamkeit und Andacht beym öffentlichen Gottesdienste desto größer und ungestörter seyn. Wenn sonst die Dunkelheit in dieser Kirche manchen zur Trägheit einschläferte; so muß nun das wohlthätige Licht, das jeden Winkel erleuchtet, euch mun-

ter erhalten. Haben vielleicht sonst jene verbauten Stühle einige zum unzeitigen Geschwätz verführt — so würde es nun doppelt strafbar seyn, wenn ihr durch so ein Betragen die ganze Versammlung ärgern und stören wolltet. Kurz, die ganze jetzige Einrichtung dieses Hauses muß euch dazu dienen, eure Gedanken zu sammeln, und auf das zu richten, was die Hauptabsicht eurer gottesdienstlichen Zusammenkünfte ist. So lange ihr also hier nicht mit der Andacht dem Gottesdienste beywohnt, die nothwendig ist, um dadurch weiser und tugendhafter zu werden — so lange ist auch euer helles Gotteshaus, wenn es in eurem Verstande finster bleiben wollte, entehrt. Was wären alle jene Verbesserungen, wenn ihr nicht die gottesdienstlichen Zusammenkünfte dazu benützet, um euer Herz mit edeln Gesinnungen zu zieren, und in eurem Leben schöne Früchte jener Andachtsübungen zu zeigen?

5) Man kann aber unmöglich dankbar gegen Gott seyn, wenn man undankbar gegen Menschen ist. Der Ausspruch (1. Joh. 4, 20. —) läßt sich hier ganz anwenden. Danket also unserm gütigen Landesvater und allen den hohen Vorgesetzten für die Erlaubniß, und Veranstaltung dieses Baues! Danket unsern verehrungswürdigen Kircheninspektoren, die durch ihre weisen Anordnungen so viel zur Bequemlichkeit und Verschönerung

die=

dieses Tempels beygetragen haben! Danket allen denen, die durch ihren Rath, Aufsicht und Arbeiten sich bey diesem Baue verdient gemacht haben! Gewiß ungerechter Tadel, lieblose Urtheile bey dieser Gelegenheit, kindischer Eigensinn und Widerspenstigkeit, die sich manche nothwendige Einrichtungen nicht wollten gefallen lassen, wären Verräther eines undankbaren Herzens, machten euch Schande. —

Suchet also diese und alle Hindernisse zu entfernen, die euch aufhalten könnten, Gott das schuldige Lob- und Dankopfer darzubringen. —

Wie sollen wir dir aber, bester Vater! würdig genug danken für alles das Gute, an das uns der heutige Tag, so lebhaft erinnert? Du hast Großes an uns gethan; unendlich mehr, als wir erwarten konnten und verdienten! Nicht nur erhalten hast du uns dieses Haus, und dadurch für unsre Besserung und Glückseligkeit so väterlich gesorgt; sondern du, nur du, hast uns auch in den Stand gesetzt, es zu verbessern, und diesen wichtigen Bau glücklich, ohne allen Schaden zu vollenden. Herr! wir erkennen die Größe dieser Wohlthat, und weihen dir aus Dankbarkeit unser Herz zum Tempel ein; geloben dir feyerlich, von nun an diese deine Wohlthat würdiger zu gebrauchen; allezeit mit lehrbegierigem Herzen hier

zu erscheinen, und dich im Geist und in der Wahrheit anzubethen. — Deiner gnädigen Aufsicht und mächtigem Schutze empfehlen wir von neuem dieses Haus! — Entferne von seinen Mauern alle Gefahren, die ihnen drohen, damit auch unsre spätesten Nachkommen sich hier deiner wohlthuenden Güte freuen können, die sich so sehr an ihnen und ihren Vätern verherrlichet hat! — Segne, o Gott! alle Religionsübungen, die wir in diesem verneuerten Tempel auch künftig anstellen werden! Laß die Unwissenden belehrt, die Lasterhaften gebessert, die Betrübten getröstet, die Guten im Glauben an seinen Sohn gestärkt von hier in ihre Wohnungen zurückkehren, und so in ihrem ganzen Leben die Früchte des hier ausgestreuten Samens zeigen! O daß wir alle hier im Guten so geübt werden, daß wir einst in jenem Tempel der nicht von Menschenhänden gemacht ist, in der Versammlung aller Weisen und Guten, Ewigkeiten hindurch, dich lieben und preisen können — dich, der du so viel an uns gethan hast, und gewiß auch künftig thun wirst! Amen.

Siebenzehnte Predigt.

Wie die Freuden unsrer Kirchweih- und anderer Freudentage erhöhet und veredelt werden sollten.

Ueber die Epistel des Kirchweihfests. Apok. 21. V. 2 — 5.

Gehalten im Jahre 1790.

Wir sind, meine Freunde! schon oft unterrichtet und überzeuget worden, wie gut es sich mit dem Christenthum verträgt, ein heiteres und fröhliches Herz zu haben; die Geschöpfe zu gebrauchen, unsere Sinne zu vergnügen, und Geschmack und Gefühl für Ordnung und Schönheit zu haben. Wir lernten, daß das Evangelium uns nicht alle Liebe für Erde und Welt untersagt; sondern nur solche gemäßiget und in gewissen Schranken erhalten wissen will — und heute ist der Tag, an dem wir diese gute Lehre in Ausübung bringen, und uns als kluge Christen zeigen können, die die Welt wissen zu gebrauchen, ohne sie zu mißbrauchen. Denn alle unsere Feyertage, und besonders der

heutige, sollen Freudentage seyn, und wenn wir dabey in den Schranken der Tugend und der Sittsamkeit bleiben, so gefallen sie auch Gott wohl, unser Herz bleibt rein und unschuldig, und wir dürfen hoffen, daß uns Gott der Freudetage mehr machen werde, wenn er sieht, daß wir sie uns nicht selber in Gift umschaffen. So schön und rühmlich das nun aber immer seyn mag, wenn ein Christ sich so zu vergnügen gelernt hat, daß er dadurch weder am Leibe noch an der Seele schlimmer wird, so giebt es doch noch einen weit vortrefflichern Weg, auf welchem er seine irdischen Freuden nicht nur unschuldsvoll machen, sondern sie auch sogar noch erhöhen und veredeln kann. Und diesen Weg wünsche ich euch heute zu zeigen. Sammlet also eure Aufmerksamkeit! Laßt uns aber auch Gott bitten, daß er unser Herz nicht bloß zum Hören, sondern auch zum Thun willig machen möge!

Die Worte unserer heutigen Epistel sind aus einem Buche genommen, das für uns größten Theils noch ein verschlossenes Buch ist. Da es uns in einer dunkeln prophetischen Bildersprache die Schicksale der Kirche vorträgt — so können uns solche nicht eher ganz klar und deutlich werden, als bis die Erfüllung wird hinzugekommen seyn. Dieß hindert aber nicht, daß nicht einzelne Stellen für uns Klarheit haben sollten, mit denen wir unse-

unsere Seelen erbauen können — und darunter gehören auch die jetzt vorgelesenen Worte. Wir wollen sie darzu benützen, daß wir daraus die große und wichtige Frage beantworten:

Was kann die Freuden unsrer Kirchweih- und anderer irdischen Freudenfeste erhöhen und veredeln?

1) Der Gedanke, daß es Gott sey, der sie uns gab.

2) Die Hoffnung zu noch bessern bestimmt zu seyn.

3) Der geheiligte Vorsatz, uns durch diese irdischen Freuden jener bessern immer würdiger zu machen.

Gütiger Gott! du gönnest uns bey der Mühe unsrer Tage manche Erhohlungsstunde, und schenkst uns auch heute einen Tag der Freude. Möchten wir ihn doch so anwenden lernen, daß er uns den Weg zu noch höhern und dauerhaftern Vergnügungen wurde! Schenke uns diese Weisheit — du kannst, du willst sie uns geben! Laß uns also aufmerken auf das Wort deiner Wahrheit seyn!

Erster Theil.

Was zuerst die Freuden unsers heutigen und jedes andern festlichen Freudentags erhöhen und veredeln

soll, ist vornehmlich der Gedanke: Gott ist die Quelle aller unserer frohen Stunden! Welch ein wahrer Gedanke ist das nicht? Denn nach so vielen Erfahrungen, die wir von unsrer Ohnmacht und Schwäche gemacht haben; nach so vielen vergeblichen Entwürfen, die wir zum Bau unsers Glücks abzeichneten, muß uns das als eine sehr ausgemachte Wahrheit vorkommen. Gott ist der Schöpfer aller unsrer Freuden — der Freuden, sage ich, deren wir uns nicht zu schämen haben, die wir uns nicht selber durch die Sünde bereiten. Auch dieser Tag kann uns davon überzeugen. Wenn wir einige wenigen alten Leute und Kinder ausnehmen, so leben wir noch alle, und stehen hier heute vor dem Herrn, wie wir vor dem Jahre vor ihm stunden. Aber unter unsern Nachbarn ist es nicht so: Eine schmerzhafte Plage trennte unter ihnen Aeltern und Kinder, Gatten und Freunde; und wie manchen wird noch heute eine Thräne, aber auch der Wunsch entfallen: Wenn ich doch mein Kind, meinen Freund noch hätte! Vor uns gieng der würgende Tod vorüber. Aber wer hat ihm wohl den Befehl gegeben — thue mir diesen kein Leid? War es nicht unser Gott, der uns länger im Lande der Lebendigen genießen und sehen lassen wollte, wie freundlich er sey? Sein Name sey gelobet — so sage unsre Seele! Und dieß wird unsre Freude nicht stören: nein — sondern sie heiligen und erhöhen. Denn sollte der Freudentag mir nicht köstlicher seyn, den

mir der Herr macht, als den ich mir selber bereite? O wenn ich mir bewußt bin — Gott hat Wohlgefallen an meiner Freude; er liebt mich und thut mir wohl — so freue ich mich ohne alle knechtische Furcht, wie ein liebes Kind, das von seinem Vater beschenkt wird! Denn es ist kein böser Hinterhalt in meinem Gewissen, der mir meine Freude verbittern könnte. Ich denke und schließe, wie ein solches Kind — und denke und schließe recht: Mein Vater muß mich doch lieben, muß doch haben wollen, daß ich mich seiner freuen soll. Ich nahms und entwendete ja ihm das nicht heimlich, worüber ich mich freue — sondern seine Hand gab mirs. Und so hat der Herr auch Leben und Wohlthat an uns gethan. Wir könnten uns dieß alles nicht geben. Da ers nun aber gegeben hat, so haben wir auch ein Recht, uns seiner Güte zu freuen. Gelobet sey der Name des Herrn!

Laßt uns eben so denken, meine geliebten Freunde! bey dem tiefen Frieden, bey der allgemeinen Ruhe, in welcher wir unsere Freudentage abwarten können. So glücklich ist man nicht in allen Ländern. Die gedrückte Menschheit empört sich auf allen Seiten, und will das Joch mit Gewalt abschütteln, das man ihr aufgelegt hat. Aber man thut es nicht immer mit den bedachtsamen und weisen Schritten, die sicher und mit Gewißheit leiten. Man begeht viel neue Ungerechtig-

ken, um alte abzuschaffen, und in diesem Sturme empfindet das gemeine Wesen alle die Plagen, die es nur leiden kann. Unsicherheit des Lebens und der Güter, gewaltsame Verheerung der Vorräthe, wo man schon Hunger leidet; Unordnung und Zerrüttung in allen Ständen; Unterdrückung alles Handels und Gewerbes, und vergossenes Bürgerblut sind jetzo die Lasten, unter welchen manche Länder seufzen, und mit furchtsamen Blick den Ausgang ihres Schicksals erwarten. Denn noch ists ungewiß und unentschieden, ob der gewagte Schritt einem Gewitter gleichen werde, das gute Erndten giebt, oder alle Früchte verhagelt. Wir stehen und sehen diesem Sturme von ferne zu, und genießen noch die Früchte des Friedens und der Eintracht. Und wir sollten nicht an Gott denken, der uns jenen Jammer in unsern Eingeweiden nicht fühlen läßt; der unsern Gränzen Friede schaft, und einen jeden unter seinem Dache eine sichere Wohnung schenkt! Nicht daraus den Schluß machen: der Gott des Friedens ist, und wohnet noch unter uns? Wir sind sein Volk, das er hütet, wie ein Hirt die Schafe! Wir sollten uns nicht dadurch zu einer desto innigern Freude gereitzt fühlen, uns von Gott so geliebt, beschützt und vorgezogen zu sehen? Nein; der heutige Tag sey Zeuge, daß wir auch diese Wohlthat erkennen, und vor Gottes Volk ansehen, und daher nicht wider ihn sündigen — sondern mitten in unsern Freu-

den das Herz zu ihm erheben, und bitten: Sey ferner mit uns, wie du mit unsern Vätern gewesen bist!

Wir haben, meine Freunde! das Unglück noch nicht erlebt, das der Mangel des göttlichen Worts, und der reinen und lautern Wahrheit über Völker und Nationen ausbreitet. Wir habens nicht erfahren, was das heißt, die Gottesdienste in der Ferne aufsuchen, und Mühe und Wege anwenden müssen, um Gott gemeinschäftlich miteinander anzubethen. Soll aber das nun unerkannte Wohlthat bleiben, daß wir den freyen Gebrauch seines Worts, daß wir Freyheit unserer Gewissen, dieß große und wichtige Gut, daß wir Tempel und Altar mitten unter unsern Wohnungen haben? Sollte uns wenn uns nichts daran erinnerte, solches nicht zum wenigsten der heutige Tag thun, der dem Andenken dieser Wohlthat gewidmet ist? Wir mögen dieses Gut schätzen oder nicht schätzen, noch so klein und gering davon urtheilen — so müssen wir doch, wenn wir nicht Unwissenheit und groben Undank verrathen wollen, so viel eingestehn, daß wir ohne diese Wohlthat das nicht seyn würden, was wir sind! Die wenigsten unter uns denken daran, daß sie ihre Ruhe und Sicherheit dem Lichte des Evangeliums zu verdanken haben. Aber es ist auch das allgemeine Loos der größten Wohlthaten Gottes verkannt und nicht geachtet zu werden.

Zwey-

Zweyter Theil.

Ich komme nun zu einem andern Grunde, der die Freuden unserer Festtage erhöhen soll, und dieß ist die Hoffnung zu noch Bessern bestimmt zu seyn. Groß und heilig ist der Beruf, den wir zu einem Leben haben, in welchem Gott abtrocknen wird alle Thränen von unsern Augen, wo der Tod nicht mehr seyn wird. Ist das vielleicht eine Beschreibung des gegenwärtigen Erdenglücks? Nein; das kann es nicht seyn: denn die Erfahrung lehrt uns täglich das Gegentheil. Wie oft gehen wir hier noch hin und weinen, ohne jemand zu haben, der unsere Augen trocknete — so trocknete, daß wir über lang oder kurz nicht wieder Ursach finden sollten, nasse Augen zu haben. Hier stört der Tod noch unsre besten Freuden, und thut ers nicht, so ist noch anderweitiges Leid und Schmerz genug in Bereitschaft da, um uns fühlen zu lassen, daß wir noch im Lande der Unvollkommenheit wohnen; daß wir noch auf der Reise sind, die ohne Beschwerlichkeit sich nicht denken läßt; daß wir dem Wechsel zwischen bösen und guten Tagen noch unterworfen sind, und auf den Genuß vollkommener Freuden gar nicht rechnen dürfen. Indeß fühlen wir uns alle zu bessern und beständigern Freuden erschaffen. Wäre es nicht so, so würden wir uns nicht nach Befreyung sehnen; nicht trauren, wenn es mit uns schlimmer wird, und jene widrigen; unange-

geneh-

genehmen Dinge nicht von uns zu entfernen suchen. Aber dieses Bestreben nach Besserung, kann, so lange wir solches aufs gegenwärtige Leben nur einschränken, nie völlig befriediget werden. Höher hinauf muß dieser Blick gehen, um Aussichten zu gewinnen, die größere und dauerhaftere Freuden versprechen. Nur jenseits des Grabes liegt das Land der Ruhe, das dem Volk Gottes verheißen ist. Dahin heißt uns ein Johannes sehen, und schon die bloße Vorstellung, die er davon macht, muß für jedes gute Menschenherz Freude und Erquickung zum Gefährten haben. Aber freylich für diejenigen doppelt, die hier mit Thränen säen — die viel Leid und Schmerz aus Erfahrung kennen. Aber die davon auch weniger empfinden, die so gar dem Glück im Schooße sitzen, sind und bleiben doch allezeit Menschen deren Wünsche nicht alle erfüllt werden, und die zum wenigsten doch dasjenige Leben schätzbarer und besser, als das gegenwärtige finden müssen, in welchem kein Tod mehr herrschen wird. Sollte denn dieser Gedanke sich aber auch wohl zu den Freuden eines irdischen Festes schicken? Sollten sie dadurch erhöhet und veredelt werden können? Wer denkt gerne an Tod, Ewigkeit und Gericht? Freylich der Böseswicht nicht, den sein eignes Herz verdammt — der den Bauch zu seinem Gott macht, und seine Ehre in der Schande sucht. Freylich der nicht, der ohne Gott und ohne Hoffnung in

der

der Welt lebt, und der lieber sich bis zum Thier heraberniedrigen, und nach seinem Tode nicht mehr seyn will — — der wird freylich dadurch sich in seinen unedlen Freuden gestört fühlen, wird spotten und lachen, und das volle Glas ergreifen, um damit den Gedanken an die Ewigkeit wegzuschwemmen. Aber so tief ist doch wohl noch keiner unter uns herabgesunken. Wir können es also wagen, unsere Augen empor zu heben, und wenn ja mancher dabey einen Vorwurf von seinem Gewissen hören sollte — desto besser, wenn er dadurch weiser und klüger wird. Im Ganzen genommen, muß also jeder dabey gewinnen, der mit dem Genuß irdischer Freuden, auch die Hoffnung zu noch bessern verbindet. Was verliere ich dabey, wenn ich mir jeden festlichen Tag als einen Vorgeschmack von noch schönern denke, die mir bereitet sind; wenn ich ihn als ein Unterpfand ansehe, daß auf redliche Mühe und Arbeit einst ewige Ruhe und Erquickung folgen soll? Ist das vielleicht eine Aussicht, die mich niederschlagen, die mich unfähig zum Genuß irdischer Freuden machen könnte? Wir trauren ja darüber nicht, wenn wir hier hören, daß unser Freund uns noch einen guten Tag mehr machen will, als wir gedacht haben. Wie vielmehr muß der Gedanke das Herz erheben: einst werden alle deine Tage, Tage der Freuden seyn.

Es ist ein unschuldiges Vergnügen, daß wir bey dem Genuß der Gaben Gottes an jedem festlichen Tage empfinden, und wir erhöhen dieses Vergnügen schon dadurch, wenn wir dabey den Gott der Liebe fühlen; wenn wir uns erinnern, daß nichts als Güte gegen uns ihn habe bewegen können, der für uns genießbaren Dinge so viel und mancherley zu schaffen, und in jedes einen besondern Reitz für unsern Geschmack zu legen. Aber wir steigen unstreitig noch eine Stufe höher, und veredlen dabey unsere Freude, wenn wir auch noch diesen Gedanken herbeyrufen: Einst braucht dein Leib dieser Erquickung nicht; einst trinkt er von dem Brunnen des lebendigen Wassers, das keinen Durst wieder aufkommen läßt. Hier kostet ein Tag des Wohllebens vieler Hände Arbeit. Aber einst empfahe ich alles, was mich vergnügen kann, von der Hand des Herrn umsonst, ohne jene entkräftende Arbeit und Mühe, die ich mir hier gefallen lassen, und in Voraus schicken muß, wenn ich einmal mit gutem Gewissen und nicht als ein Fauler und Schlemmer ausruhen, mich erhohlen und erquicken will. O! wie könnte das eure Speisen an jedem festlichen Tage würzen, wenn ihr, die ihr vor andern des Tages Last und Hitze in der Welt zu tra en habt, und erst vielen Schweiß vergiessen müsset, ehe es einmal so gut wird, euren Leib mit etwas besserm zu laben, dieser so frohen Hoffnung in euren Herzen geben wolltet!

Unse=

Unsere festlichen Tage zeichnen sich hier auf Erden besonders auch dadurch aus, daß Freunde einander sehen und sprechen, und durch diesen nähern Umgang sich aufheitern. Ein unschuldiges, seliges Vergnügen, besonders genießbar für diejenigen, die Tugend und Rechtschaffenheit zu einem Herz und zu einer Seele gemacht hat; die es mit einander redlich und mit Treue meynen; die nicht der Eigennutz, nicht der Wohlstand, nicht die bloße Sitte und Gewohnheit — dieß elende Gerippe von Freundschaft — zusammen gerufen hat. Auch dieses an sich edle Vergnügen verliert nichts — sondern gewinnet durch die Hoffnung, die uns Tugend und Religion zu bessern Freuden giebt, als alle sind, die wir hier genießen. Je theuerer, je werther mir mein Freund ist, desto mehr muß ich auch bey dem Gedanken empfinden: Er ists für dich ewig! Trennen werden wir uns wohl auf eine Zeitlang müssen, aber auch wieder sehen, um einander nie zu verlieren. Denn dort find' ich in des Höchsten Hand, den Freund, denn ich auf Erden fand.

Dritter Theil.

Ich habe nur noch ein Wort von dem geheiligten Vorsatz zu reden, uns durch diese irdischen Freuden jener bessern immer würdiger zu machen. Denn auch dieß ist ein sehr fruchtbares Mittel,

unsern

unsern irdischen Freuden eine höhere und bessere Richtung zu geben. Wir wissen es alle, daß Zeit und Ewigkeit sich zu einander wie Saatzeit und Erndte verhalten. Wir wissen es alle, daß mit welcherley Maaß wir hier gemessen haben, uns auch einst wird wieder gemessen werden. Wer hier gerne, und nach Vermögen andere erfreuet hat, soll auch ein vollgedrückt und überflüßiges Maaß seliger und beständiger Freuden in seinen Schooß geschüttet bekommen. Und wüßten wir das noch nicht, so würde es uns doch ein Johannes mit den Worten sagen: „Wer überwindet, der wird alles ererben.„ Aber welche Tage können uns mehr zu einem sowohl angelegten Darlehn auffordern, als die, an welchen uns Gott erinnern läßt, wie viel Gutes er an uns gethan hat. Wenn er giebt, und unsere Herzen mit Speise und Freude erfüllt, sollten wir da nicht am liebsten wieder geben, und auch wieder Freude zu machen suchen. Sind wir dieses edlen Vorsatzes, und führen solchen nach unserm Vermögen aus — so wird er uns auch auf der Stelle den Lohn gewähren, den das Bewußtseyn jeder guten That giebt. Sollte ich den Tag nicht doppelt segnen, und mich seiner vorzüglich erfreuen, den ich durch Gutesthun geheiliget, und an demselben auf Wucher ausgestreut habe? Ist es uns darum zu thun, uns dieses frohe Bewußtseyn zu verschaffen, so fehlt es uns nicht an einer besondern Veranlassung. Wir ha-

ben

den einen Mann unter uns, den mancherley unangenehme Schicksale dieß Jahr in seiner Nahrung zurückgesetzt haben, und der viel zu bescheiden ist, andern lästig zu werden. Er weiß es nicht, daß ich für ihn bitte. Desto unerwarteter wird es für ihn seyn, wenn wir uns entschließen sollten, ihn zu erfreuen. Die Art, wie solches geschehen könnte, wird jeder diesen Nachmittag erfahren. Ich gehe dabey, wie ich schuldig bin, mit einem Beyspiele voran. Es bedarf auch keiner großen und das Vermögen übersteigenden Gabe, und noch weniger, daß die, die selbst Mangel leiden, hierzu mit beytragen. Wenn nur die guten Seelen, die so viel unter ihren Händen haben, daß sie geben können, dem Dürftigen mit willigem und freudigen Herzen einen Beytrag thun, so ist ihm geholfen, so ist er erfreuet, so siehet Gott dankbare Kinder, die es wissen und fühlen im Herzen, und deßwegen auch durch die That beweisen, daß Gott sie erfreut, und Leben und Wohlthat an ihnen gethan hat — so ist dieser Tag durch eine gute That bezeichnet, die zwar keinen Glanz vor der Welt giebt, aber doch von dem bemerkt wird, der Herzen und Nieren prüfet. Amen!

Kurze

Kurze Homilien
über das Kirchweih-Evangelium zu Fruhepredigten.

Erste Homilie
über Luk. 19. 1 — 4.

Die Geschichte, die euch an dem heutigen Tage vorgelesen wird, ist so lehr- und trostreich, daß jedes Wort, jeder Umstand beherziget zu werden verdient. Wir wollen sie also stückweise zur Erwegung vornehmen, und heute erstens den durch Jericho ziehenden Jesus, und zweytens den ihn zu sehen begierigen Zachäus betrachten. Von beyden können wir sehr viel nützliches lernen. Seyd aufmerksam, und macht es euch zu Nutzen!

Erster Theil.

Das ganze öffentliche Leben Jesu, nämlich während seines angetretnen Lehramtes, von seinem 30sten Jahre an, war fast ein beständiges Herumwandern von Orte zu Orte, um die verirr-

ten Schafe aufzusuchen, um die Gotteslehre allenthalben zu verkündigen; die armen, unwissenden, irrenden, in Sünde und Elende versunknen Menschen, zu unterrichten, zu bessern, zu retten, und zu beglücken. Wo er nur hinkam, folgte ihm Heil und Segen. Es war kein Elend, dem er nicht abhalf; keine Krankheit, die er nicht heilte; kein Kummer, den er nicht stillte. Wohlthun war sein ganzes Geschäft, und Helfen seine Freude. So hatte er das ganze Juderland drey Jahre lang durchreiset, und alle seine Fußtritte mit Wohlthaten bezeichnet, als er bey seiner letzten Reise nach Jerusalem in Jericho durchzog.

Wie liebreich ist uns das Beyspiel unsers Herrn! Welcher Antrieb zur nützlichen Geschäftigkeit, zum unermüdeten Eifer, Gutes zu thun, soll es uns seyn!

Saget ja nicht, daß ihr ohnehin alle Hände voll mit Arbeit habt, um euer Brod zu gewinnen. Es ist ja schon jede Arbeit, jedes Geschäft, das euch euer Stand auflegt, ein gutes, Gott gefälliges Werk. Der arbeitsame Mensch ist auch ein nützlicher Mensch; die Früchte seines Fleißes bringen vielfältig Gutes hervor, und kommen vielen zu Nutzen, die er nicht einmal kennet.

Aber darum soll doch eure gewöhnliche Feld- und Handarbeit nicht eure einzige Beschäftigung seyn. Ihr seyd nicht so, wie euer Lastvieh, bloß zur körper lichen Arbeit geschaffen. Sonst wäret ihr ja nicht viel mehr als nützliche Thiere. Es bleibt euch über eure Arbeit noch viele Zeit übrig, Gutes zu thun, die ihr mit Nichtsthun, mit Thorheiten und Sündigen ausfüllet. Ach! wie werden die Gott geheiligten Tage zugebracht — wie wie viel Gutes könnte da geschehen! Aber ach! wie oft wird da mehr Böses getrieben, als die ganze Woche hindurch. Allerdings ist euch auch eine Zeit zur Erhohlung und Freude gegönnet — nur in den Schranken der christlichen Ehrbarkeit und Mäßigkeit sollt ihr bleiben: dann ist sie auch gut zugebracht. Jesus selbst war bey Hochzeit- und andern Gastmahlen zugegen, und war kein Feind noch Störer der unschuldigen Freuden. Aber sein Hauptgeschäft war, überall Gutes thun — und das soll auch das unsrige seyn. Was wir itzt säen, werden wir einst ärnten, Gutes oder Böses, viel, oder wenig. — Laßt uns also wirken, so lange wir Zeit haben! Laßt uns weder ermüden, noch säumen, sonst kömmt die Nacht, der Tod, wo man nichts mehr ausrichten kann. (Joh. 9, 4.).

Alles kömmt darauf an, daß ihr eure Zeit gut eintheilet, und anwendet. Bedenket gleich morgens, was ihr den ganzen Tag über in euren

Umständen werdet Gutes thun können, und nehmt euch vor, jede Gelegenheit zu ergreifen. Abends überleget, wie, was, und wie dieß geschehen ist; was ihr versäumet, unrecht gemacht, und also künftig zu verbessern, und wieder herein zu bringen habt. — Sehet dabey auf Jesus hin; sein Beyspiel schwebe euch vor Augen. Er kehrte bey Zachäus aus keiner andern Absicht ein, als um da Gutes zu stiften. Er wollte durch Jericho nur durchziehen; aber es war ihm nun nicht mehr um die Fortsetzung seiner Reise zu thun, sobald sich ihm Gelegenheit darboth, Seelen zu gewinnen. Er war nie eigensinnig in seinen gefaßten Entschlüssen; sondern richtete sich weislich und liebreich nach Zeit und Umständen. Auch darin sollt ihr eurem Jesus nachahmen. Es ist zwar recht, daß man nach gewissen Regeln und Grundsätzen lebe, und sich an eine festgesetzte Einrichtung halte. Aber gar nie davon abweichen wollen, das ist unvernünftige Hartnäckigkeit. Dieß trifft oft bey euch ein. Ihr habt von euren Voraltern fast alle ihre Meinungen sammt dem Gute geerbt. Davon wollt ihr euch oft euer Lebenlang nicht abbringen lassen. Ist beständig so gewesen, sagt ihr, und ändert oft zu eurem Schaden das nicht ab, wozu man euch vernünftiger Weise räth. Selbst in der Religion, die doch dazu bestimmt ist, euch ganz glücklich zu machen, besteht ihr manchmal sehr steif auf eurem Eigensinn, und glaubt alles besser zu verstehen,

als

als es die weisen, geistlichen und weltlichen Obrigkeiten zu euren Nutzen einrichten wollen. Seyd doch in diesem Punkte keine Thoren, und glaubt nicht, daß ihr allein die wahre Einsicht habt, da ihr doch oft nicht euren Katechismus versteht. Und glaubt ihr dann nicht, daß durch Gottes Vorsehung in der Welt oft Dinge geändert werden; je nachdem sich die Umstände ändern daß uns Gott manchmal was bessers zeigt, als es unsere Vorfahren kannten? O wie viel besser und klüger werdet ihr handeln, wenn ihr euch von euren Seelsorgern vernünftig rathen lasset, als wenn ihr auf eurem Eigensinn hartnäckig bestehet!

Zweyter Theil.

Lasset uns nun auch unsern Zachäus betrachten! Zachäus war reich, sagt das heutige Evangelium. Dieß ist ein Umstand, den ich bemerken muß. Kurz zuvor erklärte der Heiland, wie gefährlich es für den Reichen sey, in den Himmel zu kommen, und — itzt wählt er doch einen Reichen, und kehrt bey ihm ein. Ich will euch zwar hier keine Predigt über Reichthum und Armuth halten; aber aus diesem Beyspiele kann sich Jedermann eine Lehre herausnehmen. Jesus verschmähte keinen Stand, er läßt sich zu armen Leuten so gut herab, als wie er bey dem reichen Zachäus einkehrte. Auch der Reiche kann selig werden,

wie ihrs an Zachäo seht; auch ihm theilt sich Jesus durch Lehre und Liebe mit. Aber wie schwer es auch sey, bey Reichthum die Seligkeit zu erlangen, zeigte Jesus und die Apostel öfters. Indeß folgt daraus gar nicht, daß man durch bloßes Armseyn in den Himmel komme, wenn man dabey nicht jene christlichen Tugenden ausübt, die Christus jedem Stande vorgeschrieben hat. Glücklich ist gewiß allemal der Reiche und Arme, wenn sich der erstere durch den Reichthum nicht zum Geitz, und andere damit verbundne Laster verführen läßt, und der Arme in Geduld und ohne Neid in seinem Stande gelassen und zufrieden ist, auf Gott von ganzem Herzen vertraut.

Zachäus hatte eine große Begierde Jesum zu sehen. Wohl ein großes Glück werdet ihr denken, Jesum mit Augen zu sehen. Meine Lieben! auch ihr werdet Jesum einst in der Herrlichkeit Gottes sehen, wenn er wieder kommen wird. Das wird wohl ein freudiger Tag seyn, aber keiner wird sich auf diesen Tag freuen können, der nicht itzt schon Jesum kennen zu lernen trachtet, der nicht alle seine Worte, Lehren und Thaten mit nachdenkender Aufmerksamkeit betrachtet, und durch ihn weiser, besser, frömmer zu werden, und ihm so nahe, als möglich, zu kommen suchet. Ihr wißt von Jesu vielmehr, als Zachäus. Bedenkt nur, was er für euch gethan hat, was er euch ist, und ewig seyn

wird; euer göttlicher Lehrer und Führer zu euerm wahren Glück, euer liebender Heiland und Seligmacher, euer Retter und Erlöser von allem Elende, das die Sünde verursacht, vom ewigen Tode und Untergang! Er in aller seiner Herrlichkeit euer für euch sorgender zärtlicher Bruder und Freund. — Gebet nur aufmerksam acht auf das, was ihr aus dem Evangelium von ihm leset und hört, was euch davon gepredigt, und in Büchern vorgelegt wird! Denket dem öfters nach, und nehmt euchs zu Herzen! Ueberlegt, was ihr durch Christum werden könnet, wenn ihr ihm folget, nämlich lauter gute und glückliche Menschen, hier zeitlich und dort ewig! Und sollte euch dieß Nachdenken anfangs hart ankommen, so denkt, daß auch Zachäus bey der Begierde Jesum zu sehen, allerley Schwierigkeiten überwinden mußte! Er war klein, und konnte vor Menge des Volks Jesum nicht sehen. — Schwierigkeiten, meine Lieben! werdet auch ihr auf dem Wege, wo ihr Jesnm recht kennen lernen wollt, antreffen; vieles wird euch an der Bekehrung zu ihm hindern, euer ehemaliges Leben, eure Vorurtheile, das Beyspiel anderer, Zerstreuung des Gemüths rc., allerley Hindernisse werden euch aufstossen! Aber alle diese Schwierigkeiten lassen sich überwinden, wenn es euer Ernst ist, zu Jesu zu kommen. Dieser Ernst war bey Zachäo anzutreffen: denn er lief voran, und stieg auf einen Maulbeerbaum, daß er Jesum

sum sehen konnte, weil er da vorbey kam. Zachäus dachte auf Mittel, brauchte sie, und verfuhr dabey eilig. O! wenn es euch wahrer Ernst ist, bey Jesu zu seyn — so zögert nicht, verschiebet keinen Augenblick, legt die Hand ans Werk, denkt auf Mittel, und ihr werdet sie gewiß finden! Gott wird euch Verstand und Kräfte dazu schenken, wenn ihr herzlich darum bethet, und euch selbst redlich darum bewerbet.

Ihr werdet dann Jesum, wenn gleich noch nicht vom Angesichte, aber weit besser aus Erfahrung, durch treue Befolgung seiner Lehre und Beyspiele kennen lernen. Er wird euch, wie dem Zachäus nahe kommen, und euer Herz mit Trost und Freude erfüllen.

O! gieb dich uns immer besser zu erkennen, liebster Jesu! laß es uns erfahren, wie gut du bist, wie gut alle deine Gebothe und Lehren sind! Sey uns immer vor Augen und im Herzen. Mache uns immer begieriger, dich zu kennen, und dir zu folgen, bis wir dich einst in all deiner liebenswürdigen Herrlichkeit sehen, und bey dir seyn werden! O wie selig werden wir dann seyn, wie selig! Amen!

Zweyte Homilie

über Luk. 19. 5 — 6.

Wir wollen itzt, meine Lieben! vorzüglich zwey Stücke betrachten: Erstens, die liebreiche Freundlichkeit und gütige Herablassung, mit welcher sich Jesus bey Zachäus sich selbst eingeladen; zweytens, die freudige Bereitwilligkeit, mit welcher dieser ihn aufgenommen hat. Beyde sollen uns zur heilsamen Erbauung dienen.

Erster Theil.

Zachäus steig eilends herab! Der Herr nennt ihn mit Namen, wie einen, den man schon lange kennt. Ja, m. L.! Jesus kennt uns — und alle Menschen, wie er bey Joh. 10, 14. sagt: Ich erkenne die Meinen, so wie ich den Meinen bekannt bin. Er ruft seine Schafe beym Namen, und sie hören seine Stimme. Welch tröstlicher Gedanke kann dieser für euch seyn! Jesus kennt euch nach allen Umständen und Bedürfnissen, Fähigkeiten, Schwachheiten, guten und schlechten Eigenschaften. Alles dieß, wodurch sich ein Mensch von dem andern unterscheidet, kennt er so genau, wie der Hirt seine Schafe kennt. Da euch nun Jesus so genau kennt, so sollt auch ihr kein Geheimniß vor ihm haben; sollt euch ganz

ihm

ihm anvertrauen; vor ihn sollt ihr eure Anliegen bringen; zu ihm sollt ihr euch in aller Noth wenden; ihm sollt ihr mit Gehorsam, Liebe, Dank, zugethan seyn, und dadurch zu erkennen geben, daß ihr Jesu angehört.

Zachäus soll auf Befehl Christi eilends herabsteigen — soll Jesu näher kommen. Dieß ist euch nicht nur erlaubt; sondern auch nothwendig. Wenn wir unser Herz, unsere Gedanken ganz auf ihn richten, seine Lehren, seinen Wandel auf Erden, seine Liebe zu den Menschen recht betrachten, und nachzuahmen suchen, wenn wir nicht säumen, das, was er uns sagt, in Ausübung zu bringen — dann sind wir auch ihm nahe. Und sollten wir noch zaudern, da Jesus so liebreich gebiethet, oder vielmehr einladet?

Die gütige Herablassung unsers Herrn zeiget sich am deutlichsten, wenn wir betrachten, wer er, und wer Zachäus war. Er, der schon berühmte Wunderthäter, der Heilige, der schon von vielen erkannte Meßias, der Sohn Gottes — Zachäus war ein übel berüchtigter wegen Betrügereyen und Ungerechtigkeiten verschrieener, und schon seines Amtes wegen verhaßter Mann. Und doch trägt der Herr kein Bedenken, in dem Hause dieses Mannes einzukehren. Welche Gnade! Aber das bloße Einkehren würde noch wenig genützt haben,

wenn

wenn es nicht auch heilsame Wirkungen hervorgebracht hätte. Diese könnten und sollten auch an uns sichtbar werden, wenn wir uns die Gnade der Gegenwart Jesu an diesem Orte, wo uns seine Lehre verkündigt wird, durch treue Befolgung derselben zu Nutzen machen; wenn wir ihn nach so vielen Kommunionen, von unsern Herzen bleibenden Besitz nehmen, uns ganz von ihm leiten und regieren lassen, und nicht wieder durch die Sünde aus unserer Seele vertreiben, in welcher er Wohnung nehmen wollte.

Endlich bemerket, daß Jesus zu Zachäus sagt: Ich muß bey dir bleiben! Der Liebende macht sichs zur Pflicht, zur eignen Angelegenheit, zu seinem wichtigsten Berufsgeschäft, zu suchen und selig zu machen, was verlohren war. Wo sich dazu nur Gelegenheit anboth, da war er in seinem Amte; ja, er suchte dieselbe selbst auf: es war ihm eigner Drang, Seelen zu retten und zu gewinnen. Zachäus würde mit einem freundlichen Worte von Jesu zufrieden gewesen seyn. So würden wir uns auch oft mit einem Trost, mit einer guten Hoffnung begnügen. Aber der Herr begnüget sich nicht damit. Er giebt uns mehr, als wir bitten, und verlangen; er übertrifft unsere Wünsche, und kommt uns mit Gnade zuvor. Wer sollte einen so liebvollen Heiland nicht lieben, nicht willig folgen, sich ihm nicht mit herzlichem Zutrauen ergeben!

So

So viel Trostreiches giebt uns die gütige Herablassung Jesu zum Zachäus zu betrachten. Nun soll uns auch seine Aufnahme bey demselben lehrreich werden.

Zweyter Theil.

Zachäus stieg eilends herab. Diese Eilfertigkeit soll uns zum Muster einer ungesäumten Folgsamkeit dienen, wenn wir Gottes Stimme vernehmen, die uns zu Gewissen redet, an unsere Pflicht erinnert, zur Bekehrung und Besserung auffordert. Ohne Aufschub, ohne Zaudern geschehe, was Gott haben will. Keine Gelegenheit werde versäumt, keine Zeit gehe verlohren; kein Mittel bliebe unbenützt, keine Anstrengung unserer Kräfte sey uns zu schwer. Jede Zögerung würde uns nur noch träger machen, und die Erfüllung unserer Pflicht noch mehr erschweren. Eilet also, wie Zachäus, den Willen des Herrn zu thun!

Zachäus nahm Jesum auf. Er hätte wohl allerley Ursachen haben können, dieß nicht zu thun; Furcht vor den Juden, oder falsche Scham hätte ihn davon abhalten können; allein dieß alles hinderte ihn nicht. Meine Lieben! Bey uns geht es wohl oft nicht so. Jesus biethet sich uns oft an, aber man nimmt ihn nicht auf. Wir haben für ihn keinen Platz in unsern Herzen. Es ist schon zu

voll

voll von andern Dingen, die wir nicht fahren lassen wollen. Nicht allein häusliche Sorgen; sondern tausend unnütze Gedanken, Zerstreuungen, Thorheiten betäuben uns, daß wir Jesus so gut meinende Stimme nicht hören, auf ihn nicht achten, kein Herz, keinen Sinn für ihn haben. Und so ist auch kein wahres Christenthum an uns; so können wir, der uns von ihm bereiteten Seligkeit nicht theilhaftig werden.

Zachäus nahm Jesum mit Freuden auf. Wem würde dieß auch nicht die größte Freude seyn, einen so hohen und lieben Gast bey sich zu haben, und zu behalten! Wer würde nicht allen seinen Kräften aufbiethen, ihn aufs beste zu bewirthen? — O diese Freude könnt ihr euch, meine Lieben! so oft und so leicht verschaffen. Auf die sichtbare Gegenwart, auf die leibliche Bewirthung kömmt es nicht an. Schließet ihm nur euer Herz auf, laßt seine Lehre Eingang finden, behaltet sie treulich, und richtet euer Leben darnach ein; räumet alles weg, was ihm mißfallen, und die Gemeinschaft mit ihm aufheben müßte; bringet eine redliche Bereitwilligkeit und folgsame Treue zum Opfer! O dann, habt ihr ihn bey euch, wie einen werthen Gast in eurem Hause — er wird euch lauter Heil und Segen bringen, und eure Freude wird vollkommen seyn! Diese Freude an Jesu wird euch auch alles leicht und angenehm machen,

was er von uns zu unser eignen Glückseligkeit fordert.

Bedenket endlich, meine Lieben! die Worte unsers Herrn: „Was ihr einem der mindesten „meiner Brüder thut — so nennt er die Men„schen — das habt ihr mir gethan!„ Und „wer „ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der „nimmt mich auf!„ Also, meine Freunde! was ihr einem armen, kranken, hilfsbedürftigen Mitmenschen Liebes erweiset, was ihr besonders an den lieben Kindern Gutes thut, das ist so viel, als hättet ihr es dem Herrn selbst gethan. Thut es mit so viel Freude, als ihr ihn, wie Zachäus, in euer Haus aufnehmen würdet. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, und er wird euchs vergelten. Machet ihm, und euch und eurem armen Bruder eine solche Freude an eurem Kirchweihfeste! Amen.

Dritte

Dritte Homilie.

Ueber Luk. 19. 8 — 9.

Die Unterredung des Zachäus mit Christo giebt uns heute einen schönen Stof, wichtige Wahrheiten zu vernehmen. Erstens das Bekenntniß des Zachäus, und zweytens, wie wir ihm nachfolgen können. Seyd bereit!

Zachäus macht durch die Worte: Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen — einen guten Vorsatz, inskünftige den beßten Gebrauch von seinem Reichthum zu machen, und der Ehre, die ihm wiederfahren war, würdig zu seyn. Seine Freude über das Glück, Jesum bey sich zu haben, brachte diese großmüthige Entschließung hervor. Und gewiß er brachte dem Herrn ein großes Opfer: denn jedermann weiß, wie ungerne ein Reicher oft von seinem Ueberfluße etwas weggeben will. Und doch biethet Zachäus nicht etwas Weniges — sondern sogar die Hälfte seines Vermögens dem Herrn, oder vielmehr den Armen dar. Der Geitz findet sich gar oft bey den Reichen ein, und kein Laster schlägt leichter und tiefer Wurzel in den Herzen des Menschen, als er — und eben deßwegen wird es so schwer und so langsam heraus-

ausgerissen. Der Geitz nimmt mit dem Alter immer mehr zu, so wie andere Laster mit den Jahren abnehmen. Aber an Zachäi Beyspiel sehet ihr, was der Mensch kann, wenn er ernstlich will. Zachäus hatte nicht die Anhänglichkeit an den Reichthum, wie ehemals; er handelte nach ganz entgegengesetzten Gründen, als seine vorigen waren. Geld und Gold war ihm in keiner andern Absicht lieb, als weil er damit Gutes thun, und seinem hilfsbedürftigen Nächsten helfen und dienen konnte.

Wenn ich jemand betrogen habe — dem gebe ich's vierfach zurück. Er bezeiget sich dadurch bereit, daß er alles, wo es nur immer seyn mag, und auf was immer für eine Art, bey welcher Gelegenheit immer es geschehen sey, wieder ersetzen wolle. In dem alten Testamente war diese vierfache Ersetzung durch das bürgerliche Gesetz der Juden auf den Diebstahl gesetzt. Diesem Urtheile und Ausspruche unterwarf sich Zachäus, und erkannte damit jede unrechtmäßige Erpressung, jeden Betrug für wahren Diebstahl. Dieser Mann erkannte sein Unrecht; er fühlte es, er gestand es öffentlich, und hatte ernstlichen Abscheu davor. Es war ihm vollkommen Ernst, das vergangene Unrecht soviel, als möglich, wieder gut zu machen. Er unterwarf sich völlig und demüthig all dem zeitlichen Urtheile und den Strafen, die darauf

gesetzt

gesetzt waren, wenn der Nächste übervortheilt wird. Viele Reiche, welche ungerechtes Gut erworben haben, glauben damit schon ihre ganze Sündenlast getilgt zu haben, wenn sie an Arme oft nicht einmal wahrhaft Arme etwas Weniges abgeben, oder einige andere gute Werke ausüben, um dadurch Vergebung ihrer Ungerechtigkeit wegen von Gott zu erhalten. Allein Zachäus war mit dem nicht zufrieden; sondern er ersetzte alles vierfach, und hinterließ uns ein Beyspiel, wie wir ihm nachahmen sollten.

Die Worte, welche Zachäus zu Christo sprach, beweisen deutlich, daß er Christum als den Herrn und Richter erkenne, dessen Urtheile er sich zu unterwerfen ganz bereit seye. An Christi Urtheil ist alles gelegen. Was können der Menschen Urtheile viel nützen oder schaden? Wie ungewiß, schwankend, oft ungerecht sind sie, und wie gleichgültig sollen sie uns dann gegen das göttliche seyn? **Mir** ist's ein geringes, sagt der heilige Paulus, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Gerichte — aber einer ist's, der mich richtet. Auch einer ist's, der uns alle richtet. Jesus Christus. Wohl uns, meine Lieben! wenn er an uns Gefallen haben — aber wehe uns im Gegentheile, wenn er uns nicht für die Seinen erkennen kann! Sein Urtheil entscheidet alles; alles für uns auf

Zeit

Zeit und Ewigkeit. Sein Urtheil mache unser vorzüglichste Betrachtung aus, wornach wir uns Lebenslang richten wollen.

Zachäus gab die Hälfte seiner Güter den Armen. Ich will zwar nicht sagen, daß wir die Hälfte unserer Güter den Armen geben sollten; aber mitleidige, wohlthätige Liebe bleibt die wichtigste Menschen- und Christenpflicht. Die Armen sind Menschen wie wir, Kinder unsers himmlischen Vaters, unsere Brüder und Miterlöste. Gab uns Gott mehr, als wir für unsern Stand brauchen; so gab ers uns für sie. Derjenige Gott, der als Vater liebt, verlangt, daß Menschen durch Menschen geholfen werde. Der Reiche soll das Werkzeug seyn, wodurch Gott den Dürftigen unterstützt und erquicket. Was der Reiche sammelt, das soll nicht ganz für ihn seyn, und was ihm über seine Nothdurft gegeben ist, das soll er dazu anwenden, daß auch der dürftige Nächste seine Nothdurft erhalte. Denke, o Mensch!

„Gott schuf die Welt nicht bloß für mich;
Mein Nächster ist sein Kind, wie ich.„

Aber glaube man dabey ja nicht, daß durch Almosen alle Ungerechtigkeiten ersetzet werden können. Viele stehen in diesem verderblichen Irrthum. Nein, meine Liebe! das fremde Gut

muß

muß seinem rechtmäßigen Herrn zukommen, der Schaden dem, welchem er geschehen ist, vergütet werden. O! es giebt der Betrügereyen und ungerechten Bedrückungen so viele, daß man strenge Untersuchung anstellen solle, ob man sich keiner derselben schuldig weiß. Vor der Welt mag man verborgen und ungestraft bleiben; aber vor Gott nicht. Da ist keine Vergebung zu hoffen, wenn der mögliche Ersatz nicht geschieht. Zwar zur vierfachen Erstattung sind wir nicht verbunden; aber desto wohlthätigern Gebrauch soll der Reiche von seinem Geld machen, wenn ihn die Begierde darnach zu Ungerechtigkeiten verleitet hat. Darin soll uns Zachäus zum Muster seyn. Jeder bringe, nach seinen Kräften und Umständen, dem Herrn ein Opfer, durch thätige, freygebige Menschenliebe; jeder beeifere sich, sein begangenes Unrecht zu vergüten, das gegebene Aergerniß durch Tugendbeyspiele zu tilgen, Gerechtigkeit und Barmherzikeit zu vereinbaren! Amen.

Daß Zachäus wirklich ein so böser ungerechter Mann, ein Bedrücker und Betrüger gewesen sey, dafür er von den Juden gehalten wurde, weil er einer der ersten Zolleinnehmer war, welche überhaupt im übelsten Rufe stunden — läßt sich aus der evangelischen Geschichte eben nicht beweisen. Er selbst drückt sich mit den Worten: „Wenn ich jemand betrogen haben sollte rc. rc.„ nur Bedingniß- oder wenn man will, Besorgnißweise aus. Auch der ehrlichste Mann kann so sprechen.

Anmerk. des Herausgebers.

Vierte Homilie
über Luk. 19. 9.

Das liebreiche Betragen, welches Zachäus nach dem heutigen Evangelium von Jesu erfuhr, verdient, daß wir alle Worte davon genauer betrachten, und sie sodann zu unserer Erbauung anwenden.

Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren, sagte Christus. An Zachäus, wollte er sagen, ist heute eine solche Besserung, eine solche Sinnesveränderung vorgegangen, daß nicht nur ihm, sondern seinem ganzen Hause das größte Glück, das man sich denken kann, wiederfuhr. Ich wünschte herzlich, daß wir nicht unser Glück und unser Heil, unsere Wohlfahrt in Dinge setzten, worin es eigentlich gar nicht bestehen kann. Wir betrachten die Glückseligkeit nur gar zu oft nach dem äußern Schein, nach äußern Vorzügen des Leibes, der Schönheit, des Reichthumes, der Ehre, oder des sinnlichen Wohllebens. Alle diese Dinge machen nur eine Nebenglückseligkeit aus, wobey der Mensch innerlich sehr böse, sehr unruhig, und folglich sehr elend seyn kann. Die Glückseligkeit, die man bey Gott, und durch Gott findet,

det, ist ganz anders beschaffen. Zachäus befand sich vor seiner Bekehrung in den glänzendsten Glücksumständen; denn er war reich. Aber, was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt besäße, aber dabey an seiner Seele Schaden litte! Nur die Ruhe des Gewissens, die Befreyung vom drückenden Joch der Sünde, das Licht der bessern Erkenntniß, das glückliche Fortschreiten auf dem Wege der Besserung und Tugend, das getroste Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, Freundschaft und Hilfe, die frohe Aussicht ins zukünftige Leben — dieß, dieß, meine Christen! ist es, was den Menschen glücklich macht. Dieß ist das Heil, das dem bekehrten Sünder zu Theile wird. Bleibt er gleich noch schwach, hat er gleich noch immer mit den Anfällen seiner vorigen bösen Gewohnheiten zu kämpfen, unterliegt er auch manchmal; so erhebt er sich doch bald wieder, wird aufs neue gestärkt, und wandelt getrost, unter Gottes Beystand und Schutz, auf dem einmal angetretenen Wege dahin. Welche Freude, wenn er endlich sieht und erfährt, daß es ihm, nach vieler Mühe, immer besser gelingt; daß das Gute immer mehr das Uebergewicht über das Böse gewinnt, und daß er dem Ziele immer näher kommt! — O diese Glückseligkeit, dieser Trost und frohe Muth, wie weit übertreffen sie alle Freuden, welche der Sünder in Befriedigung seiner Lüste suchet, alles Scheinglück, von welchem er sich

 ver-

verblenden läßt! — O wären auch wir so glücklich, daß Christus zu uns, wie zu Zachäo sagen könnte: Dir ist Heil wiederfahren.

Merkwürdig ist auch, daß Christus nicht sagte: Heute ist dir Heil wiederfahren; sondern er sagt: Diesem Hause. Christus sah also bey seiner Einkehre nicht auf Zachäum allein; sondern auf alle seine Leute. Er wurde nicht nur für sich ein guter, Gott gefälliger, gebesserter und glücklicher Mensch; sondern den Seinen wurde dadurch auch mit geholfen, sie nahmen mit daran Theil, und genoßen das Glück der Einkehr Christi mit Zachäo gemeinsam; durch seine Zachäi Besserung konnten auch sie bessere Menschen werden.

Meine Lieben! die Bekehrung eines Menschen ist auch ein Glück für andere; besonders für diejenigen, mit denen er in Verbindung steht. Die Pflichten werden von ihnen besser erfüllt; die Nächstenliebe wird nicht mehr verletzet; sondern gewissenhaft ausgeübt. Der zuvor andere beleidigt, verachtet, gedrückt, oder geärgert und verführet hat, befleißet sich, nach seiner Bekehrung desto mehr, das Uebel gut zu machen, dienstfertig, nachgebend, freundlich zu seyn; jedem mit Achtung und Schonung zu begegnen, Vergnügen oder Hilfe zu schaffen; anstatt des vorigen Aergernisses gutes Beyspiel zu geben. Er zeigt sich nun gegen alle, und in allen Stücken besser. Wer zuvor durch ihn unglücklich wurde, der kann nun

unter

unter ihm, mit ihm, und durch ihn glücklich seyn. Ist er ein Untergebner, so können seine Obern, und ist er ein Oberer, so können seine Untergebnen mit ihm weit besser auskommen. Er wird ein besserer Hauswirth, Ehegatte, Dienstboth, Nachbar, und Freund werden, als er ehehmals war. Durch dieses einzigen Menschen Besserung ist zugleich vielen geholfen. Da ihm Heil wiederfährt, wiederfährts auch andern, und vorzüglich seinem Hause, ja oft mehrern Familien und ganzen Gemeinden. So denke nun jeder, an dem Gott Gnade gethan hat: die Barmherzigkeit, welche ich durch meine Bekehrung, von Gott erhielt, geschah freylich zu meinem Nutzen und zu seiner Verherrlichung. Aber er hat es gewiß auch anderer wegen gethan! Er hat gewiß auf alle die Meinigen gesehen, daß ich auch diese mit glücklich mache. So will ich also keine Mühe sparen, daß, so viel möglich, Gottes ganze Absicht erreicht, und durch mich andern geholfen werde. Hat mich Gott glücklich gemacht; so sollen es durch mich meine Mitmenschen auch werden. Bin ich nach Christi Sinn und Willen ein neuer Mensch geworden, so will ich nach diesem Sinn gegen sie handeln, daß es ihnen deutlich in die Augen falle, wie glücklich und vergnügt die wahre Bekehrung den Menschen macht. Mein ganzes Betragen zeige ihnen, daß es keine so traurige, abschreckende Beschaffenheit damit habe, als sich viele vorstellen, damit auch ihnen

mein Beyspiel anlockend werde. Das sey nun meine Sache, meine Sorge, um destomehr, je mehr mir Gnade wiederfahren ist, und je mehr ich bereits hierin Gottes gute Absicht erkenne. — Ich werde bey diesen meinen so guten Vorsätzen noch manchmal vergeblich arbeiten, ich werde vielleicht viele nicht auf bessere Wege bringen können, als ich aus Liebe zu Gott und zu ihnen wünsche. Aber in dem getrosten Vertrauen, daß mir Gott beystehen, alles zu seiner Zeit segnen wird — in diesem Vertrauen will ich alles mögliche thun, was ich soll und kann, und dann mich desto mehr freuen, wenn manches besser von statten geht, als ich's erwartete; und wenn durch meine Bekehrung auch andere besser werden, dann soll mein Heil mir doppelt Freude machen.

O möchte mancher von uns itzt auf diese Anrede so denken, die ich eben vorgetragen habe! Möchte man von uns allen im Ernste sagen können: Allen diesen ist Heil wiederfahren! Sie haben ihr Herz geändert, haben alle vorige böse Wege verlassen, versprechen es itzt mit dem aufrichtigsten Herzen vor Gott, durch ihre künftige Lebensart einst würdig zu werden, von Christo das beste und erfreulichste Urtheil zu vernehmen — nicht bloß Söhne Abrahams; sondern Kinder Gottes zu heißen, und wirklich zu seyn. O, meine Lieben! macht es euch zum einzigen Geschäfte immer besser zu werden! Amen.

In-

Inhalt.

I. Das Glück ein Christ zu seyn. S. 1.

II. Die Religion Jesu ist nichts anders als eine Einladung zur wahren Freude, und zum vergnügtesten Leben. S. 23.

III. Wie viel Nutzen die öffentliche Gottesverehrung auch im Zeitlichen verschafft. S. 38.

IV. Was eigentlich christlicher Gottesdienst sey. S. 48.

V. Wer Gott dienet, der dienet eigentlich sich selbst. S. 62.

VI. Was hilft es mir ein Christ zu seyn, wenn ich nicht christlich lebe. S. 77.

VII. Von den Gesinnungen gegen die Orte, da Gottes Ehre wohnet. S. 87.

VIII. Von der Freude des Wiedersehens. S. 103.

IX. Vom Aberglauben beym Kirchweihfeste. S. 118.

X. Wie sich ein Christ am Kirchweihfeste beschäftigen soll. S. 126.

XI. Von einer doppelten Rechenschaft, die man am Kirchweihfeste besonders zu Herzen nehmen soll. S. 145.

XII.

XII. Wie man sich am Kirchweihfeste der christlichen Liebe befleißigen und dazu ermuntern soll. S. 159.

XIII. Von der Vorbereitung der Menschen zu dem Stande der Engel. S. 174.

XIV. Von der Verpflichtung gegen die Pfarrkirche. S. 189.

XV. Warum wir Gotteshäuser haben. S. 197.

XVI. Nach einer glücklich vollbrachten Kirchen-Reparation. S. 210.

XVII. Wie die Freuden unsrer Kirchweih- und anderer Freudenfeste erhöhet und veredelt werden sollten. S. 225.

Vier kurze Homilien, über das Kirchweih-Evangelium zu Fruhepredigten. Von S. 239. bis 262.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sailer, Johann Michael, 1751-1832

Gelegenheitsreden für's Landvolk

Bd.: Fünfte Sammlung

Salzburg 1791

Hom. 2088 i-3/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464840-0
VD18 80030041